Joris Vercammen

An den Frieden glauben

edition pace 40 | Digitale Erstausgabe

Deutsche Ausgabe von
„Geloof in vrede“, gefördert vom
Katholischen Bistum der Alt-Katholiken,
herausgegeben von Franz Segbers.

In Kooperation mit dem
Lebenshaus Schwäbische Alb



Joris Vercammen

An den Frieden glauben

Überlegungen zu Glaube, Gewalt und Frieden

Geleit- und Nachwort
von Franz Segbers

edition pace | 40
Digitale Erstausgabe

Die niederländische Originalausgabe erschien 2025
unter dem Titel „Geloof in vrede. Gedachten over
Geloof, Geweld en vrede“ im Verlagshaus Zilt.

Dieser Digitalversion des Online-Regals
www.lebenshaus-alb.de | www.alt-katholisch.de
folgt noch eine ISBN-Buchausgabe

© 2025

Joris Vercammen

AN DEN FRIEDEN GLAUBEN

Überlegungen zu Glaube, Gewalt und Frieden

Geleit- und Nachwort von Franz Segbers.

Aus dem Niederländischen übersetzt auf der
Grundlage einer DeepL-Fassung: bearbeitet von
Franz Segbers und durchgesehen vom Autor.

edition pace (Gründungsreihe) | Band 40
Reihen-Herausgeber, Satz & Gestaltung: Peter Bürger

Digitalversion des Online-Regals:
https://www.lebenshaus-alb.de
und https://www.alt-katholisch.de/

Erscheinungsdatum: 29.11.2025

Inhalt

Geleitwort von Franz Segbers 7

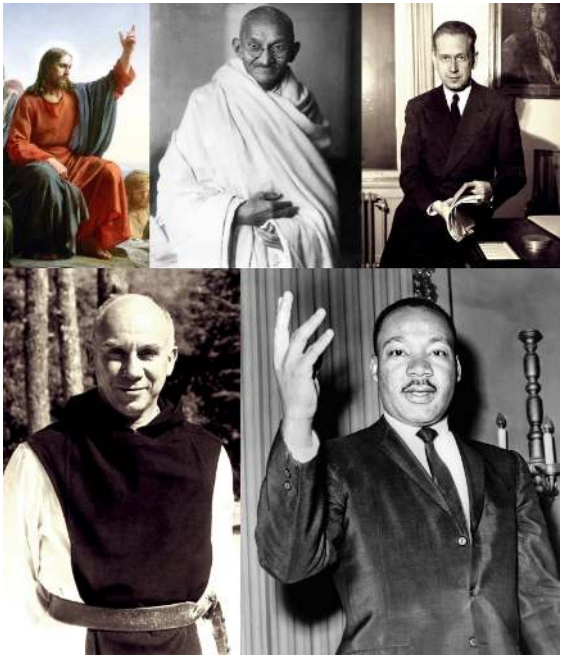
Vorwort 9

1. Waffenklirren 13
2. Notfallausrüstungen 19
3. Sehnsucht nach Frieden 28
4. Religion und Gewalt 36
5. Religionskriege 48
6. Ist Krieg zu rechtfertigen? 58
7. Pazifismus in der Alten Kirche 65
8. Was ist Friede? 72
9. Friede als Auftrag 79
10. Baumeister des Friedens: Dag Hammarskjöld 87
11. Entwaffnung der Religion 95
12. Entwaffnende Transzendenz 101
13. In Gott gibt es keine Gewalt 108
14. Befreit von Gewalt: Thomas Merton 118
15. Gibt es noch Hoffnung? 128
16. Menschen des Friedens 134

Anmerkungen 150
Literatur 155

Wort des Dankes 159
Über den Autor 160

Nachwort von Franz Segbers:
Damit Friede werde durch das Recht 161



„Selig sind die, die für den Frieden arbeiten,
denn sie werden Gottes Töchter und Söhne heißen.“
(Matthäus 5,9 – Bibel in gerechter Sprache)

Collage-Elemente: commons.wikimedia.org

Geleitwort

Franz Segbers

Mit Russlands Angriff auf die Ukraine Ende Februar 2022 hat sich das Bewusstsein für Krieg in Europa tiefgreifend verändert. Zusätzlich hat der Krieg im Nahen Osten als Reaktion auf den Überfall und die Geiselnahme israelischer Zivilisten durch die Terrororganisation Hamas am 7. Oktober 2023 die Präsenz des Krieges noch mehr in die Mitte des gesellschaftlichen Bewusstseins gerückt. Die Welt, in der wir leben, ist zu einem Ort gewaltvollen und brutalen Tötens geworden.

Alte Fragen stellen sich neu: Wie vertragen sich Aufrüstung, nukleare Abschreckung und die propagierte Kriegstüchtigkeit mit dem biblischen Gebot: „Du sollst nicht töten." Können Jesu Wort vom Gewaltverzicht und die Seligpreisung der Pazifisten noch gelten, wenn man sieht, dass ein Nachbar mit militärischer Gewalt überfallen wird?

Diese Fragen sind auch unter den Kirchen umstritten. Das zeigt sich exemplarisch am Umgang mit dem Pazifismus. Die römisch-katholischen Bischöfe verteidigen in ihrem Friedenswort „Friede diesem Haus" von 2024 den Pazifismus gegen seine Kritiker. Auch eigene Schuld wird bekannt, nicht deutlich genug Pazifisten geschützt zu haben. „So geriet nahezu in Vergessenheit, dass es in der Geschichte der Kirche immer zwei Traditionen gegeben hat, von denen die Lehre legitimer Gewaltanwendung die jüngere und der Pazifismus die ältere ist." (Ziff. 70) Aktive Gewaltfreiheit in der Nachfolge wird als Form des Einsatzes für einen gerechten Frieden gewürdigt.

Ganz anders heißt es in der Denkschrift „Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick" der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahr 2025 in dem hoch umstrittenen Spitzensatz: „Christlicher Pazifismus ist als allgemeine politische Theorie ethisch nicht zu begründen." (S. 19) Ist die Gewaltfreiheit nicht mehr die Grundlage, von der aus lediglich extrem gut begründete Ausnahmen geltend gemacht werden können? Der friedensethischen Tradition in der

DDR seit 1965, den Friedensdienst ohne Waffen als das „deutlichere Zeugnis des gegenwärtigen Friedensgebotes unseres Herrn“ zu verstehen, widerspricht die Denkschrift der EKD deutlich. Ethisch gäbe es zwar den Vorrang der Gewaltfreiheit, doch: „Gewalt muss – notfalls mit Gegengewalt – eingedämmt werden, ohne das Ziel der Überwindung von Gewalt aus den Augen zu verlieren.“ (Ziff. 18)

Beide Großkirchen haben auf ihre Weise friedensethisch auf die neue Lage in Europa reagiert. Doch wie in einem Konzert gibt es eine Passage, in der die Piccoloflöten ihren besonderen Part haben. Sie sind klein, wie auch die altkatholische Kirche eine Minderheitenkirche ist. Der emeritierte alt-katholische Erzbischof Joris Vercammen von Utrecht spricht in dem hier vorgelegten Buch so ganz anders als die offiziellen Worte aus der römisch-katholischen und evangelischen Kirche, diese aber doch wunderbar ergänzend.

Was erwarten die Menschen in Zeiten von Angst und Unsicherheit von den Kirchen? Eine hochdifferenzierte ethische Verlautbarung zu komplexen friedensethischen Fragen oder eine Botschaft, die Hoffnung und Zuversicht auf Frieden vermittelt? Joris Vercammen spricht die Menschen spirituell und als Seelsorger an. Er will sie ermutigen, ihre Berufung zur Gewaltfreiheit zu entdecken, damit sie Menschen des Friedens werden können.

Unser Dank gilt dem Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, das die vorliegende Ausgabe des Buches gefördert und so auch diese alt-katholische Stimme zum Frieden dem deutschen Leserpublikum zugänglich gemacht hat.

Franz Segbers

11. November 2025
Fest des Heiligen Martin von Tours,
dem Schutzpatron der Kriegsdienstverweigerer

Vorwort

Wir leben in unruhigen Zeiten. Die Weltordnung, in der wir uns so sicher fühlten, wird auf den Kopf gestellt. Grundlegende Entscheidungen müssen getroffen werden. Das ist Politik: Entscheidungen treffen. Wir erhoffen uns von unseren Politikerinnen und Politikern Weisheit. Aber nicht nur sie stehen vor Entscheidungen. Wir alle müssen sie gemeinsam treffen. Gerade in einer Zeit wie unserer drängt es sich auf, darüber nachzudenken. Woher bekommen wir Weisheit? Religionen können eine Quelle der Weisheit sein. Aber wenn wir feststellen müssen, dass auch im Namen der Religion Gewalt propagiert wird … sind sie dann noch eine Quelle der Weisheit? Auch Gläubige befinden sich in der Verwirrung. Wenn die Bibel davon berichtet, wie das Volk Israel aus der Gewalt der Sklaverei befreit wurde, wird der Name Gottes damit verbunden. Gottes Gebot „Wähle das Leben" bedeutet Befreiung von Unterdrückung, von Gewalt, von allem, was die Menschen nach unten und/oder zum Leben zieht. Dieses Gebot ist nach dem biblischen Buch Deuteronomium im Herzen des Menschen verankert. Mit anderen Worten: Wenn der Mensch vor einer Entscheidung steht, so sagt es die Bibel, kann er die Weisheit, die richtige Entscheidung zu treffen, in seinem eigenen Herzen finden. Gott fordert den Menschen heraus: „Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, …" (Dtn 30,19).

Wie können wir in unserem eigenen Herzen so heimisch werden, dass wir dort Gottes Gebot hören können? Wie können wir die Kraft erfahren, die uns den Mut gibt, das Leben zu wählen? Ungewissheit und Ohnmacht, Angst und Zweifel können uns gleichgültig machen. Wir müssen verhindern, dass Ohnmachtsgefühle uns so sehr beherrschen, dass sie uns den Zugang zu unserem eigenen Herzen versperren. Dann wird die Entscheidung für das Leben – das heißt für Freiheit und Frieden – schwierig, wenn nicht gar unmöglich.

Dafür gibt es in der Geschichte zahlreiche Beispiele. Ich finde sie auch in der altkatholischen Tradition, in der ich selbst stehe. Ein

Beispiel – übrigens nicht das einzige – ist die so genannte „Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung", die während der Nazizeit in der deutschen alt-katholischen Diözese aufkam. Eine Mischung aus Angst und Opportunismus veranlasste einen Teil der altkatholischen Christinnen und Christen, sich unkritisch der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus anzupassen. Eine verzerrte Interpretation der theologischen Bedeutung der Ortskirche, gepaart mit einer antirömischen Gesinnung und einem unpolitischen Verständnis von Religion, sorgte dafür, dass man nichts dagegen hatte, sich mit dem NS-Regime zu verbünden und es dadurch teilweise zu legitimieren. Man blieb blind für die Opfer des Regimes und taub für die Fragen anderer (ausländischer) Theologen.

Das Beispiel dieser irrenden Bewegung macht deutlich, wie verletzlich eine Glaubensgemeinschaft ist und wie leicht es ist, eher der Anpassung als dem Evangelium zu folgen. Ich möchte Mitchristen dazu einladen, sich kritisch mit den politischen Realitäten auseinanderzusetzen. Als Weggefährten reihen wir uns in eine lange Reihe von Glaubensgeschwistern ein, die das Gleiche in schwierigen Zeiten getan haben. Was ich von einigen von ihnen lernen konnte, ist, dass in einer schwierigen Zeit wie der unseren geistliche und moralische Überlegungen von großer Bedeutung sind. Ich habe das Gefühl, dass sie unter dem Druck der Umstände zu wenig Beachtung findet. Doch so manche gläubige wie auch nichtgläubige Menschen kommen mehr als einmal über den grundlegenden Fragen nicht zur Ruhe, welche die Fakten und politische Positionen aufwerfen. Das hat nicht nur mit der Härte der Realität zu tun, sondern auch mit der Tatsache, dass die spirituellen Fragen nicht angesprochen werden.

Was soll man denken? Was soll man (selbst) tun? Gibt es denn keine Alternative zur Gewalt? Ist Abrüstung möglich? Wo soll man anfangen? Was bedeutet der Glaube an Gott in diesem Zusammenhang? Was tun gegen die Manipulation von Religion? Diese und andere Fragen sind das Gebot der Stunde. Deshalb werden sie auf den folgenden Seiten behandelt.

Wie die derzeitige Bürgermeisterin von Rotterdam, Carola Schouten, in einem Vortrag über politische Führung erklärte, sollten sich Politikerinnen und Politiker ständig in zwei Punkten hinterfragen: Was sind ihre Motive und ob sie es wagen, sich angreifbar zu machen? Außerdem ist es wichtig, die Kunst der Selbstreflexion zu

üben. Ohne diese Reflexion und Übung wird die Qualität ihrer Entscheidungen beeinträchtigt. Aber gilt das nicht für jeden von uns? Ist es nicht für jeden von uns wichtig, diese Fragen zu stellen und diese Kunst zu praktizieren? Sind sie nicht schließlich die Wegweiser zu unserem Herzen? Geht es bei der Spiritualität nicht genau um diese Wegweiser? Spiritualität konzentriert sich auf die Quellen unserer Art zu glauben und zu leben. Spiritualität ist praktisch und führt zu einer konkreten Lebenseinstellung. Als Seelsorger ist es mir ein Anliegen, gemeinsam mit den Mitchristen an einer Lebenshaltung aus dem Glauben zu arbeiten, auch in der heutigen Zeit, in der das Streben nach Frieden offenbar nicht mehr selbstverständlich ist. Ich bin überzeugt, dass es keinen Frieden in der Welt geben kann, ohne dass der Friede in den Herzen der einzelnen Menschen zu finden ist. Damit stelle ich die Arbeit an gerechten Strukturen, die den Frieden fördern, nicht in Frage. Aber der Erfolg politischen Handelns hängt davon ab, ob in den Herzen der Akteure Frieden herrscht oder nicht. Das erscheint mir logisch.

Das Evangelium mahnt die Nachfolger Jesu, den Frieden zu suchen. Deshalb kommen wir nicht um die Frage herum, was es für den Christen bedeutet, im Kontext von Gewalt und Krieg an diese Berufung des Evangeliums zu glauben. Ich möchte über eine Friedensspiritualität schreiben, man könnte auch sagen: eine Spiritualität der Abrüstung. Wie das Beispiel des deutschen Alt-Katholischen Bistums während der Nazizeit zeigt, ist auch der Glaube selbst nicht immun gegen das Virus der Gewalt. Ich werde daher explizit auf den möglichen Zusammenhang zwischen Glaube und Gewalt eingehen. Ich stelle die wichtige Frage, ob wir nicht auch den Glauben selbst abrüsten sollten.

Suchen Sie also nicht nach politischen oder militärischen Analysen in den folgenden Kapiteln. Diese finden Sie reichlich in Publikationen von Politikwissenschaftlern und Konflikt- und Friedensforschern. Es lohnt sich auf jeden Fall, sie zur Kenntnis zu nehmen. Einige ihrer Veröffentlichungen sind sogar in diesem Buch abgedruckt. Ich schreibe jedoch als Pfarrer und meine Absicht ist es, einen Beitrag zum Nachdenken über den Glauben zu leisten. Ich lasse mich dabei von vielen bekannten Christinnen und Christen und hier und da von anderen Gläubigen, Juden, Hindus und Muslimen leiten. Aber auch nichtgläubige Menschen sind mit Sicherheit nicht

abwesend. Zwei Christen erhalten besondere Aufmerksamkeit, weil sie – jeder auf seine Weise – in den turbulenten 1950er und 1960er Jahren Leuchttürme der Friedensarbeit waren. Es handelt sich um den zweiten Generalsekretär der Vereinten Nationen Dag Hammarskjöld (1905-1961) und den Mönch Thomas Merton (1915-1968). Ich beziehe mich häufig auf ihre Einsichten.

Die Frage ist also, wie wir jenseits des Lärms, der täglich auf uns zukommt, den Weg zu unserem Herzen nicht verlieren. Dem biblischen Zeugnis folgend, muss dort die Quelle des Friedens zu finden sein. Aber sollten wir nicht auch zugeben, dass wir oft Angst haben und schwach sind? Ist es nicht zu viel verlangt, diesen Weg zu gehen, manchmal gegen den Strom? Carola Schouten kennt das Phänomen und schreibt: „Es kommt so oft vor, dass wir fliehen wollen, weit weg von dem Ort, an den Gott uns gerufen hat. Es passiert so oft, dass wir uns einfach schwach fühlen. Die Antwort Jesu darauf besteht nicht in einem Aufruf zum Heldentum, sondern er bietet uns seinen Frieden an und bittet uns, ihm zu vertrauen.“[1] Wohin dieses Vertrauen führen kann, etwas davon aufzuspüren: Das ist meine Absicht.

Joris Vercammen
Ostern 2025

1. Waffenklirren

Der Krieg in der Ukraine dauerte erst einige Monate an. Hunderte von russischen Soldaten waren jedoch bereits bei der „militärischen Sonderoperation" ums Leben gekommen. Für sie, so Putin, sei Heldenstatus angesagt. Die „militärische Sonderoperation" hatte bis dahin nicht den erhofften Erfolg gebracht. Um den sinnlosen Tod der Soldaten zu verschleiern, wurde in einem großen Moskauer Stadion eine Gedenkfeier veranstaltet. Putin hielt dort eine Rede. Er zitierte die Worte Jesu aus der Abschiedspredigt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt" (Joh 15,13). Ich saß vor dem Fernseher und es hat mich mitten ins Herz getroffen. Nicht, weil ich damit einverstanden war, im Gegenteil. Es war die Manipulation eines Wortes aus dem Evangelium, die mich getroffen und angewidert hat. Die Arroganz, mit der ein Herrscher heilige Worte in Besitz nimmt, als wären sie sein Eigentum. Natürlich geht es in diesem Vers des Evangeliums um Jesus und sein tragisches Lebensschicksal. Dieses Schicksal war bestimmt von Machtansprüchen mit passender religiöser Ideologie, wie sie in diktatorischen Systemen einfach an der Tagesordnung sind. Die gefallenen russischen jungen Männer fielen dem zum Opfer. Wie Jesus.

Ich weiß nicht mehr, ob Patriarch Kyrill von der Russisch-Orthodoxen Kirche bei dieser Massenveranstaltung anwesend war. Seine Unterstützung für Putins Krieg gegen die Ukraine ist jedoch allgemein bekannt. Das zugrundeliegende Argument findet sich in einem wichtigen Dokument über die Soziallehre der russisch-orthodoxen Kirche, das von einer historischen Bischofssynode im Jahr 2000 verkündet wurde. Darin heißt es unter anderem, dass die Kirche und die Armee im Dienste des Vaterlandes zusammenarbeiten sollten. Der Krieg kann in diesem Zusammenhang ein notwendiges Übel sein. Gewaltlosen Widerstand hält die Kirche nur im Rahmen von Konflikten zwischen Einzelpersonen für realistisch. Der Krieg in der Ukraine wird daher routinemäßig als Verteidigungskrieg gegen den dekadenten Westen dargestellt. Die traditionelle Heimat ist in Gefahr, wobei „Tradition" für die Sicherung der Machtpositionen

derjenigen steht, die vom gegenwärtigen politischen System in jeder Hinsicht profitieren, auch von der Kirche.

Die gleiche Abscheu überkam mich, als ich sah und hörte, wie der inzwischen ermordete Militärführer der Hamas, Yahya Sinwar, Allah für den „Erfolg" des Pogroms dankte, das am 7. Oktober 2023 mehr als 1.200 Israelis das Leben kostete. Und als Sinwar dann von den Israelis getötet wurde, zitierte Israels Verteidigungsminister Yoav Gallant dabei auch das biblische Buch Levitikus: „Verfolgt ihr eure Feinde, so werden sie vor euren Augen dem Schwert verfallen" (Lev 26, 7). Und er fügte hinzu: „Wir werden jeden Terroristen erreichen und eliminieren." Miriam, eine Muslimin, die ich ein wenig besser kenne, erschrickt bei dem Gedanken, dass Allah als Legitimation für einen Mord benutzt wird. Im Islam gibt es zwar das Recht, sich mit Gewalt zu verteidigen, wenn man angegriffen wird, sagt sie mir. Aber Vergebung bleibt immer besser als Vergeltung. Außerdem, so sagt der Koran, sollte man sich darüber im Klaren sein, dass jeder Versuch, Vergeltung für das Böse zu üben, immer auch zum Bösen werden kann; deshalb ist es besser, zu vergeben und Frieden zu schließen. Allah mag die Übeltäter nicht! (Koran 42, 40) Das Buch Levitikus als Aufforderung zur Gewalt zu verwenden, stellt die Sache ebenfalls auf den Kopf. Das Buch ist gerade als Aufforderung gedacht, eine humane Gesellschaft aufzubauen, in der Sicherheit und Frieden herrschen. Die Hamas beschimpft die Israelis als „Ungläubige". In ihrer Welt gibt es kein schlimmeres Schimpfwort. Der israelische Minister Gallant macht sich über Hamas-Mitglieder als „menschliche Tiere" lustig. Dehumanisierung durch religiösen Diskurs.

Was ist mit der religiösen Symbolik, die der US-Verteidigungsminister Pete Hegseth in der Trump-Administration in Form von Tätowierungen „auf seinen Körper geschrieben" hat? Auf seinem Arm steht „Gott will es". An anderer Stelle hat er sich mit dem Jesus-Wort „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen! Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Mt 10,34) schmücken lassen. Das Kreuz der Kreuzritter verrät Hegseths Absicht, den Islam zu bekämpfen. Nach Ansicht des Ministers besteht kein Zweifel daran, dass Gott das „weiße Amerika wieder groß machen" will und dass Gott auch der dafür notwendigen Gewalt nicht abgeneigt ist. Dies ist eine widerliche

Aneignung und Manipulation christlicher Symbole und Texte, die das Christentum zu einem ideologischen Substrat degradieren, das nichts mehr mit einem echten Christsein zu tun hat.

Stimmen dagegen

Ich war beeindruckt von dem Essay Brief in der Nacht *Brief in de nacht. Gedachten over Israel en Gaza* (dt. Gedanken über Israel und Gaza, München). Der bewegende Essay stammt von der Holocaust-Überlebenden Chaja Polak.[2] Da sie aus einer Familie stammt, die schwer unter dem Holocaust gelitten hat, schreibt sie über den gegenwärtigen Krieg auf sehr nuancierte Weise. Dabei zitiert sie u. a. Rafael Baroch, der in Anlehnung an den Philosophen Levinas argumentiert, dass neben der unermesslichen Trauer über den Verlust so vieler Menschenleben auch der Verlust ethischer Werte nicht vergessen werden darf. In dem Kampf zwischen Israel und der Hamas verliert Israel einen Teil seiner eigenen Identität. Gerade jener zentrale Aspekt im jüdischen Denken, der sich mit der ethischen Verantwortung für den Anderen beschäftigt (Polak schreibt ihn groß!), geht verloren. Sie zitiert auch den Schriftsteller Benjamin Moser, der sogar noch einen Schritt weiter geht. „Juden, ja Juden, sollten Empathie mit dem palästinensischen Volk empfinden."[3]

Die Geste von Rabbi Awraham Soetendorp und Imam Shamier Madhar in der Sendung *Buitenhof* vom 23. Oktober 2023 hat mich sehr berührt. Trotz ihrer ständigen Bemühungen um einen Dialog zwischen der jüdischen und der muslimischen Gemeinschaft in den Niederlanden ist das Verhältnis zwischen beiden sehr angespannt. Doch Soetendorp und Madhar gehen vor der Kamera aufeinander zu. Rabbiner Soetendorp erzählt von dem einsichtigen muslimischen Jungen, der bemerkte, dass der Vorname des Rabbiners Awraham ist und dass Isaak und Ismael seine Söhne sind … und der Junge schlussfolgerte dann: „Wir sind also verwandt!" Madhar und Soetendorp sind sich bewusst, dass das Klima für den Dialog nur noch unsicherer und saurer geworden ist, und dennoch sind sie überzeugt, dass sie weiterhin Initiativen ergreifen müssen. Imam Madhar ruft dazu auf, den Dialog nicht bei den beiden Gemeinschaften zu belassen, sondern ihn auf alle Glaubensgemeinschaften

auszuweiten. Dabei hofft er auf die Zusammenarbeit mit den Kirchen. Religion kann verbinden. Es geht nur schief, wenn Religion in die Hände von narzisstischen Machthabern gerät.

Ein anderer Rabbiner, Lody van der Kamp, zieht seit 2010 unter anderem mit dem Muslim Said Bensellam an einem Strang. Als Duo Said & Lody wollen sie Menschen aus unterschiedlichen Kontexten zusammenbringen: Juden und Muslime, Einheimische und Einwanderer, Männer und Frauen, Junge und Alte usw. So gehen sie in Schulen und organisieren Gespräche mit dem Ziel, dass sich die Menschen gegenseitig in die Augen schauen und die Geschichten der anderen hören. Sie glauben an den Mehrwert der Vielfalt und an die Versöhnung, die zum Frieden führt, nach dem wir uns alle sehnen.

Auch die Amsterdamer Stadträte Itay Garmy, Jude, und Sheher Khan, Muslim, diskutieren gemeinsam über den Krieg in Gaza, gegenseitige Vorurteile und gemeinsame Erfahrungen. Sie gehören jeweils einer anderen politischen Partei an, gehen aber gemeinsam durch Schulen, Gotteshäuser, Bibliotheken und Universitäten. In vielerlei Hinsicht scheinen sie Gegensätze zu sein. Auch teilen sie nicht immer die gleichen Ansichten, aber sie sind überzeugt, dass Gewalt niemals Frieden bringt.[4]

Glaube und Frieden

Der Glaube kann verbinden, auch über Religionsgrenzen hinweg. Die Bekehrung der Religionen zum Frieden ist jedoch ein neues Phänomen. Das internationale Netzwerk Religionen für den Frieden gibt es erst seit 1970. Innerhalb des Christentums gibt es zahlreiche Initiativen, die älter sind: Die niederländische Organisation „Kerk en Vrede“ ist einhundert Jahre alt und Pax Christi International wurde unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahr 1945 gegründet. Außerdem sind die Quäker und Baptisten seit Jahrhunderten christliche Konfessionen mit einer großen Friedenstradition. Und das zu Recht.

Das Evangelium führt die Christen in den Frieden ein. „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz beunruhige sich nicht

und verzage nicht", sagt Jesus seinen Jüngern in der Abschiedsrede (Joh 14,27).

Die Befreiung, die das Evangelium Jesu bringen will, liegt nicht in der weltlichen „Logik" der Kriegsgewalt, sondern im Werk der Versöhnung und der Überbrückung der Unterschiede. In der Verbundenheit zwischen den Menschen wird Gottes Gnade erfahrbar, und es entsteht eine Perspektive für das Leben und das Wohlergehen. Als Christ weiß ich, dass ich dazu berufen bin, dies zu bezeugen, auch wenn ich keine unmittelbaren konkreten Lösungen für die manchmal komplizierte politische Realität habe. Aber gerade im Zusammenhang mit dieser Realität ist es umso wichtiger, dass die Kirche ihren Friedensauftrag aktiv wahrnimmt. An dieser Stelle möchte ich an Thomas Merton (1915-1968) erinnern, den Trappistenmönch und Friedensaktivisten. Wenige Tage vor Weihnachten 1964 hört er beim Gebet in seiner Einsiedelei das Kanonendonner auf dem nahen Truppenübungsplatz. Er schreibt, dass ihn das nicht beunruhigt, sondern ihn seiner wahren Berufung noch näherbringt. „Ich muss hier sein, weil sie da sind, so dass ich tatsächlich hören soll"[5], stellt er fest, denn sie sind Teil einer zweifelhaften Entscheidung, mit ihrem Waffengeklirr angeblich dem Frieden zu dienen. Aber was bedeutet „Friede" in diesem Gedankengang, fragt sich der Mönch. Es ist die Berufung des Mönchs, diese Entscheidung für militärische „Lösungen" zu hinterfragen. Nicht nur mit Worten, sondern indem man sich dem Bösen im eigenen Herzen stellt und sich der Gnade Gottes als Heilmittel gegen die eigenen Ängste überlässt. Nochmals: Ich habe keine Lösungen für komplizierte politische Realitäten, aber ich sehe, dass derzeit der Schwerpunkt auf der Notwendigkeit liegt, uns zu bewaffnen. Meine Frage ist also: Gibt es noch einen Glauben an den Frieden? Die Verwendung des biblischen Zeugnisses zur Förderung und/oder Legitimierung von Gewalt ist nichts weniger als Blasphemie. Gott wird zum Diener seines eigenen Rechts manipuliert. Würde Gott nicht vielmehr das eigene Recht in Frage stellen, für das es angeblich zu kämpfen gilt? Zumindest sind die Christen aufgerufen, diese Frage offen zu halten. „Selig, die Frieden stiften", sagt Jesus in der Bergpredigt (Mt 5,9). Das ist nicht überraschend, denn das jüdische Welt- und Geschichtsbild ist das einer „Gemeinschaft". Diese Sichtweise spiegelt sich auch in der Bibel wider. Alles und jeder steht in Beziehung zueinander, und die Gemeinschaft

wird durch gegenseitige Fürsorge für das Wohlergehen des anderen aufgebaut. Die Bibel drückt dies als Verheißung aus: Gott wird Frieden stiften. Das wird später geschehen, aber es geschieht bereits hier und jetzt. Das ist der Kern des Bundes, den Gott seinem Volk anbietet und auf den das Volk auch antwortet. Für die Bibel ist der Mensch Gottes Partner, Gottes Bundesgenosse. So wie Gott Frieden stiften will, ist auch der Mensch dazu berufen, dies zu tun.

Die biblische Vision des Friedens ist umfassend. Außerdem ist Frieden oder Schalom ein Geschenk, nicht herstellbar und nicht einklagbar. Natürlich sind Recht und Gerechtigkeit wichtige Voraussetzungen, für die der Mensch selbst Verantwortung trägt. Aber Recht und Gerechtigkeit haben nicht das letzte Wort, das obliegt der Versöhnung und dem Frieden.

Der Weg dorthin wird von Menschen eröffnet, die sich auf die Kunst des gegenseitigen Dienens verstehen. Im Gegensatz zur Versachlichung des Anderen ist der Dienst am Wohl des Anderen die Quelle eines stabilen und dauerhaften Friedens. In diesem Dienen ist uns Jesus vorausgegangen. Mehr noch: In seinem Dienst ist er das Abbild des Dienstes Gottes selbst. Gottes Mission unter den Menschen ist eine Mission des Friedens, und deshalb ist ein Christ durch seinen Glauben verpflichtet, ein Friedensstifter zu sein. Gott ist der Friede und die Menschheit ist berufen, sein Abbild zu sein. Deshalb sind „die Füße beschuht mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens“, sagt Paulus (Eph 6,15).

2. Notfallausrüstungen

Wir werden auf den Krieg vorbereitet. NATO-Generalsekretär Mark Rutte ruft dazu auf, eine Kriegsmentalität zu entwickeln und den Militärhaushalt drastisch zu erhöhen, notfalls auf Kosten der Ausgaben für das Gesundheitswesen und die sozialen Dienste. Wir werden allmählich in eine Kriegswirtschaft hineingedrängt.

Die niederländischen „Feldherren" Peter van Uhm und Mart de Kruif, beide Generäle im Ruhestand, erklären uns gemeinsam mit dem Journalisten Jos de Groot in einem Podcast, wie Krieg funktioniert. In einer eineinhalbstündigen Show gehen sie auch auf die Bühne, um das Gleiche zu tun. Der belgische Journalist Jens Franssen und der General a. D. der belgischen Armee Marc Thys bieten in ihrer Publikation *Vrede in tijdens van Oorlog* (dt. Friede in Zeiten des Krieges) laut Umschlag „einen praktischen Leitfaden" an, „um zu lernen, Krieg und Frieden und die Konflikte, die uns bedrohen, besser zu verstehen"[6].

Das „Friedensparadox"

Tom Middendorp wie Peter van Uhm, ehemaliger Kommandeur der Streitkräfte, trägt mit seiner Broschüre – er selbst nennt sie ein Pamphlet – über den *De vredesparadox. Voorbereid op oorlog om vrede te bewaren*[7] (dt. Das Friedensparadoxon. Bereit für den Krieg, um den Frieden zu wahren) auch zu dem bei, was er als Aufbau unserer gemeinsamen Widerstandsfähigkeit bezeichnet, „so dass wir auf alles vorbereitet sind, was die Zukunft bringt"[8]. Der Titel ist übrigens etwas verwirrend, denn die Broschüre sagt nicht, wie man Frieden schaffen kann. Sie gibt aber viele Tipps, wie man sich in einer Situation der Bedrohung, der Sabotage und Knappheit dennoch einigermaßen den Kopf über den steigenden Kriegsfluten halten kann. Cyber-Attacken, Sabotage unserer Energieversorgung, von Straßen, Eisenbahnen und Häfen, die Verbreitung von Desinformationen: Das alles sind Beispiele dafür, wie der Feind unser tägliches Leben und

unsere Gesellschaft empfindlich stören kann und wogegen wir uns wappnen müssen. Der General erwähnt auch die Klimakrise und bezeichnet sie zu Recht als eine Bedrohung für den Weltfrieden. Diese Krise wird jedoch nicht durch irgendeinen Feind verursacht, sondern durch die respektlose Behandlung des Planeten durch seine Bewohner, insbesondere durch die Bewohner der nördlichen Hemisphäre auf Kosten der Bewohner der südlichen Hemisphäre. Der General fordert körperliche, geistige und konzeptionelle Resilienz. Bei der letztgenannten Form der Resilienz geht es darum, „das richtige Wissen und die richtigen Fähigkeiten zu haben, um auf unerwartete Situationen vorbereitet zu sein“[9]. Es folgen nicht nur lobenswerte Ratschläge zur Sicherung wichtiger Einrichtungen und zur Bedeutung von Innovation und Bildung, sondern der Autor betont auch die Notwendigkeit einer europäischen und umfassenderen internationalen Zusammenarbeit. Es überrascht nicht, dass Middendorp die Streitkräfte als „das Rückgrat unserer Sicherheit“[10] betrachtet und beschreibt, wie sie nachhaltiger und zukunftssicherer gemacht werden müssen. Dazu sind erhebliche Investitionen in die Streitkräfte erforderlich. Nicht zuletzt gilt sein Augenmerk auch der „psychischen Gesundheit“, die er als „die unsichtbare Stütze der Resilienz“ bezeichnet[11], wobei es ihm vor allem um den Zusammenhalt in der Gesellschaft geht, damit die Menschen sich gegenseitig unterstützen können. Darüber hinaus ist auch die professionelle Unterstützung durch Psychologen und Therapeuten wichtig, da sie, vor allem wenn sie bei bestimmten persönlichen Problemen frühzeitig eingreifen, die Resilienz stärken können.

Einen ähnlichen Ansatz bietet die belgische Publikation des Journalisten Jens Franssen und des Generals im Ruhestand Marc Thys. Umfassend und gut dokumentiert gehen die Autoren auf aktuelle Themen und damit verbundene mögliche Konflikte ein. Ihrer Ansicht nach scheint die Welt auch nicht sicherer geworden zu sein. Klimakrise, Migration als Sicherheitsproblem, Terror und ein instabiler geostrategischer Kontext verbinden sich zu einem bedrohlichen Ganzen. Es ist offensichtlich, dass die Sicherheitslage um Europa herum erodiert. In diesem Zusammenhang stellen sie fest, dass das Völkerrecht ein zahnloses Instrument geworden ist. Die Kriegsdrohung ist real. Ein Krieg kann nur durch Macht verhindert werden, und Macht braucht eine Faust! Die vier Bedingungen, die einen

Krieg möglich machen, sind fast alle erfüllt: Es gibt einen Feind, es gibt Waffen, es besteht die Möglichkeit, dass die Aggression erfolgreich ist, und aufgrund der großen Zahl von Konflikten gibt es genügend Gründe für einen Krieg. Auf den Frieden hinzuarbeiten, bedeutet also, zunächst die Voraussetzungen für den Krieg zu beseitigen. Die Autoren stellen jedoch fest, wie schwierig es ist, das Feindbild zu entschärfen oder die Zahl der Konfliktursachen zu verringern. Außerdem halten sie es für ein Wunschdenken, dass die Menschen sich ohne Waffen in Sicherheit wähnen könnten. Es gibt nur eine Bedingung, die wirklich beeinflusst werden kann. Wir können dafür sorgen, dass die Illusion, Aggression könne sich lohnen, entlarvt wird. Daher die Notwendigkeit der Bewaffnung! Das bedeutet aber nicht, so die Autoren, dass es nicht notwendig wäre, eine Mentalität der Resilienz und Widerstandsfähigkeit aufzubauen. Die Resilienz und Widerstandsfähigkeit der Menschen wird sie nämlich in die Lage versetzen, ihre Gesellschaften und die mit ihnen verbundenen Institutionen zu schützen und sich selbst zu verteidigen, wenn lebenswichtige Interessen und grundlegende Werte auf dem Spiel stehen. Resilienz und Widerstandsfähigkeit sind auch eine „soziale Fähigkeit" die Kooperation ermöglicht, und haben einen kognitiven Aspekt, der sich auf die Fähigkeit bezieht, sich nicht manipulieren zu lassen.

Fragen

Sowohl die kleine Schrift von Middendorp als auch das Buch von Franssen und Thys sind interessante Veröffentlichungen mit soliden Analysen und wertvollen Ratschlägen eines kritischen Journalisten und zweier gewissenhafter Militärs, die sich um unsere Sicherheit sorgen. Zwei Dinge fallen mir jedoch auf. Erstens verlässt der Ansatz der Militärs nie den offensichtlichen Rahmen, in dem Sicherheit derzeit von Politikern und Militärs gedacht wird. Zweitens wird die Frage nach dem tieferen Sinn dieser Art von Sicherheitsdenken nie gestellt.

Um mit dem **ersten Punkt** zu beginnen. Die derzeitige Herangehensweise an das Thema Sicherheit geht immer von einer Art binärem Denken aus, bei dem zwei Seiten einander gegenüberstehen.

Die Gewährleistung von Sicherheit wird sofort zur Organisation von Selbstverteidigung. Mit anderen Worten, der Krieg ist Teil des Ausgangspunkts. Dabei wird übersehen, dass bei dieser Art von binärem Ansatz die Komplexität der Realität auf eine zu einfache Dichotomie reduziert wird. Diese Manipulation der Realität macht automatisch den Weg für Gewalt frei. Wenn eine Bevölkerung dann noch davon überzeugt ist, dass die Bedrohung real ist, und wenn zudem die notwendigen Waffen und Munition zur Verfügung stehen, wird es früher oder später wie von selbst zum Krieg kommen. Natürlich gibt es immer Spannungen zwischen Völkern und so kann man immer von einer Bedrohung sprechen, aber muss das immer dazu führen, dass der andere zum Feind erklärt wird? Ist Krieg nicht eine Denkweise, eine Sichtweise auf den anderen, in der dieser seine Menschlichkeit verliert?

Die Frage ist natürlich, ob ein anderer Ansatz möglich ist. Doch die Notwendigkeit dazu drängt sich auf, denn wer sich auf den Kampf einlässt, muss sich auch überlegen, wie er ihn beenden will. Abzuwarten, bis der Gegner vollständig ausgeschaltet ist, ohne erhebliche Verluste auf der eigenen Seite in Kauf zu nehmen, erscheint als Perspektive nicht sehr attraktiv. Hinzu kommt, dass Kriege in der Geschichte noch nie dazu geführt haben, Konflikte tatsächlich zu lösen. Noch nie hat ein Krieg dauerhaften Frieden gebracht. Kriege ziehen früher oder später immer neue Kriege nach sich, Gewalt provoziert Gewalt. Die Vorbereitung auf den Krieg dient also nicht dem Frieden. Wer Frieden will, muss sich auf den Frieden vorbereiten.

Im Zuge des Dialogs über den gerechten Frieden im Ökumenischen Rat der Kirchen hat die Evangelische Landeskirche in Baden ein konkretes Szenario entwickelt, wie Deutschland im Jahr 2040 schrittweise von einer militärischen zu einer zivilen Friedens- und Sicherheitspolitik übergehen könnte – unter dem Titel *Sicherheit neu denken*. Ähnliche Projekte wurden zuvor auch von Quäkern in den Vereinigten Staaten (*Shared Security*) und im Vereinigten Königreich (*Rethinking Security*) entwickelt. In den Niederlanden hat die „Werkgroep inclusieve Veiligheid (dt. Arbeitsgruppe Inklusive Sicherheit)“ das deutsche Beispiel für den niederländischen Kontext adaptiert, um auch hier bis zum Jahr 2045 von einer militärischen zu einer zivilen Friedens- und Sicherheitspolitik überzugehen[12] und unser

Land auf einen nachhaltigen Frieden vorzubereiten. Der Ansatz basiert auf der absoluten Notwendigkeit von Kooperation jenseits von Eigeninteressen. Jeder Mensch irgendwo auf der Welt möchte sich sicher fühlen und jeder Mensch sehnt sich nach einem menschenwürdigen Dasein. Es liegt in der Verantwortung aller Menschen, dies zu ermöglichen. Daher sollte sich die internationale Politik auf die globale Zusammenarbeit, die Achtung der Menschenrechte, den Respekt vor dem Planeten und aktive Gewaltlosigkeit konzentrieren. Die Arbeitsgruppe will weg von einem Ansatz, der sich ausschließlich auf die Sicherung des eigenen Besitzes und Reichtums konzentriert (exklusive Sicherheit), hin zu einem Weg der integrativen Sicherheit, bei dem die Bedürfnisse und Bestrebungen aller Völker zählen. Das entwickelte Szenario ist ein Fahrplan, um den Weg des binären Denkens zu verlassen und einer hoffnungsvollen Alternative Substanz zu verleihen.

In dieser Perspektive werden die zuvor für das Militär vorgesehenen Mittel in dem Plan beispielsweise zur Stärkung der Vereinten Nationen und ihres Programms für nachhaltige Entwicklung (*Sustainable Development Goals*), eines internationalen Klimafonds, zur Stärkung der Wirtschaft in den Nachbarländern der Europäischen Union, in Afrika und im Nahen Osten verwendet. Kurz gesagt: Aufbau einer umweltverträglichen und integrativen Friedenswirtschaft.

Dazu gehört eine so genannte Szenariostudie. Daran haben Friedensforscher, internationale Sicherheitsexperten und Militärs mitgewirkt. Mit diesem Bericht leistet die Arbeitsgruppe für integrative Sicherheit einen interessanten Beitrag zum Nachdenken über die Alternativen zu einem militärischen Ansatz in der Sicherheitsfrage und durchbricht die Sackgasse, die sich oft aufzudrängen scheint. In der Tat sind wir so sehr davon überzeugt, dass Waffen allein die einzige Antwort auf Konflikte sein können, dass wir uns nicht einmal mehr Alternativen vorstellen können. Es ist traurig festzustellen, dass ein neuer Rüstungswettlauf Hand in Hand mit dem Zusammenbruch der so dringend benötigten internationalen Zusammenarbeit geht. Investitionen in Waffen gehen somit auf Kosten notwendiger Investitionen in Friedensinitiativen. Aber auch auf Kosten notwendiger Budgets für Armutsbekämpfung – auch in unseren eigenen Gesellschaften – und Entwicklungszusammenarbeit. Also:

auf Kosten der Vorbereitung auf den Frieden und der Schaffung eines gerechten Friedens.

Doch auch die Militärs haben durchaus ein Auge für einen umfassenderen Ansatz. Sie sind nicht blind für die Grenzen eines rein militärischen Ansatzes. So stellen Jens Franssen und Marc Thys den militärischen Aspekt in eine viel umfassendere Perspektive und beziehen auch die diplomatische, informationelle (Information und Kommunikation) und wirtschaftliche Sphäre als Machtinstrumente mit ein. Sie plädieren für eine Stärkung aller vier Säulen, auf denen unsere Sicherheit ruht. Eine starke Diplomatie muss mit einer fairen Entwicklungszusammenarbeit Hand in Hand gehen. Entwicklungszusammenarbeit muss zum Aufbau „robuster, klimaresistenter und stabiler Gesellschaften führen, die letztlich auch unserem Wohlstand durch Handel zugutekommen“[13]. Es müssen Anstrengungen unternommen werden, um die Erosion des Völkerrechts und seiner Institutionen zu verringern. Es muss an der zivilen Komponente einer nationalen Sicherheitsstrategie gearbeitet werden, die die Resilienz der Gesellschaft und der Bürger stärkt. All dies muss daher parallel zu Rüstungsinitiativen zur Stärkung der Abschreckung erfolgen.

Das bringt uns zu einem **zweiten Punkt**. Nämlich zur Frage, was mit uns los ist, angesichts unseres etwas verzerrten Denkens, wenn es um die Notwendigkeit von Aufrüstung geht. Was Thomas Merton in den 1960er Jahren darüber schreibt, wie Christen mit der Tatsache des nuklearen Wettrüstens umgehen, führt zu interessanten Fragen, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben. Tatsächlich wurde dem Trappistenmönch und Friedensaktivisten Merton 1962 von seinem Oberen verboten, über das Thema Krieg und Frieden zu schreiben! Glücklicherweise erlaubte sein eigener Abt, dass das Manuskript eines Buches zum Thema, das Merton bereits geschrieben hatte, in einem kleineren Kreis verbreitet werden durfte. Also wurde es vervielfältigt. Als es 2004 zum ersten Mal in gedruckter Form erschien, erwies es sich immer noch als Inspirationsquelle.[14] Merton stellt fest, dass Atomwaffen von Christinnen und Christen als eine vollendete Tatsache angesehen werden. Den Grund dafür sieht er in der Verwirrung, die uns ergriffen hat. Wir sind leer und unzufrieden, sagt er. „Es fehlt uns an Überzeugungen, die es uns ermöglichen würden, eine friedliche Welt aufzubauen, weil wir nicht ge-

nügend Gründe haben, unsere Gewalt zu zügeln. In einer Zeit, in der es sehr gut möglich ist, dass ein neuer Hitler oder Stalin auf der Bildfläche erscheint, ist dies wirklich ein fataler Fehler."[15] Es geht um moralische Überzeugungen, die es uns ermöglichen, über die pragmatischen Reaktionen auf scheinbar zufällige Ereignisse hinauszusehen. Denn es braucht mehr als einen pragmatischen Ansatz. Dieser neigt immer dazu, vage und unbeständig zu werden. Was wir brauchen, ist eine Sichtweise, die das Wesen der Ereignisse und der beteiligten Menschen erkennt. Jenseits des Denkens in Begriffen wie Mittel und Zweck geht es um die Suche nach dem Sinn dessen, was jenseits der offensichtlichen oberflächlichen Annahmen geschieht. Dazu ist jedoch ein moralischer Kompass erforderlich. Und sind die Gefühle der Angst, die sich zunehmend aufdrängen, nicht gerade ein Zeichen dafür, dass uns dieser Kompass fehlt? Die Frage zu stellen, bedeutet, sie zu beantworten. Wenn wir in einer gewissen Leere leben, hat die Angst freie Bahn. Wir haben so viel zu verteidigen – zumindest glauben wir das – und so schließen wir uns nach innen ein. Wir machen die Grenzen dicht und suchen ein Zuhause in unserer eigenen Blase. Nationalismus und Individualismus gewinnen die Oberhand über Zusammenarbeit und Zugehörigkeit. Eine oberflächliche Quasi-Identität ohne echte historische und kulturelle Wurzeln soll uns sagen, wer wir sind, und uns Sicherheit geben. Natürlich kann dies nur eine falsche Sicherheit sein, die jedoch mit einem gewissen Heroismus verteidigt wird. Was wird eigentlich verteidigt? Unser Wohlstand? Unsere Säkularisierung? Unser „eigenes Volk"? Der kindliche Aberglaube an eine Art eigene „Allmacht" verstärkt durch einen fast grenzenlosen Glauben an die Technik? Diese Art von Verhalten deutet auf eine tiefe Angst hin, eine Verzweiflung, die Destruktivität und Selbstmordtendenzen schürt, wie uns Merton zu verstehen gibt. Dabei „pervertiert" die Angst zu einer Heldenphantasie, mit der wir uns vorgaukeln, dass wir den ultimativen Kampf für eine gerechte Sache führen. Im gleichen Zug wird das Lebensopfer unzähliger junger Menschen sofort der brutalen Realität ihres sinnlosen Todes entzogen. Denn das ist Krieg: Unschuldige (junge) Menschen töten andere unschuldige (junge) Menschen, nicht weil sie sich hassen würden, sondern weil sie von anderen dazu gezwungen werden. Krieg ist ein Geisteszustand, der sich „wie ein Lauffeuer ausbreitet und in den Köpfen und Herzen

aller Menschen Wurzeln schlägt. Gegen diese moralische Erregung sind sie nicht durch bloße Grundsatzerklärungen oder sachliche Rationalität geschützt. Es ist etwas viel Tieferes erforderlich. Man muss tief und fest in spirituellen Prinzipien verwurzelt sein, man muss eine tiefe, ausdauernde moralische Stärke, Mitgefühl, Verbundenheit mit der Wahrheit und der Menschlichkeit, den Glauben an Gott und ein unnachgiebiges Vertrauen in Gottes Gesetz der Liebe besitzen. […] Der gegenwärtige ‚geistige Zustand' ist ein Zustand der Gewalt und des Misstrauens, der auf Angst beruht. In einer solchen Stimmung fällt es schwer, eine andere Lösung als Gewalt zu sehen"[16]. Daher würde ich die „geringe Kampfbereitschaft" der niederländischen und belgischen Jugend nicht ausschließlich auf eine fehlende Identifikation mit nationalistischen Idealen zurückführen, wie es Jens Franssen und Marc Thys tun. Ich will die Dinge nicht idealisieren, aber ich will auch nicht ausschließen, dass das Vertrauen in eine gewaltsame Krisenbewältigung unter Jugendlichen sehr gering sein könnte. Das Thema scheint mir untersuchungswürdig zu sein.

Spirituelles Bewusstsein

Franssen und Thys definieren Frieden als „die Schaffung gerechter, ausgewogener Lebensbedingungen und auch einer Zukunftsperspektive für die Bevölkerungen aller Parteien"[17]. Im Einklang mit dieser Definition scheint die Notwendigkeit einer Bewusstseinsbildung offensichtlich. Den Menschen muss bewusst gemacht werden, dass Frieden eine Lebenseinstellung ist. Frieden erfordert zweifellos Handeln, aber er erfordert auch Reue und Reflexion. Frieden erfordert politische Kreativität, aber er erfordert auch eine Vision. Ohne Visionen wäre es den europäischen Politikern in den frühen 1950er Jahren nie gelungen, die Kriegsindustrie so umzuorientieren, dass sie nicht mehr auf Zerstörung, sondern auf die Förderung des Gemeinwohls ausgerichtet ist.

Neben der Notfallausrüstung, das uns physisch über Wasser hält, ist derzeit auch ein spirituelles Notfallausrüstung erforderlich, da unser eigentliches Problem im Kern spiritueller Natur ist. Wir sind dabei, uns von uns selbst zu entfremden, von unserer wahren

Natur, die eine Quelle der Verbindung ist. „Ständig der Bestürzung, der Angst und der zwanghaften Sorge um die Zukunft unserer Wohlstandsgesellschaft mit ihren Privilegien, all ihren Annehmlichkeiten und ihrem beruhigenden Mangel an Verantwortung ausgesetzt, beginnen wir, unsere Unsicherheit als die grundlegende geistige Realität zu empfinden."[18] Diese Situation kann nur durch eine Bewusstseinsbildung durchbrochen werden, die darauf abzielt, einen „Geist der Liebe" zu fördern. Auf diese Weise gewinnt das Gewissen Mitgefühl als festes Fundament und kann sich von der Angst befreien, die es anfangs im Griff hatte.

Auch Nelson Mandela (1918-2013) hat wie kein anderer betont, dass der Aufbau einer Demokratie nicht durch Gewalt erfolgt, sondern durch den Verzicht auf das eigene Bedürfnis nach Vergeltung. Hass wird nicht mit Hass bekämpft, sondern mit Dialog. Mandela sagte in einem Interview mit Oprah Winfrey, dass er sich nach der Lektüre von John Steinbecks Roman *Die Früchte des Zorns* gestärkt fühlte. Als Frucht der Lektüre bezeichnete er Selbsterkenntnis, Bereitschaft zur Disziplin und Einsicht in Beziehungen. Ganz allgemein kommt er zu dem Schluss, dass er aus dem Gefängnis gebildeter und informierter herausgekommen ist als er hineingegangen war. Für Mandela ist klar: Je informierter man ist, desto mehr (Selbst-)Einsicht hat man, desto weniger arrogant ist man und desto weniger gewalttätig und aggressiv ist man.

Es ist überflüssig zu erwähnen, dass Notfallausrüstungen allein das Gewissen nicht bilden werden.

3. Sehnsucht nach Frieden

Eine Schrift wie die von Middendorp, so gut sie auch gemeint ist, birgt die Gefahr, das Gefühl der Ohnmacht noch zu verstärken. Das liegt nicht daran, dass der Autor sich genötigt fühlt, uns zahlreiche Tipps mitzuteilen, „nur für den Fall, dass …". Middendorp will unsere Widerstandskraft anzapfen und unsere Resilienz erhöhen. Nur für den Fall, dass …, denn man weiß ja nie. Sicherlich gute Absichten, aber es kann nicht verhindern, dass auch unser Gefühl der Hoffnungslosigkeit geschürt wird. Wir scheinen uns in einer unlösbaren Krise zu befinden, deren Ausweglosigkeit nur durch Bewaffnung eingedämmt werden kann. Gerade unter dieser Prämisse besteht die Gefahr, dass wir aus dem Ruder laufen. Bei dieser Herangehensweise an eine Krise, die zweifelsohne vorhanden ist, fehlt etwas Wesentliches. Was fehlt, ist der Wunsch nach Harmonie und Frieden, der auch in jedem Menschen steckt. Es ist schwierig, dieser Sehnsucht gerecht zu werden. Beatrice de Graaf weist in ihrer Huizinga-Vorlesung 2024 auf das hin, was in dieser Krisensituation oft vergessen wird: Es gibt eine Sehnsucht in den Menschen, in uns, die in eine ganz andere Richtung gehen will als die des Krieges.[19] Die Angst, als naiv abgetan zu werden, und die Scham, die Ohnmachtsgefühle einfach mit sich bringen, führen dazu, dass der Raum für diese Sehnsucht so stark eingeschränkt wird, dass sie schließlich zum Tabu wird. Doch man tut den Menschen Unrecht, wenn man diese Sehnsucht nicht in die Krisenbewältigung einbezieht. Denn diese Sehnsucht trägt dazu bei, die richtigen Einstellungen und Fähigkeiten zu entwickeln, die wir in Krisenzeiten brauchen. In einer Krise wird das System auf den Kopf gestellt, sagt De Graaf, „und zwar in einem solchen Ausmaß, dass Verwalter und Eliten nicht mehr wissen, was sie tun sollen."[20] Nicht das, was tatsächlich passiert, sondern das Gefühl, es nicht im Griff zu haben, macht eine Krise zu einer Krise. Und diejenigen, die den Wunsch nach Gerechtigkeit und Frieden nicht in ihren Umgang mit der Krise einbeziehen, verstärken nur das Gefühl der Hoffnungslosigkeit.

Durch die Einbeziehung dieses Wunsches in den Umgang mit

Gefühlen der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit wird es möglich, über die einseitigen „identitären Narrative" (de Graaf) von Terroristen und Populisten hinauszublicken. Beide Gruppen gehen davon aus, dass nur ein Narrativ gewinnen kann und darf. Dabei leidet das eine Narrativ unter einer Fixierung auf die Gegenwart, das andere unter einer einseitigen Interpretation der Vergangenheit. „Die eine konzentriert sich zu sehr auf die Gegenwart: auf den unglücklichen Status quo des Kräfteverhältnisses, die andere auf eine einseitige Vergangenheit, die diese identitäre Pattsituation nur noch verstärkt", schreibt de Graaf.[21] Im Übrigen setzen diese Narrative die Religion großzügig ein, um ihre eigene Richtigkeit zu legitimieren. Es geht um eine Kriegserklärung an ein satanisches Heidentum, das den christlichen Westen angreift. Oder es geht um die biblischen Rechte Israels auf ein bestimmtes Gebiet. Oder es geht um eine göttliche Rache, die für begangenes Unrecht sühnen soll. Es läuft immer auf das Gleiche hinaus: Wer Gott gehorchen will, muss in den Krieg ziehen. Das klingt heroisch: Es ist an der Zeit, Farbe zu bekennen!

Geschichten und Beispiele

Erst wenn auch dem Wunsch nach Frieden Raum gegeben wird, ist es möglich, sich von dieser Art von Ideologie zu distanzieren. Natürlich wird auch dieser Wunsch verdächtig. Die „‚wahren Gläubigen' müssen den Kampf noch wollen", heißt es dann. Das wusste schon Augustinus, sagt Beatrice de Graaf, „[aber] ohne Gerechtigkeit und Nächstenliebe bricht ein Reich zusammen". Wer Frieden schaffen will, muss den Weg der „Gerechtigkeit und des Opfers" gehen. Und die Autorin fügt hinzu: „Auch wenn das ein Traumbild ist, ein schwaches Regelwerk des Rechts, wenn man es gegen die satanische Verherrlichung von Krieg und Gewalt eintauscht […] bleibt nur ein klaffender Abgrund."[22]

Die Geschichte von der Sehnsucht nach Frieden muss immer wieder erzählt werden; es darf keine Situation entstehen, in der wir alle überzeugt sind, dass Frieden eine unerreichbare Utopie wäre. Denn dann geraten wir in eine Situation, in der „Kreativität und Geist erloschen sind", mit der Folge – de Graaf zitiert Huizinga – „dass Banalität aufsteigt, Kleinlichkeit, das Flache"[23]. Die Folge ist,

dass wir schweigen und vergessen, uns auch auf den Frieden vorzubereiten. Irgendwann wird er kommen müssen. Wir können uns doch nicht ständig gegenseitig umbringen, oder?

Die radikale Mitte

Wo der Sehnsucht Raum gegeben wird, wird auch den guten Beispielen aus der Vergangenheit die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und den Menschen werden neue Perspektiven geboten. Sie werden sich bewusst, dass sie nicht der Ohnmacht ausgeliefert sind. So werden Geschichten erzählt, in denen der Dialog zwischen denen, die zunächst zu Feinden zu werden drohten, sie zu Gesprächspartnern werden ließ. Denken Sie zum Beispiel an die südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission, bei der Täter und Opfer der Apartheidgewalt bereit waren, einander in die Augen zu sehen. Diese Art des Dialogs erfordert Mut, sehr viel Mut, aber sie entspricht dem tiefen Wunsch nach Frieden. Offenbar ist dieser Wunsch nicht so unrealistisch, dass er keine Aussicht auf Erfolg hätte. Aber man muss bereit sein, ihn zu wählen. Natascha Van Weezel nennt das „die Wahl der radikalen Mitte". Die Journalistin, die selbst jüdischer Abstammung ist, setzt sich seit Jahren dafür ein, dass jüdische und muslimische Jugendliche in Amsterdam und anderswo miteinander reden. Dabei lernten die jungen Leute, die sich persönlich kennenlernten, plötzlich auch, dass die Vorstellungen, die sie über den anderen hatten, Vorurteile waren und daher nicht der Realität entsprachen. Van Weezel: „Einen Dialog zu führen ist harte Arbeit. Man muss sich jedes Mal öffnen, schwierige Gespräche führen und sich nicht nur mit den Vorurteilen des anderen auseinandersetzen, sondern natürlich auch mit den eigenen. Aber ich habe es mit Hingabe getan: Ich sah es als eine Investition in die Zukunft. Denn ich war überzeugt, dass wir uns im Falle des nächsten Krieges zwischen Israel und dem Gazastreifen nicht wieder verlieren würden…".[24] Was ihr Großvater ihr als Kind eingeimpft hatte, nämlich dass ein Holocaust nicht nur nie wieder den Juden, sondern überhaupt niemandem passieren dürfe, trägt sie als eine Art Berufung in ihrem Herzen. Nicht religiös jüdisch, sondern humanistisch, ist sie entschlossen, nicht Partei zu ergreifen, oder besser gesagt, für

beide Seiten Partei zu ergreifen. Das macht ihr Leben nicht nur ungemütlich, sondern schlichtweg gefährlich. Beleidigungen und Morddrohungen von beiden Seiten kommen ihr zuteil, und zwar in einem so ernsten Ausmaß, dass für sie ein Personenschutz organisiert wird. Aber sie weigert sich, „den anderen" als „Feind" darzustellen. Sie schreibt: „Je länger ein Krieg andauert, desto härter und rachsüchtiger wird man. Daraus ergibt sich eine Abwärtsspirale: Rache führt in der Regel zu mehr Rache. Und mehr Rache führt zu mehr Härte. Das direkte Gegenteil dieser Härte ist Empathie. Durch Empathie, die nichts anderes ist als Einfühlungsvermögen für einen anderen Menschen, kann man lernen, sich in die Lage des Feindes zu versetzen. Wenn wir also langfristigen Frieden wollen, müssen die sanften Kräfte gewinnen. Wir haben keine andere Wahl."[25] Sie ist zu der Überzeugung gelangt, dass sich keine Seite, weder die Palästinenser noch die Israelis, gehört fühlt. Außerdem sind sie sich sehr ähnlich, beide sind auf ihr eigenes Recht fixiert und leiden daher an einem blinden Fleck. Wenn man das sieht, ist es unmöglich, sich mit einer der beiden Seiten in diesem Konflikt zu identifizieren. Dann wird es ungemütlich, weil viel weniger überschaubar und vor allem unendlich viel komplizierter, als man zunächst dachte. Man verliert seine Gewissheiten. Dann stellt sich die Frage: Wo kann man noch Orientierung finden? Oder anders ausgedrückt: „Wie hält man sein Herz weich, wenn es immer weiter auseinandergezogen wird?"[26]

Geschichten, die Wunden heilen

Wir brauchen Geschichten, wahre Geschichten, die davon zeugen, dass der menschliche Wunsch nach Frieden und Harmonie nicht tot ist – im Gegenteil –, dass es Menschen hier und da schon gelungen ist, ihm Raum zu geben, so dass Empathie und Mitgefühl an die Stelle von Feindschaft getreten sind. Manchmal erweist sich Mitgefühl als effektiver als Feindschaft, wenn es darum geht, das zu erreichen, was man erreichen will, nämlich Wohlbefinden für sich selbst und andere. Wir brauchen Geschichten, die unser Verlangen stützen und aufrechterhalten. Es sind realistische Geschichten, keine Märchen. Geschichten, die einerseits die Gewalt und das daraus resul-

tierende Leid nicht verschweigen, sich andererseits aber auch nicht als Opfer aufspielen. Wenn der israelische Botschafter bei den Vereinten Nationen sich einen Davidstern anheftet, degradiert er sich und damit Israel zu einem rachsüchtigen Opfer. Das trägt nur wenig zur Resilienz einer Bevölkerung bei. Im Gegenteil, es schwächt den Mut. Es zeugt auch nicht von Respekt gegenüber den Opfern des Holocausts. Stattdessen muss die Darstellung als Inanspruchnahme ihres Leidens und ihres Todes gesehen werden, um eine fragwürdige Politik der Unterdrückung zu legitimieren. Diese Unterdrückung gilt übrigens nicht nur für die Palästinenser, sondern auch für Andersdenkende in Israel selbst. Die israelische Friedensbewegung, die sich weiterhin für gerechte Lösungen für beide Völker einsetzt, wird von der Regierung Netanjahu nur unter Verdacht gestellt. Sie würde die Bevölkerung nur spalten. In dieser Hinsicht, so der israelische Premierminister Netanjahu, hätte die Friedensbewegung sogar dazu beigetragen, den Weg für den Einmarsch der Hamas am 7. Oktober 2023 zu ebnen. Im Übrigen verglich der Ministerpräsident diesen Überfall mit dem Holocaust. Der jüdische Philosoph und Bürger Israels Yuval Noah Harari stellt fest, dass diese Art der Interpretation und Fixierung auf die Vergangenheit den Weg in eine friedliche Zukunft versperrt. In der Tat: Vor achtzig Jahren wurden Millionen Jüdinnen und Juden von den Nazis ermordet, und heute sind Juden und Deutsche gute Freunde. „Wenn sie sich überhaupt versöhnen können, dann sollten alle Wunden geheilt werden können. Beide Seiten sollten sich um Heilung bemühen, anstatt die Vergangenheit als Vorwand zu benutzen, um weitere Gewalt, Spaltung und Konflikte zu provozieren.“[27]

Geschichten, die Begehrlichkeiten wecken

Es liegt auf der Hand, dass man sich angesichts all dieser Gewalt machtlos fühlt. Außerdem wird die Hoffnungslosigkeit nur noch größer, wenn unsere Politiker versuchen, uns mit ihrer Überzeugung zu beeindrucken, dass wir uns auf einen Krieg vorbereiten sollten. Und wenn das so ist, sollten wir davor nicht die Augen verschließen, aber das heißt nicht, dass wir unsere Hoffnung auf Frieden einfach aufgeben sollten. Beatrice de Graaf verweist in diesem

Zusammenhang erneut auf Augustinus, der aus Liebe zu den Menschen und der Welt keine andere Wahl hatte, als dieser Hoffnung treu zu bleiben, auch wenn er selbst mit Krieg und Gewalt konfrontiert war. Denn wenn Gott die Welt liebt, können die Gläubigen gar nicht anders, als diese Liebe auszustrahlen.[28]

Anstatt Gewalt zu legitimieren, liegt es also in der Aufgabe der Religion, die Menschen zu jener äußeren Quelle zu führen, die der Ursprung unserer Sehnsucht ist. Selbst wenn man diese Quelle nicht als „Gott" sondern als „humanistisches Ideal" oder Ähnliches bezeichnet, vollzieht man eine innere Bewegung hin zum Transzendenten. Man streckt die Hand aus nach dem, was die Menschen transzendiert. Es lässt sich nicht beweisen oder manipulieren, man kann nicht darüber verfügen, aber es ist einfach da: Die Möglichkeit des Vertrauens und des Glaubens an die Menschlichkeit des anderen, die den Dialog immer wieder möglich macht. Christen und jüdische Gläubige finden ihre Sehnsucht nicht nur in der Bibel, zum Beispiel in Psalmen, ausgedrückt, sondern auch bestätigt. In der Bibel teilen Gott und die Menschen den Traum von Gerechtigkeit und Frieden, zu dem sie beide als Partner des jeweils anderen beitragen, wenn auch jeder auf seine Weise. Im innigen Psalm 85 betet der Gläubige um das Wort des Herrn und erklärt seine Bereitschaft, danach zu leben. Dann spricht der Herr auch das Wort des Friedens, durch das die dringend benötigte Umkehr unter den Menschen stattfinden kann. Das Ergebnis ist: „Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Treue sprosst aus der Erde hervor; Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder" (Ps 85, 11f.).

Es ist die Aufgabe der Kirche, diese Geschichte in einer Welt, die von der Bedrohung durch Gewalt geprägt ist, mit Nachdruck zum Klingen zu bringen. So tat es zum Beispiel Bischöfin Mariann Budde aus Washington in ihrer Predigt während des Gebetsgottesdienstes in der Washington National Cathedral im Rahmen der Feierlichkeiten zur Amtseinführung von Donald Trump, des 47. Präsidenten der USA. Sie sprach über den Wunsch nach Einheit im Land. Es ging ihr um die Einheit, die ein Land zu einem Haus macht, das auf den Felsen gebaut ist, d. h. auf die Worte und das Beispiel Jesu selbst.[29] Bei der Einheit geht es nicht darum, Unterschiede auszulöschen, sondern sie anzunehmen und zu respektieren. Daher wird die Ein-

heit durch die Verachtung des anderen untergraben. Eine solche Verachtung, so die Bischöfin, drohe die soziale Debatte und die Beziehungen zwischen den Menschen in den Vereinigten Staaten zu untergraben. Die Einheit ist etwas, das über die Menschen hinausgeht, und deshalb ist sie ein Geschenk, für das man beten sollte. Aber auch hier ist Jesus klar: Wenn die Intention des Gebets nicht auch das Handeln bestimmt, ist das Gebet wertlos. Die Einheit verlangt Hingabe und sogar Opfer, so wie die Liebe es verlangt. Das geht so weit, dass Jesus in der Bergpredigt dazu auffordert, nicht nur die zu lieben, die dir nahestehen, sondern auch deine Feinde. Er fordert sie auf, für diejenigen zu beten, die sie verfolgen, und denen zu vergeben, die ihnen etwas angetan haben. Für Jesus geht es darum, barmherzig zu sein, wie Gott barmherzig ist. In der Politik, so Bischöfin Mariann Budde, geht es um Macht und die Verwirklichung von Plänen, die einfach die Pläne derjenigen sind, die die meisten Stimmen bekommen haben. Wir sollten nicht naiv sein: Demokratie birgt Spannungen. Im demokratischen Spiel gibt es immer Gewinner und Verlierer. Für manche ist es jedoch nicht damit getan. Sie sind nicht nur Verlierer im politischen Spiel, sondern verlieren dadurch auch buchstäblich ihre Würde, weil sie als minderwertig angesehen werden. Manche verlieren sogar das, was sie zum Leben brauchen. Das kann doch nicht die Absicht der Demokratie sein, oder? Nein, so die Bischöfin weiter, Demokratie muss der Einheit dienen. Diese Einheit braucht ein solides Fundament. Bischöfin Mariann nennt drei. Erstens geht es darum, die Würde eines jeden Menschen zu respektieren, weil wir alle Kinder Gottes sind. Zweitens geht es um die ehrliche Suche nach der Wahrheit. Das ist nicht so einfach, denn es ist oft nicht klar, wo diese Wahrheit zu finden ist. Wir alle suchen in unterschiedliche Richtungen. Deshalb ist ein ehrliches Gespräch miteinander wichtig, in dem wir unterschiedliche Ansichten akzeptieren und dann versuchen, darüber zu sprechen. Drittens gehört auch die Demut zu den Haltungen, die die Grundlage für Einheit bilden. Demut bewahrt einen Menschen vor der unheiligen Überzeugung, selbst auf der richtigen Seite zu stehen, während der andere im Unrecht wäre. Demut macht bewusst, dass die Grenze zwischen Recht und Unrecht mitten durch das eigene Herz verläuft.

Bischöfin Mariann Budde beendet ihre Predigt, indem sie Präsident Trump als Person anspricht. Immerhin hat er selbst gesagt, dass er die Hand eines rettenden Gottes erfahren hat. Bekanntlich wurde Trump am 13. Juli 2024 während einer Rede bei einer Wahlkampfveranstaltung in der Stadt Butler, Pennsylvania, angeschossen. Eine Kugel traf sein rechtes Ohr. Wenn er das Attentat überlebte, dann nur, weil er eine Mission zu erfüllen hatte. Bischof Mariann nimmt ihn also beim Wort und bittet ihn im Namen desselben Gottes, dass seine Politik von Barmherzigkeit geprägt sein möge, vor allem denjenigen gegenüber, die jetzt um ihre Zukunft oder gar ihr Leben fürchten müssen. Sie schloss mit den Worten: „Möge Gott uns die Kraft und den Mut geben, die Würde jedes Menschen zu achten, die Wahrheit in Liebe auszusprechen und demütig miteinander und mit unserem Gott durch das Leben zu gehen, zum Wohl aller Menschen in diesem Land und in der Welt."

Die Predigt von Bischöfin Mariann Budde ist zugleich ein persönliches Zeugnis. Auch sie selbst scheint überwältigt von all den Maßnahmen, die der neue Präsident zu diesem Zeitpunkt bereits angekündigt hat und von denen sie weiß, dass sie die Armen schikanieren werden. Aber sie scheint dem Gefühl der Ohnmacht, das sie zu überwältigen droht, nicht nachzugeben, sie „träumt" weiter von einem anderen Land: dem Land als Haus auf dem Felsen. Als Gläubige gibt sie Gottes eigenem Traum eine Stimme. Ihre „Geschichte" erzeugt Widerstandskraft, weil man erfährt, dass auch sie sich ihm, dieser göttlichen Perspektive, anvertraut hat. Nicht, dass dadurch die Realität sofort ganz anders geworden wäre , aber sie hat ein Fragezeichen gesetzt, das sich nicht so leicht auslöschen lässt. So macht die Geschichte einen Unterschied.

4. Religion und Gewalt

Es mag zwar stimmen, dass wir heute von den Religionen vor allem eine Friedensbotschaft erwarten, aber das ist so selbstverständlich nicht. Die Kirchengeschichte ist voll von Konflikten und Kriegen. Und auch in der Bibel finden wir zahlreiche Beispiele für religiöse Gewalt. Solange es Menschen gibt, scheinen sowohl Religion als auch Gewalt Teil der Realität zu sein. Einerseits muss man feststellen, dass Religion an das Schönste appelliert, wozu Menschen fähig sind: Verbindung, Gerechtigkeit, Freundschaft, Liebe, Versöhnung und Frieden. Andererseits ist auch nicht zu leugnen, dass die Religion die Menschen oft auf den Weg der Ausgrenzung, der Unterdrückung, des Mordes und des Krieges gebracht hat und dies auch weiterhin tut. So kann man beispielsweise sehen, dass der hinduistische Kontext mit seinen vielen Göttern in Indien sowohl für Gandhis Gewaltlosigkeit als auch für die gewaltsame Unterdrückung der Muslime einen fruchtbaren Boden bietet. Ersteres bedeutet eine ausgestreckte Hand für diejenigen, die anders sind, und Inklusion ist das oberste Gebot, letzteres bedeutet eine geballte Faust und Ausgrenzung ist das Ziel. Übrigens gibt es in jeder Religion fundamentalistische Tendenzen, die Feindschaft schüren, Hass verbreiten und Gewalt provozieren. Denken Sie zum Beispiel an die Gewalt zwischen katholischen und protestantischen Christen in Nordirland oder an die Gewalt im Zusammenhang mit den Anti-Abtreibungs-Demonstrationen rechtsgerichteter evangelikaler Christen in den Vereinigten Staaten oder die Gewalt von Serbisch-orthodoxen Christen gegenüber der homosexuellen Minderheit. Denken Sie an die christliche Lord's Resistance Army in Uganda. Denken Sie an muslimische Fundamentalisten, die in ihrem Kampf gegen den ihrer Meinung nach dekadenten Westen nicht vor Gewalt zurückschrecken, an Hindu-Extremisten (Rashtriya, Swayamsevak Sangh in Indien), die Kirchen und Moscheen zerstören, oder an buddhistische Extremisten, die Muslime in Sri Lanka und Myanmar ins Visier nehmen. Denken Sie an die zionistische und ultraorthodoxe jüdische Bewegung Kahane Chai, die zwar verboten wurde, aber nicht ohne

Einfluss ist. Denken Sie an die russisch-orthodoxe Kirche und ihre Unterstützung für den Krieg in der Ukraine, der angeblich zur Verteidigung der „christlichen Werte" geführt wird. Dies sind nur ein paar willkürlich ausgewählte Beispiele. Der gemeinsame Nenner ist, dass die eigene Auffassung von „Wahrheit" verabsolutiert wird. Die eigene Wahrheit ist die einzig richtige, und deshalb müssen alle anderen Ansichten vernichtet werden. Bevor wir uns der Frage zuwenden, wie Religion und Gewalt miteinander verwoben sind, müssen wir uns darüber im Klaren sein, wovon wir sprechen, wenn wir von Gewalt sprechen.

Was genau ist Gewalt?

Die Antwort auf diese Frage ist komplizierter, als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Es kann sich um manifeste, aber auch um strukturelle Gewalt handeln. Unterdrückende Strukturen können zum Beispiel manifeste Gewalt verursachen. Und es gibt nicht nur manifeste oder körperliche Gewalt, sondern auch geistige und psychische Gewalt. Beides kann ineinander übergehen, wie es zum Beispiel bei Femizid häufig der Fall ist. Außerdem müssen wir bedenken, dass das, was für den einen ein Akt der Befreiung ist, für den anderen ein Akt des Krieges sein kann. Die Bewertung von Gewalt hängt also von der jeweiligen Perspektive ab. Außerdem ist Gewalt nicht nur eine Frage des Verhaltens, sondern auch der Strukturen oder der Kommunikation, bei der Zensur eine Rolle spielen kann oder auch nicht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit können wir vielleicht sagen, dass Gewalt die Absicht beinhaltet, Menschen und / oder Gegenstände, Gebäude, Infrastrukturen zu schädigen. Aber auch die bloße Androhung einer solchen Handlung sehen wir als Gewalt an.

Woher kommt die Gewalt? Verschiedene Theorien der Aggression beziehen sich auf unterschiedliche Quellen der Gewalt. Biologisch begründete Theorien versuchen zu zeigen, dass Aggression Teil der menschlichen Instinkte ist und dass Gewalt eine Folge davon ist. Tatsächlich herrscht nach diesen Theorien eine Art permanenter Krieg zwischen den Menschen, und wir haben gelegentlich eine Kampfpause!

Eine zweite Gruppe sind die Frustrations-Aggressions-Theorien. Sie beschreiben Aggression als ein sozialpsychologisches Phänomen, das an sich nicht Teil der menschlichen Natur ist, sondern als Folge von Frustration auftritt. Die Ursachen der Aggression kommen also von außen. Eine friedliche Koexistenz kann daher (nur) erreicht werden, wenn die Ursachen dieser Frustration beseitigt werden. In der Zwischenzeit kann man jedoch versuchen, die Aggression zu kontrollieren. Erziehung, Bildung, Verbrechensbekämpfung, aber auch soziale Reformen und die Verringerung der Ungleichheit sind wichtige Bereiche, in denen man Initiativen ergreifen kann.

Eine dritte Art von Theorien ist politikwissenschaftlicher Natur. Man betrachtet Aggression als ein Mittel, das zur Erreichung bestimmter Ziele eingesetzt werden kann. So behauptete beispielsweise der bekannte preußische General Carl von Clausewitz (1780-1831) in seinem berühmten Standardwerk *Vom Kriege*, dass der Krieg die Fortsetzung der Politik sei, nur mit anderen Mitteln. Aggression kann also eines dieser Mittel sein.

Religion ist gefährlich

Viele Menschen in Westeuropa sind dazu übergegangen, der Religion zu misstrauen. Zu viele Konflikte in der Welt haben einen religiösen Beigeschmack, sagen sie. Und in manchen Kreisen ist die Erinnerung daran, wie unterschiedliche religiöse Ansichten ganze Familien auseinandergerissen haben, noch nicht ganz vergessen. Oder denken Sie an die heftigen Debatten in bestimmten religiösen Kreisen über die Homosexualität. Diese halten bis heute an. Man kommt also nicht um die Frage herum: Ist Religion im Grunde gewalttätig?

Manche glauben, dass es eine enge Verbindung zwischen Religion und Gewalt gibt. Schließlich ist das „Heilige" gefährlich. Es fordert dich, es ist gierig und schont nichts und niemanden. Darin liegen auch seine Macht und Anziehungskraft. Wenn die Religion nicht mehr an die Hingabe des ganzen Menschen appellieren darf, verkommt sie zu einer Art Ästhetik, die nicht mehr in der Lage ist, die Menschen zu mobilisieren. Im Grunde genommen ist die Religion also dominant und würde die Autonomie der Person beseiti-

gen. Das ist ein erstes Argument für eine vermeintlich immanente Gewalt der Religion. Man muss sich den absoluten Wahrheitsansprüchen beugen, die das Rückgrat der Religion bilden. Von der Religion wird erwartet, dass sie Wahrheit und damit Frieden bietet. Frieden in der Komplexität des Lebens, das ist es, was der Gläubige im Austausch für seine Hingabe erhält. Dieser Ansatz impliziert unmittelbar die Konkurrenz mit anderen Religionen, die ganz oder teilweise anderen Wahrheiten anhängen oder die letzte Wahrheit anders färben. Das ist bedrohlich und deshalb müssen diese anderen Stimmen zum Schweigen gebracht werden. Sehen Sie einen zweiten Grund für die Annahme, dass Religion im Wesentlichen gewalttätig ist. Denn entweder muss „der Heide" bekehrt werden, möglicherweise sogar mit Gewalt, oder er/sie muss eliminiert werden. Dies hat sich auch in der Geschichte des Christentums gezeigt. Irgendwann wurde es auch zu einer missionarischen Religion. Das Christentum ließ sich in den westlichen Drang, neue Gebiete der Welt zu entdecken und zu unterwerfen, einbinden und benutzen. Die so genannte Entdeckerlehre des 15. Jahrhunderts, die auf Papst Alexander VI. (1431-1503), Papst von 1492 bis 1503, und seine Bulle *Inter Caetera* (1493) zurückgeht, verleiht der Gier der Entdecker der neuen Welt eine religiöse Legitimation. Der Papst schreibt, dass „unter anderen Werken", die der Majestät Gottes gefällig sind, nun auch die Eroberung neuer Territorien gehört. Es handelt sich um Gebiete, die noch nie von Christen bewohnt waren und in denen daher der christliche Glaube unverzüglich verkündet werden muss, um die Seelen der Indigenen zu retten. Das ist gleichzeitig auch das Argument, warum Spanien diese Gebiete als sein Eigentum betrachten durfte. Die einheimische Bevölkerung hatte das Nachsehen und litt darunter.

Etwas von dieser Doktrin finden wir heute im außergewöhnlichen Nationalismus, wie er vom derzeitigen Präsidenten der Vereinigten Staaten propagiert wird. Er sieht sich selbst als Anführer einer Art auserwähltem Volk, das Amerika wieder groß machen wird. Seiner Meinung nach werden sie in die Fußstapfen derer treten, die Amerika von den Ureinwohnern erobert haben. So wie diese Eroberer schließlich die Zivilisation und den Erfolg brachten, wollen es die außergewöhnlichen Nationalisten wieder tun. Schließlich ist ihr Land durch alle möglichen barbarischen Einflüsse in eine Krise

geraten. Der Vergleich mit den Israeliten, die die Kanaaniter vertrieben, um schließlich das gelobte Land in Besitz zu nehmen, ist nicht abwegig. All dies reiht sich ein in die jüngste Tradition von US-Präsidenten, die sich als von Gott gesandt erklären. George W. Bush (geb. 1946), Präsident der Vereinigten Staaten von 2001 bis 2009, sagte von sich, er sei von Gott gesandt, um den Terrorismus zu bekämpfen und damit die christliche Kultur zu retten. Seine Antwort auf die religiös legitimierte Gewalt derer, die die Zwillingstürme zum Einsturz brachten, war also ebenfalls religiös motiviert. So wurde sein Krieg gegen den Terror zu einer Art Religionskrieg. Oder in jüngerer Zeit Donald J. Trump (geb. 1946), der nach eigener Aussage von Gott vor einem Anschlag gerettet wurde, um seine Mission zu erfüllen, die er mit der von Gott identifiziert.

Übrigens geht es auch nicht nur um den Heiden, der bekehrt oder besiegt werden muss, sondern um den Fremden im Allgemeinen. Es geht um alle Personen und Gruppen, die nicht in den vorgegebenen Rahmen einer konkreten Religionsgemeinschaft passen. Es kann sich dabei um Anhänger anderer Religionen handeln, aber auch um Dissidenten innerhalb ihrer eigenen Gruppe. Es geht um alle, die ihre eigene verabsolutierte Wahrheit in Frage stellen. Wo beispielsweise Homosexualität als inakzeptabel gilt, werden schwule Menschen als Eindringlinge betrachtet. Oder wo die Angst besteht, selbst zu kurz zu kommen, werden Migranten leicht kriminalisiert.

Der Sündenbock-Mechanismus

Dies sind Beispiele für das, was der französisch-amerikanische Wissenschaftler René Girard (1923-2015) den Sündenbockmechanismus nennt. Der Autor hat sich eingehend mit der Rolle der Gewalt in der Gesellschaft befasst. Seine Erkenntnisse lassen sich nicht einfach in ein paar Sätzen zusammenfassen, und das werde ich auch nicht versuchen, aber einige seiner Erkenntnisse möchte ich hier anführen. Sie können uns helfen zu verstehen, wie wichtig Gewalt und ihre Kontrolle für eine Gesellschaft sind. Außerdem geben sie Aufschluss darüber, wie Gewalt und Religion miteinander verbunden sein können. In diesem Zusammenhang verweise ich auf sein

berühmtestes Buch *Das Heilige und die Gewalt* aus dem Jahr 1972.

Die Menschen ahmen sich gegenseitig nach. Dem können sie sich nicht entziehen. Vom Laufenlernen über das Sprechenlernen bis hin zur Aneignung von Einstellungen und Überzeugungen beginnt alles mit dem Beispiel anderer: Eltern, ältere Geschwister, Lehrer, vertrauenswürdige Erwachsene, … An dieser Neigung zur Nachahmung kann man erkennen, wie abhängig die Menschen voneinander sind. Sie führt aber auch zu Situationen, in denen klar wird, dass entweder die andere Person oder ich selbst das bekommen werden, was die andere Person und auch ich selbst zu brauchen glauben. Nachahmung führt also auch zu Wettbewerb und Rivalität. Das geschieht automatisch. Es entsteht sogar die Situation, dass das, was ich begehre, auch von dem anderen begehrt wird, und noch mehr, dass ich das Begehren des anderen begehre! Das Leben wird zu einer Frage von „fressen oder gefressen werden". Diese Situation führt zu Spannungen. Chaos droht. Es scheint, dass dieses Chaos nur eingedämmt werden kann, wenn ich den anderen eliminiere. Dann wird der Wettbewerb automatisch aufhören.

Betrachten wir in diesem Zusammenhang die biblische Geschichte von Kain und Abel (Gen 4,1-16). Es handelt sich um einen Mythos, der genau davon handelt. Zwei Brüder opfern Gott. Hier geht es also um das größte Begehren, das es gibt: das Begehren nach dem Unendlichen! Die Geschichte erzählt, dass das Opfer Abels Gott gefällt, das von Kain aber nicht. Abel hat das, was Kain nicht haben kann, aber auch für sein Leben braucht. Keiner kann ohne den Segen von oben leben. Eine unmögliche Situation. Von Eifersucht getrieben, tötet Kain Abel. Damit vernichtet er aber auch seine eigene Existenzgrundlage. Denn auch er ist auf Abels Solidarität angewiesen. Die Gewissensbisse, die Kain nach dem Mord empfindet, sind offensichtlich. Gott verurteilt den Mord, nimmt aber gleichzeitig den Mörder in Schutz. Als Kain sagt, er fürchte, dass auch er der Eifersucht anderer zum Opfer fallen werde, setzt Gott ihm gleichsam eine Unterschrift auf die Stirn. Wer die Hand nach Kain ausstreckt, kann mit Gottes Vergeltung rechnen! Das Zeichen auf Kains Stirn soll ihm die Sicherheit geben, dass ihm niemand etwas antun wird. Kain wird von Gott ausgesondert. Ihm wird ein besonderer Status zuerkannt. Das ist faszinierend: Ein Mörder, der in Schutz genommen wird. Aber es weckt auch Ehrfurcht und Angst: Wenn man

ihm zu nahekommt, schaltet sich „Gottes Erkennungsmerkmal" ein, so dass man auf Abstand bleibt. In diesem Sinne ist Kain ein Repräsentant des Heiligen, das immer anzieht und gleichzeitig Ehrfurcht einflößt, fasziniert und erschreckt. Das Verbot, Kain zu töten, und damit der Verzicht auf Gewalt, ermöglicht Koexistenz und Kooperation. Das bedeutet aber auch, dass die Erinnerung an diesen „Urmord" an diese ursprüngliche Gewalt, in der Gesellschaft immer präsent bleibt. Schließlich verweist das Verbot darauf. Womit Girard sagen will, dass Gewalt eine Realität ist, die das Leben der Menschen grundlegend bestimmt. Und mit dem Verbot bleibt auch die „Erinnerung" an das potentielle Chaos, das entsteht, wenn die Menschen ihren Konkurrenzdrang nicht kontrollieren. Rivalität bedroht die Solidarität. Konkurrenz und Neid sind im menschlichen Miteinander nicht zu übersehen, ebenso wenig wie die Bedrohung, die sie darstellen, oder die Angst, die sie hervorrufen. Andere machen Dinge anders, und das macht die Menschen unruhig. Wenn sie irgendwie beseitigt werden können, wird mein Seelenfrieden davon profitieren.

Aber auf dieser Beseitigung ruht ein Verbot, für das das Göttliche selbst – sogar mit der Androhung von Gewalt! – garantiert, wie wir in der Geschichte von Kain und Abel lesen. Doch wann immer Unruhe droht, taucht die Erinnerung an diese „Urlösung" auf. Das ist der Hintergrund für die religiösen Rituale, Opfer und Beschwörungen in den traditionellen Religionen. Der „notwendige Mord", der den Frieden bringen soll, wird nicht mehr vollzogen, sondern durch einen Ritus ersetzt, der zum einen den Gehorsam gegenüber der Gottheit beweist und zum anderen die Gemeinschaft eint. Aber selbst in diesen Opfern ist natürlich noch Gewalt vorhanden: Man tötet ein Tier, man opfert Blut usw. In diesem Sinne gehört die Gewalt zum Kern des Religiösen, das aber auch neue Gewalt verhindert, indem es das Treiben, mit dem man sich gegenseitig das Leben nimmt, ritualisiert und damit unschädlich macht.

Das heißt aber keineswegs, dass es keine Menschenopfer mehr geben würde! Nach Girard appelliert alles, was in der Gesellschaft Unruhe stiftet, unbewusst an die Erinnerung an die ursprüngliche Gewalt und ihre Lösung. Ursachen werden gesucht und gefunden, vor allem bei Menschen, die auf die eine oder andere Weise (etwas) außergewöhnlich sind: Sehr klug oder nicht klug genug, um mitzu-

halten, mit abweichendem Verhalten und Kleidung und Frisur, mit (zu) originellen Ideen, aus einer anderen Religion und Kultur, usw. Es geht immer um Einzelpersonen und Gruppen, die nicht zum Mainstream gehören und daher als Menschen angesehen werden können, die die Lebensweise der Mehrheit in Frage stellen.

Sie sind anders und können leicht zu Objekten der Fantasie werden, die auf sie die Ursache der Unruhen projiziert. Ob es um die Hexenverfolgung im Mittelalter geht, um Jüdinnen und Juden für das Naziregime, um Migrantinnen und Migranten für die Rechtsextremen, um das Kind, das in der Klasse gemobbt wird, um die Kolleginnen und Kollegen, mit dem man nicht gerne zusammenarbeitet …: es geht immer um denselben Mechanismus. Es gibt Unruhe wegen dieser oder jener Sache, und diese wird auf einen Sündenbock projiziert. Derjenige, der das Schicksal erleidet, hat also an sich nichts mit dieser Unruhe zu tun, aber sie wird auf ihn und sie projiziert. Die Hoffnung ist, dass durch die Beseitigung des Sündenbocks der Frieden zurückkehren würde. Anders ausgedrückt: Die Gesellschaft wird vor dem zügellosen Töten bewahrt, das ihr Ende bedeuten würde, indem man gemeinsam ein Opfer wählt, das als „stellvertretendes Opfer" dient.

Ein solches Vorgehen ist in der Regel religiös legitimiert. Wo sich Traditionen und Kulturen zu verändern beginnen, werden die Menschen unsicher. Man spürt sozusagen das Chaos kommen, und es geht darum, dem entgegenzuwirken, indem man das eliminiert, was als abweichend empfunden wird. So wird auch die Angst, die das Chaos mit sich bringt, beherrschbar. Es ist aber eine Sicherheit des Kain-Zeichens, mit dem sich jedes Mitglied der Gesellschaft als Bestätigung des Verbots, sich gegenseitig zu töten, unterzeichnet sieht. Es ist also eine Sicherheit, die sich auf eine permanente Bedrohung durch Gewalt stützen muss. Diese Bedrohung wird durch die Religion verkörpert.

Gewalt in der Religion

Der gewalttätige Inhalt von Bildern und Geschichten, die zu religiösen Traditionen gehören, verweist auf die Gewalt, die das Chaos unterdrücken muss. Manchmal sind religiöse Handlungen an sich

gewalttätig, wie bei der Beschneidung oder bei Tieropfern. Manchmal wird die Gewalt in symbolischen Handlungen und Riten sublimiert, wie bei der Eucharistie oder der Heiligen Kommunion. Bestimmte Formen von exzessiver Askese oder Selbstgeißelung sind natürlich auch gewalttätig. Wer an diesen Riten teilnimmt oder die Geschichten liest, kommt sozusagen unwillkürlich mit der Gewalt in Berührung, die sie verkörpern. Ich habe darauf hingewiesen, dass es eine bekannte Tatsache ist, dass das Betrachten von Gewalt, zum Beispiel im wirklichen Leben oder in Filmen, zu Gewalt führt. Oder zu einem Trauma, auch das ist möglich. Diese Tatsache bedeutet, dass Gewalt die Menschen nie unberührt lässt. Gewalt spricht den Menschen an, der sie sieht oder darüber liest, genauso wie die Religion. Wenn man also religiöse Texte über gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen „Gut" und „Böse" liest, kann man als „Gläubiger" sensibler werden für die Gewalt, die von den Machthabern religiös legitimiert wird.

Dies erleichtert es, zu erkennen, dass Phänomene wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Homophobie auch in religiösen Gemeinschaften auftreten. Es handelt sich um Formen der Gewalt, gegen die eine Glaubensgemeinschaft nicht immun zu sein scheint. Religion und Vorurteile im Allgemeinen passen offenbar gut zusammen. Ethnozentrismus, Autoritarismus, Paternalismus und Dogmatismus sind der Religion also nicht fremd. Wenn man dann noch bedenkt, dass bestimmte Gewalttaten von den Tätern als eine Art rituelle Handlungen angesehen werden können, bei denen es um den Kampf mit dämonischen Mächten und verlogenen Wahrheiten geht, kann man sich ein Bild von den „idealistischen Motiven" der religiös motivierten Gewalttäter machen. Mitunter kommt es auch vor, dass die Opfer dieser Gewalt ihr Leiden aus religiösen Gründen mehr oder weniger als Märtyrertum interpretieren.

Es sollte auch bedacht werden, dass sich die Rollen von Tätern und Opfern je nach der Perspektive, aus der man sich der Gewalt nähert, ändern können. Die Palästinenser im Westjordanland sehen sich selbst als Opfer und die israelischen Siedler als Täter, während letztere sich als Opfer dessen sehen, was sie als ungerechtfertigten palästinensischen Anspruch auf dasselbe Gebiet ansehen. Beide motivieren ihren Kampf mit religiösen Begriffen. Ein weiteres Beispiel sind die Rechtspopulisten in unserem Land, die sich als Opfer eines

„islamischen Tsunami“ sehen, der das christliche Abendland überschwemmt, während die niederländischen Muslime sich als Opfer der mangelnden Gastfreundschaft sehen, an die sie zu Recht appellieren.

Jüdisch-christliche Tradition und Gewalt

Kehren wir für einen Moment zu René Girard zurück. Er stellte fest, dass gerade die Entlarvung des Nachahmungsneids und der daraus resultierende Sündenbockmechanismus zentral für die jüdisch-christliche Überlieferung ist. Nicht, dass er nicht mehr vorkäme, aber er kann entlarvt werden und hat damit weitgehend seine Wirksamkeit verloren. Die Gewalt wird durchschaut, und das Ergebnis ist, dass die Gewalttäter die Schuld auf sich selbst und nicht auf die unschuldigen Sündenböcke verlagert sehen. Wir finden Gewalt in der Bibel, aber sie wird als dämonischer Versuch entlarvt, die Kontrolle zu übernehmen. Die Bibel fordert zur Selbstreflexion auf und erinnert an Gottes Frage an Kain: Wo ist dein Bruder? Die Perspektive des Opfers steht im Mittelpunkt und nicht die des Gewalttäters. In diesem Zusammenhang untersucht Girard biblische Passagen, zum Beispiel das Buch Hiob. Ganz typisch für den jüdischen Ansatz weigert sich Hiob, schuldig zu sein, und stellt stattdessen seine Unschuld als Herausforderung für die traditionelle Religion seiner Freunde in den Raum. Er nennt seinen Gott „seinen Verteidiger“ (Hiob 19, 25). Girard nennt ihn den Gott, der auf der Seite des Opfers steht. Dieser Prozess der Demaskierung gipfelt in der Ermordung Jesu, des unschuldigen Sündenbocks schlechthin. Er wird zum Opfer eines ins Wanken geratenen religiösen und sozialen Systems. Die traditionelle Religion als Garant für Ordnung und Frieden, die im Grunde gewalttätig ist, sah sich durch Jesu Entscheidung für diejenigen, die von diesem System ausgespuckt wurden, in Frage gestellt. Letztlich teilte er selbst ihr Schicksal. Seine Hinrichtung ist eine Anklage: Die Verfolger werden für die Gewalt verantwortlich gemacht, die sie verursacht haben. Die Nachfolge Jesu muss also zur Selbstreflexion und zur Übernahme von Verantwortung führen. Jesus ist der Mensch, in dem keine Begierde war. Seine Gewaltlosigkeit ist keine Frage. So weist er zum Beispiel bei seiner Verhaftung

einen der Jünger zurecht, der sich mit den Bedrängern prügeln wollte: „Da sagte Jesus zu ihm: Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). Die Gewaltlosigkeit Jesu befreit von der Zwangsspirale der Begierde. Dass das Christentum dem nicht immer gerecht wurde, ist freilich auch eine Tatsache. Oft zeigte es sich im Gewand einer traditionellen Religion, und noch immer erliegt es der Versuchung, „ein eigenes großes Recht“ im Tausch gegen sozialen Status zu legitimieren. Wie alle Religionen lässt sich auch das Christentum bisweilen instrumentalisieren und wird zu einem Instrument in den Händen sowohl linker als auch rechter Machthaber, die offenbar nicht in der Lage sind, sich selbst zu reflektieren. Das ist schade, denn wenn es jemanden gibt, der die Religion entwaffnet hat, dann ist es sicherlich Jesus, der der Christus ist.

Der Islam und die Gewalt

Die Behauptung, der Islam sei gewalttätiger als andere Religionen, lässt sich nur schwer aufrechterhalten. Der Islam hat nicht mehr und nicht weniger „Gewaltpotenzial“ als andere Religionen. Islam bedeutet wörtlich „Hingabe“. Im Wesentlichen bedeutet dies nicht, dass man seine Autonomie aufgibt, sondern dass man akzeptiert, dass es im Leben eine göttliche Unterströmung gibt, die es zu entdecken gilt. Die Ausrichtung auf das Göttliche ist das Wichtigste im Leben. Wenn Muslime einander mit „as-salam alaykum“, also „Friede sei mit dir“, grüßen, wird dies als Wunsch verstanden, dass man in seinem Leben mit dem Göttlichen verbunden sein oder werden möge. Frieden ist das Herzstück des muslimischen Glaubens, und auch Mohammed selbst hatte eine klare Vorliebe für Gewaltlosigkeit. Gewalt ist gerechtfertigt, aber nur als Selbstverteidigung. Zum Beispiel, wenn man dich mit Gewalt daran hindern würde, Muslim zu werden. Dieser Art von Unterdrückung kann man mit Gewalt begegnen. Aber der Islam hat damit nicht aufgehört. Im Laufe der Geschichte haben sich die islamischen Herrscher eindeutig an der Gewaltanwendung schuldig gemacht. Es ist klar, dass ihr Ziel nicht nur die Verbreitung des Islam war, sondern auch die Vergrößerung ihrer eigenen Macht. Nebenbei bemerkt: Sobald sich die

Lage in einer Region stabilisiert hatte, nahmen dieselben Herrscher oft eine tolerante Haltung gegenüber Ungläubigen wie Juden und Christen ein.

Der Islam hat vielleicht den Nachteil, dass von ihm nie eine solche Art von Aufklärung gegeben hat, wie es im Christentum der Fall war. Da der Islam aus dem arabischen Kontext stammt, hat er in dieser Kultur auch immer eine gemeinschaftsfördernde Rolle gespielt. Das erschwert es dem Islam manchmal, sich kritisch mit seiner eigenen Tradition auseinanderzusetzen und sie für neue Kontexte neu zu interpretieren. Das ändert nichts an der Tatsache, dass es immer mehr mutige und sehr interessante Versuche gibt, dies zu tun. Es ist wichtig, sich der Komplexität dieses Themas bewusst zu sein. Der Islam ist keineswegs unbedingt ein Feind der westlichen Kultur.

Das ändert nichts an der Tatsache, dass der islamische Terrorismus heute ein beunruhigendes Problem darstellt. Das soll nicht heißen, dass der Islam eine größere Quelle der Gewalt geworden ist als andere Religionen. Religion lässt sich jedoch leicht missbrauchen. Das ist das Problem. Wenn Hingabe und Frieden getrennt werden, entsteht ein Raum, in dem jede Religion zu einem Instrument im Dienste der Macht manipuliert werden kann.

5. Religionskriege

Wenn es also einen Zusammenhang zwischen Religion und Gewalt gibt, kann Religion auch zur Legitimierung von Gewalt eingesetzt werden. Aber geht es dabei um religiöse Konflikte? Geht es also um Religionskriege, um Konflikte zwischen Religionen? Es zeigt sich, dass die Hinwendung zur Gewalt viel mehr voraussetzt als eine Ideologie. Es geht immer um die erlebte Bedrohung, wenn die Sicherheit und die Lebenschancen der eigenen Gruppe unter Druck geraten. Die gewalttätige Reaktion scheint etwas von Panik zu haben. Wenn Muslime zum Beispiel auf das reagieren, was sie als Beleidigung des Propheten empfinden, scheint der Prophet für das Leiden der eigenen Gemeinschaft zu stehen, und die Beleidigung des Propheten wird als Beleidigung der eigenen Gemeinschaft empfunden. Mit anderen Worten, die Ursache von Konflikten muss in Menschenrechtsverletzungen, Ausbeutung, Ausgrenzung usw. gesucht werden, deren Opfer meist die Schwächsten sind. Natürlich bietet die religiöse Rahmung von Konflikten eine starke Motivation, da sie in der Regel tief verwurzelt ist. Die Geschichten aus der Tradition werden auf die Aktualität des Konflikts hier und jetzt übertragen. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass eine Religion die Gruppensolidarität erheblich stärkt und somit eine solide gemeinsame Identität bietet. Die gemeinsame Nutzung von Erzählungen und Ritualen ist die unversiegbare Quelle dafür.

Der Kampf zwischen Gut und Böse

Das Ziel der Religion ist es, das Leben zu ermöglichen, indem sie seinen Sinn formuliert. Unter diesem Gesichtspunkt interpretiert die Religion Zustände, Ereignisse und Erfahrungen. Jede Religion gibt daher vor, (zumindest etwas von der) Wahrheit zu besitzen. Dies macht die Religion exklusiv und unterscheidet somit zwischen denen, die an diese Wahrheit glauben, und denen, die dies nicht tun. Folglich gehören die einen dazu, die anderen sind die Außenseiter.

Wenn Religion als Kampf zwischen Gut und Böse verstanden wird, ist der nächste Schritt schnell getan. Die Anhänger einer bestimmten Religion stehen natürlich auf der Seite des Guten, die Außenseiter auf der des Bösen. Anhaltspunkte für die Legitimation von Ausgrenzung lassen sich in alten religiösen Texten leicht finden. Im Wesentlichen geht es dabei um einen aggressiven Akt. Dass eine religiöse Lebensphilosophie direkt zur Anwendung von Gewalt führen würde, ist jedoch eine unhaltbare Behauptung. Dennoch macht die Tatsache dieses Ausgrenzungsmechanismus deutlich, dass Religion bequem zur Legitimation von Gewalt eingesetzt werden kann. Dies gilt nicht nur für die Gewalttäter, sondern auch für die Opfer von Gewalt. Auch diese können die Religion zur Legitimation ihrer eigenen Position nutzen.

Die Instrumentalisierung von Religion

Wenn Religion als Instrument zur Erreichung politischer Ziele eingesetzt wird, wird sie sofort zu einer Art Bürgerpflicht. Wenn man dazugehören will, muss man sich der Religion der Gruppe anschließen. Religion als Instrument zur Förderung des Zusammenhalts der Gesellschaft und des politischen Systems. Es ist klar, dass das Christentum nach dem Untergang des Weströmischen Reiches ebenfalls auf diese Weise funktionierte. Tatsächlich hat das Christentum diese funktionalistische Art des Umgangs mit Religion von den Römern geerbt. Schließlich war die römische Religion das Bindemittel, das die Pax Romana möglich machen sollte. Daher wurden Bürger, die sich vom Kaiserkult lossagten, als subversive Elemente betrachtet, die die Einheit der Gesellschaft bedrohten. Dies ist der Hintergrund für die Christenverfolgungen. Wenn sich die Kirche jedoch dazu berufen fühlt, die Gesellschaft nach dem Untergang des Römischen Reiches zusammenzuhalten, lässt sie sich unweigerlich auf eine ähnliche Instrumentalisierung ihrer eigenen Religion ein. Wenn Religionen Verbindungen mit einer bestimmten Staatsform, aber auch mit bestimmten Revolutionen eingehen, tappen sie immer in die gleiche Falle. Es geht nicht mehr um den Glauben, sondern um den Zusammenhalt der eigenen Gruppe.

In der Religion geht es um unsere Beziehung zum Transzendenten, zum Letzten. Es geht um die Realität, die jenseits der menschlichen Vorstellungskraft liegt. Das Problem ist, dass wir als Menschen über diese Beziehung nur in unserem immanenten Kontext sprechen können. Die Religionen versuchen, etwas über die Wahrheit des Unaussprechlichen zu sagen, können dies aber nur in aussprechbaren und damit immanenten Worten und Zeichen, Überzeugungen und Verhaltensweisen tun. Das Religiöse bedarf der Vermittlung. Sich dessen bewusst zu sein, ist von größter Wichtigkeit, denn die Spannung ist bereits im Sprechen über das Letzte angelegt. In der Tat besteht immer die Gefahr, dass sich die Wahrheitsansprüche der Religion lapidar mit religionsfremden Annahmen verbinden. Damit untergräbt die Religion natürlich sich selbst. Doch solche Fehlentwicklungen sind offenbar eher die Regel als die Ausnahme. Vor nicht allzu langer Zeit sprach ich mit einem Inder, einem gläubigen Hindu, über die Ermordung Gandhis. Sein Kommentar: Gandhi glaubte an die moralische Kraft der Religion, sein Attentäter nur an ihren Identitätsaspekt!

Diese Aussage zeigt treffend, worum es im Wesentlichen geht. In der Tat wird die authentische Beziehung zum Letzten leicht verraten. Wie wir gesehen haben, wird in dieser Beziehung die Gewalt unter Kontrolle gebracht und so an die Verwirklichung einer größeren Menschlichkeit in allen Bereichen des Lebens und Zusammenlebens appelliert. Schon Thomas von Aquin lehrte in seiner Schöpfungslehre, dass der Schöpfungsakt gerade bedeutet, dass den Menschen eine Freiheit gegeben wird, die unwillkürlich in der Verantwortung für das eigene sittliche Handeln und für die autonome Suche nach sittlichen Kriterien für dieses Handeln gipfelt. Darin liegt also nicht das Problem. Das Problem liegt darin, dass die Beziehung in den Verpflichtungen, die die Menschen eingehen, konkret wird. Manchmal sind dies Verpflichtungen zum Besseren, manchmal zum Schlechteren. An sich bleibt das Reden über eine Beziehung zum Transzendenten abstrakt. Die Frage ist immer, wie diese Beziehung konkret aussieht: Wirkt sie befreiend oder bedrohend auf den Menschen? Aus humaner und auch christlicher Sicht kommt eine religiöse Legitimation von Gewalt nicht in Frage. Denn es macht keinen

Sinn, eine Art eigenes höheres Recht zu beanspruchen und auszuüben. Damit entzieht man sich der ehrlichen Suche der anderen. Gerade aufgrund unseres Glaubens an die Schöpfung können wir Andersdenkende als Mitsuchende akzeptieren, da wir alle mit dem gleichen Wunsch ausgestattet sind, Spuren Gottes in unserem Leben und in unserer Welt zu entdecken. Wir alle sehnen uns nach Menschlichkeit, und gerade indem wir sie suchen, kommen wir dem Transzendenten auf die Spur.

Ökumene

Religion kann zu einem Werkzeug in den Händen der Herrschenden werden. Die Geschichte lehrt uns, dass sich auch Religionen instrumentalisieren lassen. So manche Religion war (und ist es manchmal immer noch) bestrebt, Teil des herrschenden politischen Systems zu werden. In einer Theokratie übernimmt sie sogar die Führung in einem politischen System, das sich als absolut darstellt. Die Religionen entscheiden sich dann dafür, eine herausragende Rolle bei der Legitimierung und Gewährleistung der bestehenden Ordnung zu spielen, was auch der konkreten Religion in diesem speziellen Kontext Vorteile bringt. Dies war sicherlich der Fall für das Christentum im Westen, seit Kaiser Konstantin im Jahr 313 seine soziale Verbannung aufhob.

Vereinfacht gesagt, geriet diese Haltung erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts unter Druck, als die Säkularisierung infolge der Aufklärung Einzug hielt. Statt dass der Souverän seine Untertanen zum Beispiel zum Protestantismus oder zum Katholizismus verpflichtete, weil er damit die Einheit des Landes garantieren wollte, säkularisierte sich das staatliche System, und der Glaube wurde zu einer persönlichen Entscheidung. Diese Entwicklung wurde bereits mehrere Jahrhunderte zuvor vorbereitet. Von dem Moment an, als der Katholizismus in überwiegend und offiziell protestantischen Regionen toleriert wurde und umgekehrt, gibt es Raum für Vielfalt. Denken Sie an unsere Versteckkirchen, in denen sich Katholiken zur Feier der Liturgie versammeln konnten.

Der Renaissance-Humanismus mit seiner Offenheit und Toleranz war die Inspiration dafür. Aber auch der Protestantismus mit

seiner Offenheit gegenüber wissenschaftlichen Entwicklungen und seiner Ausrichtung auf das Individuum hat zu dieser Entwicklung beigetragen. Es entsteht eine völlig neue Situation: Denn, wenn der Staat die Religion nicht mehr zu brauchen scheint, ist sie fortan auf sich selbst angewiesen, um Identität zu gestalten und zu bewahren. Über Jahrhunderte tun Protestanten und Katholiken dies vor allem dadurch, dass sie sich auf sich selbst zurückziehen und den anderen bekämpfen. In der Regel vollzieht sich das gewaltlos, aber im Kern handelt es sich immer noch um einen religiöser Konflikt, der zwar in Büchern und Pamphleten ausgetragen wurde, aber stets auf der Höhe der Zeit war.

Es dauert bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts, bis die ersten ökumenischen Treffen organisiert werden. Im Jahr 1907 sprach der berühmte protestantische Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (1851-1930) von der Notwendigkeit der Versöhnung zwischen Protestanten und Katholiken, um sich in Einklang (sic) miteinander zu bewegen. Von Harnack meinte, es sei an der Zeit, mit der Abrechnung aufzuhören. Im Jahr 1910 fand die erste Weltmissionskonferenz in Edinburgh statt. Diese Konferenz gilt als der Beginn der ökumenischen Bewegung, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter anderem zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam führen sollte. Schließlich schloss sich auch die römisch-katholische Kirche der ökumenischen Bewegung an, ohne jedoch Mitglied des Ökumenischen Rates zu werden. Wie wichtig es für die christlichen Konfessionen ist, miteinander zu kooperieren, zeigt beispielsweise die Geschichte Deutschlands in den 1920er Jahren. Ein wesentliches Element für das Scheitern der sogenannten Weimarer Republik war die Unmöglichkeit, konfessionelle Grenzen zu überwinden. Wie wir wissen, hat dieses Scheitern dem Aufstieg des Nationalsozialismus in die Hände gespielt. Dass Christinnen und Christen miteinander kooperieren, ist übrigens weniger selbstverständlich, als es uns erscheinen mag. Man denke nur an bestimmte fundamentalistische und evangelikale Bewegungen, die sich auch heute noch gegen alles Ökumenische wenden. Die Versuche, Brücken zwischen den dem Ökumenischen Rat angeschlossenen Kirchen, der römisch-katholischen Kirche und dem evangelikalen Christentum zu bauen, wie sie vom „Globalen Christlichen Forum“ (‚Global Christian Forum‘) unternommen werden, sind daher sehr

zu begrüßen. Darüber hinaus lässt sich nicht leugnen, dass sich diese Bewegungen gerne in bestimmte wirtschaftliche und politische Interessen einfügen und es daher schwierig finden, mit Mitchristen auszukommen, die eben diesen Interessen eher kritisch gegenüberstehen. Was ich einen konstantinischen Reflex nennen würde, ist bestimmten Kirchen und Christen nicht fremd! Dass ein (ständiger) Dialog zwischen verschiedenen konfessionellen Gruppen innerhalb des Christentums notwendig ist, um (Welt-)Frieden zu schaffen, bedarf daher keiner weiteren Erklärung.

Christentum und Islam

Der Islam ist eine Weltreligion, die den Menschen im Laufe der Jahrhunderte Würde verliehen und ihrem Leben einen Sinn gegeben hat. Die Menschen lernten vom Islam, über die Grenzen von Sprachen und Ethnien hinweg als Brüder und Schwestern miteinander umzugehen. Durch seine Toleranz lehrte er seine Gläubigen, Andersdenkende zu respektieren und zu schätzen. Doch wie alle Religionen hat auch der Islam nicht verhindern können, dass die Saat des Hasses und der Gewalt in den Herzen einiger seiner Anhänger aufgegangen ist. Die Tatsache, dass der Islam aus unseren Gesellschaften nicht mehr wegzudenken ist, verpflichtet uns, diese Religion nicht nur besser zu kennen, sondern ihr auch einen Platz einzuräumen. Jahrhundertelang wurde der Prophet Mohammed (ca. 570 – 632) von den Christen als Scharlatan und Betrüger angesehen, der nach Macht strebte. Seine religiösen Lehren erschienen uns als absurd. Übrigens war dies auch das Bild, das der Islam von den Christen hatte: Barbaren, die mehrere Götter hatten und deshalb direkt in die Hölle kamen! Beide Lager lieferten sich einen erbitterten Kampf und vergaßen vor allem nicht, an die Verbrechen des jeweils anderen zu erinnern. Vielleicht ist das der Grund, warum man findet, dass keine andere Religion im Westen so verdächtig ist wie der Islam. Vergleichen Sie ihn mit dem Hinduismus oder dem Buddhismus, die bis zu einem gewissen Grad akzeptiert werden. Die Zeit für einen ausgewogeneren Ansatz scheint also gekommen zu sein. Christliche Theologen hingegen können die Gestalt des Propheten Mohammed als eine außergewöhnliche religiöse Figur betrachten, die für viele ein

Beispiel für Frömmigkeit ist, ein von Gott begnadeter Mann, der alle Eigenschaften eines Propheten besitzt. Wie die Propheten des Alten Testaments hat er eine Berufung und ein Sendungsbewusstsein. Er spricht im Namen Gottes und ist bereit, für die Botschaft, die er zu verkünden hat, zu leiden. Er stößt auf Widerstand, vertraut aber trotzdem weiter auf Gott. Nach dem bekannten Theologen Hans Küng (1928-2021) muss der Christ gegen das Feindbild kämpfen, das sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hat. Ohne die Zerstörung dieses Bildes, so Küng, kann es keinen Frieden geben. Auf die gemeinsame gewalttätige Vergangenheit müsse endlich die Versöhnung folgen. Küng hat ein Buch über den Islam geschrieben. Es ist der dritte Teil einer Trilogie, deren andere Teile jeweils dem Christentum und dem Judentum gewidmet sind. Er will seinen Lesern bewusst machen, was diese drei Religionen, die alle ihren Ursprung in Abraham haben, gemeinsam haben. Nun scheint Küng ohnehin eine sehr optimistische Brille aufzusetzen. Natürlich haben Christentum und Islam zum Teil eine gemeinsame Geschichte, aber das bedeutet nicht, dass beide religiösen Lehren miteinander versöhnt werden können. Zunächst einmal gibt es viele Debatten über die Bedeutung der Figur Abrahams. Der Islam beansprucht Abraham als Garant für seine eigene Richtigkeit und damit als Grund, sich sowohl dem Judentum als auch dem Christentum überlegen zu fühlen. Ein gemeinsamer Ursprung scheint also noch nicht direkt zu der Erfahrung zu führen, dass man miteinander verwandt ist. Es gibt weitere heikle Fragen, die sich im Dialog zwischen Islam und Christentum stellen. Beispiele sind die Sicht auf Jesus, der Glaube an den dreieinigen Gott, der Status der Bibel, der Status des Korans, der von den Muslimen als das letzte Wort Gottes für alle Menschen angesehen wird, die Exklusivität des Islam, die die Toleranz unter Druck setzt, usw. Natürlich hat auch Küng über all diese Fragen nachgedacht und interessante Vorschläge unterbreitet, die darauf abzielen, Brücken zu bauen. Eine ähnliche Sichtweise vertritt der bekannte protestantische Theologe Miroslav Volf (1956). Er kommt selbst aus den Pfingstkirchen und sucht ständig den Dialog mit Andersdenkenden, auch mit dem Islam. Er argumentiert, dass zwischen Muslimen und Christen ein hohes Maß an Übereinstimmung besteht, was ihre gegenseitige Vorstellung von der Natur Gottes betrifft. Auch was die Beziehung zwischen Gottes Gerechtigkeit und

Liebe angeht, denken beide sehr ähnlich. Die Diskussion über ein anderes heikles Thema, nämlich die christliche Trinitätslehre, wird laut Volf durch die Tatsache erschwert, dass im Islam eine Karikatur davon vorherrscht. Obwohl auch er große Unterschiede zwischen den beiden Religionen sieht, glaubt Volf, dass ein weiterer Dialog noch viel Klärung und Annäherung bringen kann. Andere christliche Theologen hingegen halten Theologen wie Küng und Volf für zu kurzsichtig und plädieren dafür, nicht von Illusionen, sondern von realen Positionen, Schriften und Verhaltensweisen auszugehen.

Der Dialog wird also alles andere als einfach sein, aber das macht ihn nicht weniger notwendig. Wir müssen vermeiden, Christentum und Islam in einem Kulturkampf gegeneinander auszuspielen, der die Gesellschaft hoffnungslos spalten würde. Denn es bleibt die Tatsache, dass beide auf demselben Boden der jüdischen Offenbarung und ihrer Propheten stehen, dass beide von griechischen Philosophen und Wissenschaftlern beeinflusst wurden und dass sich beide aus den Überlieferungen und Traditionen des alten Nahen Ostens nähren. Dies anzuerkennen, ist bereits Motivation genug, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Die zwei Gesichter der Religion

Die Behauptung, die Religionen seien ausschließlich eine Quelle des Friedens, ist also schwer zu halten. Es ist besser zu sagen, dass Religion ein Janusgesicht hat: Sie kann sowohl eine Quelle der Gewalt als auch eine Quelle des Friedens sein. Dem Theologen Hans Küng zufolge kann es jedoch keinen Frieden in der Welt geben, wenn es keinen Frieden zwischen den Religionen gibt. Die Suche nach dem, was die Religionen verbindet, ist daher eine Entscheidung, die den Frieden näherbringt. In einer Welt zunehmender Interdependenz, nicht nur von Menschen untereinander, sondern auch von Staaten und Volkswirtschaften, ist es unerlässlich, dass die Religionen gemeinsam handeln. Denn sie haben das Zeug dazu, Träger universeller, nicht-kommerzieller Werte zu sein, die die ethische Grundlage für die globalisierte Weltgemeinschaft bilden können. Eine Gemeinschaft braucht eine Utopie, die die konkreten Werte und Normen für das tägliche Handeln trägt. Religionen haben es in sich, diese Utopie

eines universellen Miteinanders zu repräsentieren und ermöglichen so einen kritischen Umgang mit einem einseitig ökonomischen und marktorientierten Denken, dem der Begriff der Gerechtigkeit fremd ist.

Interreligiöser Dialog

Der interreligiöse Dialog ist von größter Bedeutung, und zwar auf allen Ebenen. Logische Voraussetzung für diesen Dialog ist die Anerkennung des Rechts jedes Einzelnen, eine persönliche Entscheidung über seine Religion und seine Lebensphilosophie zu treffen. Darüber hinaus müssen die Religionen theologisch über die religiöse Wahrheit nachdenken, die in anderen Religionen zu finden ist. Dies wird auch zu einer gemeinsamen Vision des interreligiösen Dialogs selbst führen. Er wird es ihnen ermöglichen, gemeinsam für die Freiheit der Religion und der Weltanschauung einzutreten, die ein hohes Gut in einer demokratischen Gesellschaft ist. Die Vielfalt der Religionen sollte nicht als Bedrohung für den Zusammenhalt der Gesellschaft gesehen werden, sondern wird sich im Gegenteil als Bereicherung erweisen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf die internationale Initiative ‚Religionen für den Frieden' hinweisen. Dabei handelt es sich um ein globales Netzwerk interreligiöser Gruppen, die ein gemeinsames Ziel verfolgen: solide Lösungen für die Probleme der Welt zu finden, ohne dabei auf Gewalt zurückzugreifen. Denn, so heißt es auf der Website, bevor es Regierungen und Nationen gab, gab es Orte des Gebets! Das Netzwerk wurde 1970 als ein Forum für religiöse Führer gegründet, in dem sie ihre Anliegen austauschen und gemeinsam über die Herausforderungen der Menschheit diskutieren konnten. In einer Mitteilung von ‚Religionen für den Frieden – Niederlande' heißt es zu ihrem Ansatz in der Friedensarbeit: „Im Wesentlichen geht es in den Religionen und Philosophien um den Kampf in uns selbst. Es geht nicht darum, Macht über andere zu erlangen, sondern Macht über uns selbst zu erlangen, damit wir uns dafür entscheiden können, kraftvoll im Leben zu stehen. Und die Erfahrung zeigt, dass wir, wenn wir uns für das Gute einsetzen, unterstützt werden. […] Was wir mit jeder Religion und Weltan-

schauung gemeinsam haben, ist, dass der Weg zum Frieden in uns selbst beginnt, in unseren Herzen. In jedem von uns. Wenn wir innerlich ausgeglichen sind und Frieden in unseren Herzen herrscht, dann können wir unserer Umgebung Frieden bringen.[30]

6. Krieg rechtfertigen?

Religiöse Kriege werden um heilige Angelegenheiten geführt. Das ist etwas anderes als ein Krieg, der zu rechtfertigen wäre, weil er geführt wird, um einen Konflikt zu lösen. Während das frühe Christentum das Ideal der Gewaltlosigkeit vertrat, kam die Idee des gerechten Krieges in der Spätantike auf. Es war der Kirchenvater Augustinus (354-430), der sie als erster ausarbeitete. Im Mittelalter wurde sie von Thomas von Aquin (ca. 1225-1274) wieder aufgegriffen und weiterentwickelt. Beide Denker boten mit ihren Ausführungen die Wurzel dessen, was bis heute als Lehre vom gerechten Krieg bezeichnet wird. In vielen Diskussionen über Gewalt und Frieden spielt diese Lehre eine implizite Rolle und / oder wird sogar ausdrücklich erwähnt.

Der historische Kontext brachte Augustinus auf die Spur, Kriege zu rechtfertigen, die bestimmten Anforderungen genügen. Die Angriffe auf das Römische Reich, das Frieden und Sicherheit für seine Bewohner gewährleisten wollte, schockierten ihn. Es stellte sich für ihn die Frage, wie er mit dieser Bedrohung umgehen sollte. Darüber hinaus war die Kirche, vor allem als das Christentum im vierten Jahrhundert einen offiziellen Status erlangt hatte, selbst Teil des politischen Systems geworden. Infolgedessen war sie auf den Schutz des Staates angewiesen.

Augustinus stand vor einem Dilemma: Wie konnte er die gewaltsame Verteidigung des Römischen Reiches mit der Gewaltlosigkeit des Evangeliums in Einklang bringen? Dabei wollte er keineswegs zum Verteidiger des Krieges werden, denn der Friede blieb für ihn das gottgewollte Ziel der menschlichen Geschichte. In seiner Schrift *De Civitate Dei* (Die Stadt Gottes) plädierte er deshalb mit Überzeugung dafür, dass der Frieden das gemeinsame Ziel von Staat und Kirche bleiben müsse. Für ihn dürfen sich Christen nur dann an einem Krieg beteiligen, wenn dieser den Frieden zum Ziel hat. Augustinus könnte als Realist bezeichnet werden, der akzeptiert, dass es nicht möglich ist, gewaltsame Konflikte zu vermeiden. Aber dann stellt sich die Frage, wie man mit der Gewalt des Krieges umgeht.

Deshalb arbeitet Augustinus einige Kriterien aus, die den Krieg rechtfertigen, auch wenn er dadurch nicht als etwas Böses gerechtfertigt wird.

Die Kriterien

Das erste Kriterium bezieht sich auf die Frage, ob der Anlass des Krieges ein **gerechter Grund** ist. Augustinus entnimmt diesen Maßstab dem römischen Recht. Beispiele für gerechte Gründe sind: die Wiedergutmachung eines begangenen Unrechts, die Abwehr eines einseitigen Vertragsbruchs, der zu erreichende endgültige Frieden usw. Im Übrigen argumentiert Augustinus, dass die Ausdehnung des Römischen Reiches auch durch die Abwehr von Ungerechtigkeiten anderer Völker ermöglicht wurde. Anhaltspunkte dafür glaubt er im Alten Testament zu finden. Diejenigen, die sich Israel auf dem Weg ins Gelobte Land in den Weg stellen, werden nach Augustinus zu Recht mit militärischen Mitteln bekämpft. Wichtig ist dabei Augustinus' Unterscheidung zwischen der irdischen Stadt, der Stadt des Menschen, und der Stadt Gottes im Himmel. Den Christen geht es um die Stadt Gottes und den himmlischen Frieden, der geistlicher Natur ist. Aber ohne den irdischen Frieden wird auch die Perspektive des himmlischen vernebelt. Ketzer verstellen den Blick auf ihn. Daher kann es notwendig sein, den militärischen Arm der weltlichen Stadt einzusetzen, um den irdischen Frieden zu erhalten und den Glauben zu läutern.

Ein zweites Kriterium ist die **richtige Intention**. An diesem Punkt stehen Appelle des Evangeliums wie die, dem Bösen nicht zu widerstehen, den Feind zu lieben, für diejenigen zu beten, die einen verfolgen, usw., logischerweise dem Krieg im Wege. Deshalb sagt Augustinus, dass die Absicht, mit der man Gewalt ausübt, entscheidend ist. Wenn sie aus Liebe geschieht – auch wenn der Tod des Gegners unvermeidlich ist –, dann befolgt man immer noch das Gebot des Evangeliums. Dass dieses Kriterium nicht allzu fest ist, wird schnell deutlich, wenn man sich seiner Zweideutigkeit bewusst wird. Denn ein und dieselbe Tat kann von den einen gelobt werden, während sie von den anderen, den Opfern in erster Linie, überhaupt nicht als Akt der Liebe wahrgenommen wird.

Drittens kann für Augustinus ein Krieg nur **dann** gerechtfertigt werden**, wenn eine legitime Autorität ihn beschlossen hat**. Auch dieses Kriterium übernimmt Augustinus von den Römern. Gewalt, die von Einzelnen begangen wird, fällt in die Kategorie der zu bestrafenden Verbrechen, nicht aber die vom Staat initiierte Kriegsgewalt.

Ein viertes Kriterium ist das der **Verhältnismäßigkeit**. Ein Krieg darf nicht mehr Schaden anrichten als nötig. Augustinus wendet dieses Kriterium zwar an, aber er ist auch etwas lax damit. Barmherzigkeit und Nächstenliebe, die der Kirchenvater in persönlichen Beziehungen für so wichtig hält, kommen in diesem Zusammenhang am schlechtesten weg. Er macht indessen auf mögliches Fehlverhalten von Soldaten aufmerksam und verurteilt es nach dem Vorbild von Johannes dem Täufer, der den Soldaten einen gerechten Lebenswandel vorschreibt (vgl. Lk 3,14).

Als Nächstes, und das ist das fünfte Kriterium, muss ein Krieg **zwischen Soldaten und Zivilisten**, die nicht an den Kämpfen teilnehmen, **unterscheiden**. Frauen, Kinder und normale Zivilisten sollten nicht zur Zielscheibe werden. Dieses Kriterium scheint klar zu sein, ist es aber natürlich keineswegs. Was ist mit Zivilisten, die in Waffenfabriken arbeiten, oder mit denen, die Lebensmittel für das Militär produzieren und andere logistische Unterstützung leisten? Außerdem gibt es heute Kampfgruppen (so genannte Kombattanten), die sich in einen Konflikt einmischen, was die Unterscheidung zwischen Militär und Zivilisten noch problematischer macht.

Das sechste Kriterium, das von Augustinus nicht ausdrücklich erwähnt, aber von Thomas von Aquin ausgearbeitet wurde, ist das der **doppelten Wirkung**. Es betrifft die Tatsache, dass das erklärte Ziel nur erreicht wird, wenn ein anderes Ziel unmittelbar mit einbezogen wird. Es geht also um das Problem des Kollateralschadens, des unbeabsichtigten, aber dennoch verursachten Schadens. Alle sind sich einig, dass Kollateralschäden so weit wie möglich vermieden werden sollten, aber ob dies unter allen Umständen möglich ist, ist eine andere Frage. Offensichtlich macht es die moderne Waffentechnologie (ferngesteuerte Waffen wie z. B. Drohnen) schwieriger, Kollateralschäden zu vermeiden, zumal sich das Schlachtfeld nicht auf den Ort einer direkten militärischen Konfrontation beschränkt.

Ungeachtet aller guten Absichten sollte klar sein, dass es nicht so einfach ist, zwischen einem gerechten Krieg und einem (nicht legitimierten) Religionskrieg zu unterscheiden. Beim ersten Kriterium kann man sich zum Beispiel schon fragen, ob die Verteidigung des eigenen Glaubens ein gerechtfertigter Grund ist, einen Krieg zu beginnen. Oder in Bezug auf das dritte Kriterium: Könnte Gott nicht als legitime Autorität gelten, die befiehlt, einen Krieg zu beginnen? Und sollte man dann Gott nicht gehorchen? Doch auch Augustinus kommt zu kurz, wenn man nicht darauf hinweist, dass er es ausdrücklich verbietet, ein Land oder ein Volk als von Gott auserwählt zu bezeichnen, und dass es unmöglich ist, seine Lehre als Argument für die Verteidigung eines Eigeninteresses zu verwenden. Für ihn ist der einzig gültige Grund, einen Krieg zu beginnen, die Beseitigung von Ungerechtigkeit. Außerdem ist er der Ansicht, dass es eine Obergrenze für die eingesetzte Gewalt geben sollte, und er verbietet ausdrücklich Folter und Todesstrafe.

Die Lehre vom gerechten Krieg wurde von dem Delfter Juristen Hugo de Groot (1583-1645) aufgegriffen und vor dem Hintergrund der Reformation und der darauffolgenden Religionskriege neu überdacht. Hinzu kam die Herausforderung eines sich öffnenden wirtschaftlichen Weltmarktes, auf dem Interessen manchmal mit Gewalt durchgesetzt oder verteidigt wurden. De Groot stützt die Kriterien für einen gerechten Krieg auf das Naturrecht. Schon im Mittelalter hatte man die Verbindung zwischen Gott und dem Naturrecht beschrieben, aber De Groot macht diese Verbindung rein formal. Gott hat die menschliche Natur geschaffen und kann sie nicht mehr ändern, also ist auch das Naturrecht unveränderlich. Dies führt dazu, dass De Groot sich aus religiösen Streitigkeiten heraushält, was ihm außerdem erlaubt, Konflikte zwischen Staaten differenziert zu betrachten. So hält er es für möglich, dass beide gerecht handeln, auch wenn man sich ungerecht verhalten hat. Bei Augustinus besteht die reale Gefahr, dass ein vermeintlich gerechter Krieg einen absoluten Charakter annimmt und sich in einen gottgewollten Kreuzzug verwandelt. Hugo De Groot lässt Raum für Kompromisse, weil in seinem Denken der Feind nicht unbedingt dämonisiert wird. Damit relativiert er die Absichten, mit denen Kriege ge-

führt werden. Denn: Kriege aus gerechten Gründen flammen immer wieder auf und enden daher nie. Das sind die Kriege, in denen man glaubt, das Recht ganz auf der eigenen Seite zu haben. Der Feind ist dann derjenige, der einfach beseitigt werden muss, damit die Gerechtigkeit siegt!

Die Lehre vom ‚gerechten Krieg'

Die Lehren von Augustinus und Thomas von Aquin spielen bis heute eine Rolle in Diskussionen über Krieg und Frieden. Verständlicherweise rufen sie auch Kritik hervor. So schrieb Thomas Merton in den 1960er Jahren, er halte Augustinus für äußerst naiv. Diese Kritik bezieht sich nicht so sehr auf die guten Motive, die er vorschreibt, sondern vor allem auf die Erwartung, dass mit Gewalt etwas Gutes erreicht werden kann. Im Übrigen sind Motive auch leicht zu fälschen und zu manipulieren. Außerdem hängt alles an der Interpretation einer Situation (liegt Unrecht vor oder nicht?), und auch diese lässt sich leicht zurechtbiegen. Für viele ist der gerechte Krieg eine Illusion. Angeblich wurde er von Philosophen erfunden, um das biblische Gebot ‚Du sollst nicht töten' zu negieren. Für sie ist und bleibt der Krieg ein Menschenopfer und kann daher niemals der Gerechtigkeit dienen.

Die Lehre vom gerechten Krieg ist Teil der Soziallehre der römisch-katholischen Kirche geworden. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat diese Kirche eine Reihe von Lehren über Wirtschaft, Arbeit, Armut und Reichtum, soziale Institutionen und die Rolle des Staates entwickelt. In diesem Rahmen wurde die Tradition des gerechten Krieges als eine Reihe von Kriterien aufgenommen, die eine Ausnahme vom Verbot des Tötens und des Krieges zulassen. Sie ist zu einer Methode geworden, um die Fragen zu systematisieren, die sich immer dann stellen, wenn ein politischer Konflikt zu einem militärischen eskaliert. Es sind die bekannten Fragen, zum Beispiel: Wer ist zuständig (der Staat? der UN-Sicherheitsrat?), was sind die richtigen Ziele, sind alle friedlichen Mittel zur Lösung des Konflikts ausgeschöpft, bietet eine militärische Intervention eine Chance, den Konflikt erfolgreich zu beenden?

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil werden die Kriterien

streng und maximal interpretiert. Dies spiegelt sich auch in der bekannten Enzyklika *Laudato Si* (Gelobt seist du) von Papst Franziskus (1936–2025) wider, die 2015 veröffentlicht wurde.[31] Obwohl der Schwerpunkt der Enzyklika auf dem Umgang mit der Schöpfung liegt, befasst sie sich – logischerweise – auch mit den Ursachen, der Legitimation und den Folgen von bewaffneten Konflikten. Kriege müssen verhindert werden! Die Enzyklika geht aber noch weiter auf die Kriterien für einen gerechten Krieg ein und wendet sie strikt und in höchstem Maße an. Dabei ist zu beobachten, dass man sich bei der Anwendung der Methode mehr und mehr in Richtung einer pazifistischen Ausrichtung der Konfliktprävention bewegt. Nicht nur, dass so mancher Krieg aus der Vergangenheit auf keiner Seite die Kriterien erfüllt, man sollte auch nicht mit der Unterstützung des Papstes für künftige Kriege, etwa um natürliche Ressourcen, rechnen. Probleme können und sollten friedlich gelöst werden, so der Papst, und er bietet sich daher nicht an, irgendeiner Kriegspartei ein Alibi zu geben.

Die Methode des Gerechten Krieges fungiert in dieser Enzyklika daher eher als Instrument der Kriegskritik und setzt den Rahmen, in dem andere bewaffnete Konflikte als Kriege eingeordnet werden können. Die römisch-katholische Kirche hält sich die Möglichkeit der Selbstverteidigung mit Gewalt offen und verzichtet daher auf einen radikalen Pazifismus. Was nicht bedeutet, dass man nicht für die Maximierung und Optimierung der friedlichen Mittel eintreten sollte.

In einer weiteren Enzyklika, *Fratelli Tutti* (Über die Geschwisterlichkeit)[32], die 2020 veröffentlicht wurde, bekräftigt Papst Franziskus die Notwendigkeit, auf eine universelle Geschwisterlichkeit hinzuarbeiten, die es ermöglichen soll, in Frieden mit sich selbst, mit der Schöpfung und mit Gott zu leben. Krieg, so der Papst, kann niemals eine Lösung bringen. Im siebten Kapitel der Enzyklika weist er darauf hin, dass die Doktrin, die besagt, dass Krieg unter bestimmten Umständen gerechtfertigt sei, überholt ist. Sie erscheint ihm nicht mehr haltbar. Angesichts des heutigen Waffenarsenals (nuklear, chemisch, biologisch) ist kein Krieg mehr zu rechtfertigen. Krieg macht die Welt immer schlechter. Krieg ist das Versagen der Politik. Es ist, als ob die Enzyklika die Worte von Thomas Merton wiedergibt, der sich bereits in den 1960er Jahren gegen die atomare

Aufrüstung ausgesprochen hat. Wenn wir im Besitz der Atomenergie sind, so Merton, haben wir die moralische Pflicht, sie gut und friedlich zu nutzen „… anstatt sie für unsere Zerstörung zu nutzen. Aber wir werden dazu nicht in der Lage sein ohne eine innere Revolution, die dem Streben nach roher Gewalt abschwört und sich der Weisheit der Liebe und des Kreuzes unterwirft."[33]

Auf der „Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation (IöFK)" 2011 in Kingston hat der Ökumenische Rat der Kirchen das Paradigma des gerechten Krieges durch das des gerechten Friedens ersetzt. Dieser besteht aus vier Dimensionen: Frieden in der Gemeinschaft (lokal), Frieden auf dem Markt (in der Wirtschaft), Frieden mit der Schöpfung und Frieden zwischen den Völkern (Staaten). Auf diesen Begriff des gerechten Friedens gehe ich in Kapitel 9 näher ein.

7. Pazifismus in der Alten Kirche

Wenn Pazifismus bedeutet, dass man aus moralischen Gründen jeden Krieg und die Beteiligung daran ablehnt, bleibt abzuwarten, ob man eine solche Haltung in der frühen Kirche findet. Klar ist jedoch, dass es in dieser Kirche eine starke Strömung gab, die sich aktiv und kreativ gegen die Anwendung von Gewalt wehrte. Ob Christen Soldaten sein können, ist Gegenstand von Überlegungen und Debatten. Dies hat jedoch im Allgemeinen nicht zu einer eindeutigen Position geführt, weder für die eine noch für die andere Richtung.

Militärische Metaphern

Aber Paulus mag militärische Metaphern. Das hat wohl damit zu tun, dass das Militär zur Erfahrung der frühen Christen gehörte. Schließlich war die Pax Romana ein militärisch erzwungener und bewachter Frieden, eine Art bewaffneter Frieden also. Das musste er auch sein, denn er beinhaltete eine Strategie der Ausbeutung und Ausplünderung der unterworfenen Gebiete. Diesem Frieden wird übrigens auch Jesus selbst zum Opfer. Aus Angst vor einem Volksaufstand beschloss Pilatus, Jesus zu opfern.

Eine wichtige frühkirchliche Tradition interpretierte übrigens die Verkündigung Jesu in Wort und Tat als das Endergebnis einer Art göttlicher Friedensstrategie, die darin bestand, Ungerechtigkeit und Gewalt abzubauen, indem man immer mehr Einsicht in die Schaffung von Frieden und Gerechtigkeit gewann. Die frühe Kirche lebt von der Überzeugung, dass es in Gott keine Gewalt gibt. In vielen Bibelstellen ist zu lesen, dass Gott größer ist als alle kosmischen, historischen und weltlichen Kräfte. Die ersten Christen lesen, dass Gott souverän ist. Gott zwingt nichts und niemanden und lässt sich nicht zwingen.

Wenn Paulus dann schreibt, dass die Christen als Athleten und Kämpfer für das Evangelium des Friedens streiten sollen (Eph 6,10-20; 1 Kor 9,24-27; 1 Thess 5,8-9), stellt er sich gegen die römische Mi-

litärgewalt. Seine militärischen Metaphern klingen wie ein prüfender Protest gegen sie, ein Widerstand gegen den Kaiserkult und die damit einhergehende Ideologie. Wenn Jesus tatsächlich der Messias ist, dann muss mit ihm der Friede in die Welt gekommen sein.

Das ist ihr Glaube, den sie darin bestätigt sehen, wie gewaltlos Jesus seinen Weg zum Kreuz gegangen ist, wie er sein Leben an diesem Kreuz hingegeben hat und damit Gewalt als Verzweiflungstat verängstigter Menschen entlarvt hat. Die Auferstehung ist die Bestätigung der Ohnmacht der Gewalt. Letztlich gilt das letzte Wort nicht den geschaffenen Gegensätzen, sondern der im Grunde immer vorhandenen Verbindung. Jesus ist das Risiko eingegangen, diese Verbundenheit zu wählen, und es hat sich als die richtige Wahl erwiesen. Deshalb ist mit Jesus der Friede auf Erden gekommen. Deshalb ist Jesus der Messias.

Jesu Entscheidung

Diejenigen, die Christen werden, folgen dieser Entscheidung Jesu und schmieden Schwerter zu Pflugscharen und Lanzen zu Winzermesser (Jes 2,4 – Micha 4,3). Justin (100-165), der ebenfalls als Märtyrer in Rom getötet wurde, geht einem anderen Kirchenvater, Origines (185-253/254), in der Ablehnung der Kampfkünste voraus. „Wir, die wir den Anweisungen Jesu folgen, sind gekommen, um die geistigen Schwerter, mit denen wir unsere Meinungen bekämpften und unseren Gegnern gegenübertraten, zu Pflugscharen zu schmieden und aus den Speeren, die wir führten, Sicheln zu machen. Denn wir nehmen nicht mehr das Schwert gegen ein Volk in die Hand und haben der Kriegskunst abgeschworen; denn wir sind Kinder des Friedens geworden durch Jesus, der unser Führer ist." (Origines, *Gegen Celsus* 5, 33) Dies ist eine praktische Entscheidung, durch die sichtbar wird, dass in Jesus die vom Propheten Jesaja beschriebene Vision des Friedens Wirklichkeit geworden ist. Von nun an verteidigen sich Christen, indem sie die andere Wange hinhalten (Lk 6,29). Dies ist eine Praxis der gewaltlosen Konfrontation des anderen mit dem angerichteten Schaden. Sie ähnelt der Haltung Jesu selbst, die für Athanasius von Alexandria (300-373) ein sichtbares Zeichen der Göttlichkeit Jesu ist.

Die Abneigung gegen Gewalt ging einher mit einer Abneigung gegen den Götzendienst, der im römischen Kontext untrennbar mit ihr verbunden war. Für die frühen Christen war die Vergötterung des Kaisers und die damit verbundene absolute Unterwerfung unvereinbar mit dem Gehorsam gegenüber Christus, zu dem sie sich durch ihre Taufe verpflichtet hatten. Außerdem ist das Opfern an den Kaiser nicht nur ein Zeichen der Loyalität, sondern zugleich eine Bitte an die Götter um militärischen Erfolg. Christen, die als Soldaten zur Teilnahme am Kaiserkult verpflichtet sind, zeigten ihre Ablehnung, indem sie während dieser heidnischen Zeremonien ein Kreuz schlugen. Die Christen wollten sich nicht nur vom gesamten römischen System distanzieren, sondern lehnten auch jede Beteiligung an einem Militärapparat ab. Bischof Cyprian von Karthago (gest. 258) stellte beispielsweise die Frage, warum es einer Privatperson verboten ist, zu morden, das Töten im Auftrag des Staates aber plötzlich ethisch vertretbar sei.

Auch für Tertullian (155-230) ist die Sache klar. Als Christ ist man verpflichtet, sich immer wieder zu fragen, was Jesus zu seiner Haltung und zu seiner konkreten Lebenspraxis sagen würde. Für ihn ist das Christsein im Grunde unvereinbar mit der Teilnahme am Militär. Nach der Taufe scheidet ein Soldat also aus der Armee aus, sagt der Kirchenvater grundsätzlich, aber er sieht auch voraus, dass es Ausnahmen geben kann. Als Jesus dem Petrus die Waffe aus der Hand nahm, als dieser heftig gegen die Verhaftung Jesu protestierte (Mat 26,51-52 und Parallelen), hat er im Grunde alle Christen entwaffnet. Daher ist der Kirchenvater der Meinung, dass die Christen oder jeder, der Christ wird, besser die römische Armee verlassen oder, wenn das nicht möglich ist, die notwendigen Ausreden finden sollten, um nicht aktiv in die Gewalttätigkeiten verwickelt zu werden. In der *Traditio Apostolica* (frühes drittes Jahrhundert) heißt es sogar, dass jemand, der sich taufen lassen will und Soldat ist oder werden will, abgelehnt werden muss. So mancher Christ, der den obligatorischen Dienst in der römischen Armee verweigert, endet als Märtyrer. Die Teilnahme an jeglicher Art von Gewalt kommt für Tertullian nicht in Frage, auch wenn man vermeintlich gute Absich-

ten hat. Wer in guter Absicht Böses tut, duldet niemals das Böse, das er tut.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Ausschluss der Möglichkeit der Gewaltanwendung jedoch nicht so sehr eine ethische Frage als vielmehr eine Frage des Glaubens ist. In einem Kontext der gewaltsam errichteten und bewachten Pax Romana sollte die Kirche an ihrer Ablehnung von Gewalt zu erkennen sein. Die Kirche ist ein Hort des Friedens, und wenn sie das nicht mehr ist, hat sie aufgehört, Kirche Jesu Christi zu sein. Die Kirche trägt die Wunden der Gewalt in ihrer Existenz. Ihr Haupt ist der gekreuzigte und auferstandene Herr. Aber damit ist sie zugleich mit den Tausenden von Opfern verbunden, die auf gleiche oder ähnliche Weise der römischen Gewalt zum Opfer fielen. Die Christen wenden sich gegen die der Gewalt zugrunde liegende imperiale Ideologie und wollen eine Alternative dazu bieten. Sie verabscheuen die fast religiöse Verherrlichung der militärischen Gewalt. Aussagen in den Evangelien wie „alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen" (Mt 26,52) oder „glücklich die Sanftmütigen, die Friedensstifter, die Verfolgten", die wir in der Bergpredigt lesen (Mt 5,5.9.10), lassen sich nicht aus dem Kontext des Endes des jüdischen Aufstands im Jahr 70 n. Chr. lösen, bei dem der Tempel dem Erdboden gleichgemacht wurde. Die Einsicht, dass Gewaltlosigkeit mehr Perspektive bietet als die Anwendung von Gewalt, ist also auch eine Erfahrungstatsache. Deshalb ist das, was wir im Evangelium lesen, kein Aufruf zum Leiden, sondern zum Beschreiten alternativer Wege. Der Verzicht auf Gewalt schafft eine neue Situation, eine Situation, die aktiv Möglichkeiten bietet, dem Gebot „Liebe deine Feinde" zu folgen. Diese Liebe sucht das Ende der Feindschaft, aber nicht das Ende des Feindes. Paulus fasst dies in seinem Brief an die Römer gut zusammen, wenn er die Christen ermahnt, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern mit allen Menschen in Frieden zu leben (Röm. 12,17ff; vgl. 1 Thess. 5,15; 1 Petr. 3,9).

Pazifismus und Antimilitarismus

Waren die ersten Christen nun Pazifisten? Das ist eine Frage, die nicht wirklich eindeutig beantwortet werden kann. Wie wir bereits

geschrieben haben, ist der Verzicht auf Gewalt ein Zeichen dafür, dass die Kirche einen anderen Umgang mit Konflikten befürwortet. Manch ein Kirchenvater spricht in diesem Zusammenhang von einem Verbot des Militärdienstes, andere wiederum sprechen statt von einem Verbot von einer „Gegenposition". Dabei geht es vielleicht eher um eine Art Antimilitarismus als um eine Verurteilung der Gewaltanwendung. Es scheint festzustehen, dass im theologischen Denken der ersten drei Jahrhunderte, also vor Kaiser Konstantin, keine Rechtfertigung für militärische Gewalt zu finden ist, geschweige denn, dass man eine Vorstellung wie die vom gerechten Krieg entwickelt hätte.

Die Christen scheinen ihre Existenz als Minderheit unter den römischen Staatsgesetzen zu akzeptieren, während sie gleichzeitig den theokratischen Charakter des Römischen Reiches ablehnen. Sie pflegen ihren eigenen christlichen, aber nicht-revolutionären Lebensstil. Sie berufen sich zwar auf den Staat, wenn es um ihren Schutz geht, geraten aber auch in Konflikt mit demselben Staat, wenn es um das Evangelium des Friedens geht. Gewalt wird in jedem Fall abgelehnt, wobei kein Unterschied zwischen Mord und Tötung des Feindes im Krieg gemacht wird. Für Origines zum Beispiel ist Gewalt immer gleichbedeutend mit Barbarei, selbst die Gewalt, die angeblich notwendig wäre, weil sie der Selbstverteidigung diente. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass eine solche Haltung nie unumstritten war.

Die Tatsache, dass die Synode von Arles 314 beschlossen hat, jeden zu exkommunizieren, der den Militärdienst verweigerte, zeigt, dass die pazifistische Tradition unter den Christen noch lebendig war. Die Synode erklärte auch, dass diejenigen, die in Friedenszeiten die Waffen ablegten, von der Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollten. Aber die Synode sagt nichts darüber, wie sich ein Soldat im Krieg verhalten soll. Vielleicht war dieses Thema ohnehin zu aufregend, weil es die Spaltung in der Kirche zwischen denen, die den Kaiser nicht beleidigen wollten, und denen, die sich radikal gegen den Krieg entschieden, deutlich machte. Aber in der Tat änderte sich dies ab der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Während in den ersten beiden Jahrhunderten Soldaten, die während eines Krieges nicht desertierten, exkommuniziert wurden, geschah dies ab dem vierten Jahrhundert auch mit Soldaten, die sich ihrer Pflicht zur

Kriegsteilnahme entzogen. Bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts mussten die Deserteure ihre Überzeugung oft mit dem Märtyrertod bezahlen, und ihre Namen fanden einen Platz im Kirchenkalender; doch ab dem vierten Jahrhundert werden ihre Namen daraus entfernt. Mit der zunehmenden gesellschaftlichen Akzeptanz des Christentums geriet auch die pazifistische Tradition zunehmend unter Druck. So kann man bei Athanasius (295-373) lesen, dass es nicht erlaubt ist zu töten, dass aber die Vernichtung des Feindes im Krieg nicht nur gesetzlich erlaubt, sondern sogar lobenswert ist.

Die konstantinische Wende

Mit Konstantin und seiner Anerkennung der christlichen Religion im Jahr 313 ändert sich die Situation der Christen und der Kirche grundlegend. Die Kirche wird nun Teil des Systems des Römischen Reiches. Für den Kirchenvater Eusebius (260/64-339/340) ist die Kirche nun nicht mehr die Hüterin des Friedens. Das absolute Verbot, einen anderen Menschen zu töten, bleibt bestehen, aber das ändert sich im vierten Jahrhundert, als Augustinus (354-430) argumentiert, dass es für einen Soldaten zulässig ist, zu töten, wenn er legitimerweise im Rahmen des ihm erteilten Befehls handelt. Durch ein Dekret von Kaiser Theodosius II. aus dem Jahr 416 wird die Armee sogar ausschließlich aus Christen bestehen!

Doch der heilige Martin von Tours (317-397) verweigerte den Kriegsdienst und erklärte, er sei ein Soldat Christi und dürfe daher nicht an einer Schlacht teilnehmen. Die Tradition der Gewaltlosigkeit findet sich bei Franz von Assisi (ca. 1181-1226), der während des Fünften Kreuzzugs (1218) nach Ägypten reist, um einen der Hauptgegner der Christen, Sultan Malik-al-Kamil (1177-1238), zu treffen. Für ihn sollte die Gewalt dem Dialog weichen. In ähnlicher Weise verbot Franziskus seinem sogenannten Dritten Orden, den er speziell für Laien gegründet hatte, die nicht in einem Kloster lebten und auch nicht zölibatär leben mussten, das Tragen von Waffen. Zeit seines Lebens prangerte jemand wie Erasmus von Rotterdam (ca. 1466-1536) die Kriegstreiberei der Kirche nach Konstantin an. Auch heute noch berufen sich christliche Pazifisten wie die Mitglieder der so genannten Friedenskirchen – Mennoniten, Quäker und Brüder – auf

diese vorkonstantinische Tradition, in der sie der Überzeugung sind, dass der gewaltfreie Weg ein wesentlicher Bestandteil der Nachfolge Jesu ist.

Theokratische Regression

Die Vorstellung, dass Gewaltlosigkeit ein Aspekt des Christseins sein sollte, wird in späteren Jahrhunderten als Ideal mit der monastischen Berufung verbunden. Sie wird als Merkmal einer idealen Welt gesehen, in der nur Vollkommene leben. Da sie nicht in dieser idealen Welt leben, ist es Teil der Mission der Getauften, der Nicht-Mönche, das Böse zu bekämpfen. So lassen sich zum Beispiel auch die Ursprünge der Kreuzzüge verstehen. Ein grundlegender Dualismus beherrscht die christliche Ethik. Es ist die Aufgabe der Elitemönche, die Bergpredigt und die radikale Gewaltlosigkeit in die Praxis umzusetzen. Das weniger radikale Evangelium ist für die Laien bestimmt. Die Mönche sind die Fürsprecher, die durch ihr Beispiel und ihr Gebet die Laien unterstützen, die den Krieg gegen das Böse führen. Der asketische Mut und die Beharrlichkeit der Mönche sind die gewaltlose Version des Mutes und des Eifers der Soldaten auf dem Schlachtfeld. In diesem Zusammenhang erhält das Schlachtfeld auch eine Art religiöse Legitimität, die es in der frühen Kirche sicher nicht hatte.

Im Hintergrund entwickelt sich eine Theologie, die eine theokratische Interpretation des Christusereignisses mit sich bringt. Der römische Kaiser, später die Karolinger, werden in ein messianisches Licht gestellt. Als neue Formen des biblischen Königs David herrschen sie, als seien sie von Gott selbst auserwählt worden. In der Tat trifft dies auf viele spätere Diktatoren zu. Oft verdanken sie das Wachstum ihrer Macht zum Teil einem christlich-messianischen Erwartungsmuster. Die Theologie, die dies alles legitimiert, ist Gefangene einer so genannten theokratischen Regression. Bezeichnenderweise wird der Christus als Opfer durch den Christus als Sieger ersetzt. Aus dem Bild von Christus als Prophet, Priester und König wird das Königtum isoliert und in triumphalistischer Manier unter Bezugnahme auf David und Salomo konzipiert. Vielleicht besteht die größte Sünde des Christentums nicht in seiner Beteiligung an Kriegen, sondern darin, dass es den Namen Gottes damit verbindet.

8. Was ist Friede?

„Die Kirche ist eindeutig der Meinung, dass alles getan werden muss, um den Krieg abzuschaffen, auch wenn die Theorie des ‚gerechten Krieges' und das Recht auf legitime Selbstverteidigung erhalten bleiben. Aber der Appell an dieses Recht darf nicht den Blick für die viel höhere und dringendere Pflicht verstellen, sich mit aller Kraft für den Frieden einzusetzen"[34], schrieb Thomas Merton Anfang der 1960er Jahre. Mit diesen Gedanken nahm er die revolutionäre päpstliche Enzyklika *Pacem in Terris* (Frieden auf Erden) von Johannes XXIII. (1881-1963) vorweg, der von 1958 bis 1963 Papst war. In dieser Enzyklika wird erörtert, was zur Verwirklichung des Weltfriedens erforderlich ist:[35] Nach Ansicht des Papstes kann der Frieden nur auf der Wahrheit beruhen, als Frucht der Gerechtigkeit, die von der Liebe in einem Kontext der Freiheit genährt wird.

Seitdem hat man auch in diesen Kreisen noch mehr darüber nachgedacht, was Frieden bedeutet. Merton wäre sicherlich von der jüngsten päpstlichen Enzyklika *Fratelli Tutti* begeistert gewesen, in der sogar die Lehre vom gerechten Krieg als nicht mehr haltbar angesehen wird.[36] In dieser jüngsten Enzyklika wird das so genannte Friedensquadrat von *Pacem in Terris* um drei weitere Konzepte erweitert: Versöhnung, Vergebung und Politik des Wiederaufbaus. Das Ziel, so Papst Franziskus, sollte einfach die Abschaffung des Krieges sein. Damit schließt sich der Papst der ökumenischen Friedensbewegung an, die vorgeschlagen hat, das Konzept des gerechten Krieges durch das des gerechten Friedens zu ersetzen. Dies geschah durch den Ökumenischen Rat der Kirchen in Kingston, Jamaika, wo 2011 die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation stattfand.

Merton ist radikal: Der Christ ist ein Friedensstifter! Die Feindesliebe, die das Evangelium predigt, ist nach Merton nicht Ausdruck einer christlichen Moralvorstellung, wie sie in stoischen, epikureischen und jüdischen Kreisen gelebt wurde. Für ihn ist sie der Kern eines Glaubens, der den Menschen eine andere Art des Lebens und des Zusammenlebens in Aussicht stellt, wie sie in Jesus geschenkt

wurde. Der christliche Friede wurde also nicht als eine Art Heiligung des erzwungenen und damit bewaffneten Friedens im Römischen Reich verstanden, sondern als ein Geschenk, das den Gläubigen durch die Auferstehung Jesu zuteilwurde. Da Jesu Gabe des Lebens aus der tiefsten Treue zur Liebe, zu der ein Mensch offenbar fähig ist, kam und ihre Bestätigung in der Auferstehung fand, dürfen wir wissen, dass der Friede die wahre Natur des Menschen ist und dass Gewalt ihn von sich selbst entfremdet. Gewalt gehörte also zum alten Leben, das noch nicht in die neue, in der Taufe (und in der Nachfolge) geschenkte Existenz verwandelt wurde. Dass Jesus den Krieg weder gesegnet noch verboten hat, liegt nach Merton an der einfachen Tatsache, dass der Krieg im Reich Gottes einfach keinen Platz hat. Der Krieg gehört zu der Welt, die sich der Gnade Gottes verschließt. Wenn der Gläubige sich als Adoptivtochter und -sohn Gottes in Christus betrachten darf, dann kann es nicht anders sein, als dass jeder Christ auch ein Friedensstifter ist, so Merton. Für ihn ist das Zeugnis der Märtyrer in diesem Punkt entscheidend. Ihr Blut ist der geistliche Same, aus dem neue Gläubige gleichsam immer wieder neu geboren werden. Der Glaube der Christen wird durch ihr Beispiel genährt. Sie zogen es vor, ihr Leben zu lassen, anstatt sich den ungerechten Gesetzen zu unterwerfen, die sie zwangen, den Kaiser als Gott anzubeten. Das war ihr einziger Ausweg, um authentisch und aufrichtig zu bleiben. Sie hatten keine andere Wahl, als Gott radikal zu vertrauen, den Jesus seinen Abba, seinen Vater, nannte. Unterdrückende Gewalt ist immer die äußere Manifestation einer geistigen Leere. Daher ist der Kampf gegen Gewalt und für Frieden im Wesentlichen ein geistiger Kampf und folglich gewaltfrei.

Kriegspropaganda

Doch die Kriegspropaganda ist ansteckend. Das liegt daran, dass sie sich auf die Spaltung in zwei Lager konzentriert, die Guten und die Bösen, „wir, die auf der richtigen Seite stehen“ und „sie, der Feind“. Wenn man Krieg führen will, muss man zuerst die Welt auf diese Art nach binärem Schema vereinfachen. Die belgische Historikerin Anne Morelli hat zehn Zutaten aufgelistet, mit denen dieser verfüh-

rerische Brei zubereitet wird.[37] Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass wir den Krieg nicht wollen, sondern dass der Feind allein dafür verantwortlich ist. Wir verteidigen eine edle Sache, der Feind ist der Teufel in Person. Schließlich haben wir etwas Heiliges: Gott ist mit uns! Diejenigen, die daran zweifeln, sind Verräter; schauen Sie sich nur an, wie viele Intellektuelle und Künstler unsere Sache unterstützen. Der Feind begeht absichtlich Gräueltaten, er benutzt verbotene Waffen; das tun wir nicht, und wenn wir jemals bei einer Grausamkeit erwischt werden können, dann ist es zufällig passiert. Wir erleiden im Gegensatz zum Feind nur wenige Verluste.

Es ist klar: Der Feind ist ein Ungeheuer, das schnell und vollständig vernichtet werden muss. Der Feind hat aufgehört, ein Mensch zu sein. An dieser Art von Überzeugung kann man erkennen, dass der Krieg zwischen den Ohren stattfindet. Eine Denkweise, die übrigens nicht nur der Gewalt zwischen Staaten oder Bevölkerungsgruppen zugrunde liegt, sondern auch den Weg zu Vergewaltigung, Inzest, Mord usw. ebnet. Davon war schon Erasmus überzeugt.

Die hohen Beamten und SS-Offiziere, die sich im Januar 1942 in der Wannsee-Villa trafen, waren davon überzeugt, dass die Juden ein Problem darstellten. Sie hatten auch keine Skrupel, sie als Ungeziefer zu bezeichnen und sich die kalte Frage zu stellen, wie man sie am effizientesten ausrotten könnte. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, dass diese Denkweise sie auch von ihrer eigenen Menschlichkeit entfremdete. Hier saßen keine Menschen am Tisch, sondern fünfzehn kalte, kaltblütige Tiere, die nur mit einem kalten, sachlichen und problemlösenden Verstand planen konnten, schreibt der belgische Philosoph Gerard Bodifee in seinem neuesten Buch, dessen Titel Verzweiflung und Ungeduld ausdrückt: *Oorlog, hoe-lang nog?* (dt. Krieg, wie lange noch?)[38]. Soldaten, die für das Töten anderer verantwortlich sind, leiden oft ein Leben lang unter Scham und Gewissensbissen, wenn sie erkennen, dass sie Unschuldige in einem grausamen Spiel getötet haben, das in Wirklichkeit von anderen gespielt wird, und zwar in sicherer Entfernung von der Front. Der französische Dichter und Essayist Paul Valérie (1871-1945) drückte es frei übersetzt so aus: „Der Krieg ist ein Massaker, bei dem Unschuldige, die sich nicht kennen und nicht hassen, zugleich Täter und Opfer sind, zugunsten der Schuldigen, die sich kennen und hassen, sich aber nicht die Hände schmutzig machen wollen."[39] Valérie

war von den Schrecken des Ersten Weltkriegs schockiert und sprach von einer schweren psychischen Krise, deren Ausgang ungewiss war. Während des Zweiten Weltkriegs verweigerte er die Kollaboration und verlor seine Stelle als Direktor des Centre Universitaire von Nizza.

Was Frieden nicht ist

Frieden ist nicht nur der Verzicht auf Krieg, denn wenn es auch keinen unmittelbaren Krieg gibt, so gibt es doch noch keinen Frieden. Das lehrt uns die heutige Zeit. Wenn NATO-Generalsekretär Mark Rutte erklärt, dass wir uns nicht im Krieg befinden, aber auch nicht im Frieden, und dass Gefahren, auf die wir noch nicht vorbereitet sind, mit hoher Geschwindigkeit auf uns zukommen, dann deutet er einen Krieg an.

Doch die größte Bedrohung kommt derzeit nicht aus der Perspektive des klassischen Krieges. Vielmehr müssen wir uns auf die Stärkung unserer Sicherheit konzentrieren, in dem Bewusstsein, dass unsere Abhängigkeit nicht rückgängig gemacht werden kann und dass unsere Verwundbarkeit Teil unserer Offenheit gegenüber der Welt ist. Sich innerhalb der eigenen Grenzen einzuschließen, ist keine Alternative, denn das ist praktisch unmöglich. Aber diese Welt ist nicht frei von Gewalt. In dieser Welt bombardieren sich die Länder gegenseitig, indem sie sich gegenseitig unterminieren, Sanktionen verhängen, Fake News verbreiten, Hacker und Trolle einsetzen, Rufmord oder effektive Attentate auf Einzelpersonen verüben und so weiter. Alles kann zu einer Waffe gemacht werden, und das passiert auch.

„Lasst euch nicht vom Bösen besiegen, sondern überwindet das Böse mit Gutem“, ermahnt uns der Apostel Paulus (Röm 12,21). Der Apostel ist sich bewusst, dass wir nicht in einer idealen, sondern in einer gebrochenen Welt leben. Auch die Bergpredigt aus dem Matthäusevangelium wurde nicht auf einer Insel geschrieben, auf der das Reich Gottes bereits verwirklicht ist. Vielmehr wendet sich das Evangelium an Menschen in konkreten Situationen, die von Gebrochenheit und dem daraus resultierenden Schmerz geprägt sind. Deshalb ist der Friede nicht so etwas wie ein moralisches Prinzip,

das einfach so angewendet werden kann. Frieden entsteht in der Praxis. Zum Beispiel in der Praxis der Christen untereinander in der Gemeinde Christi und in der Praxis des Umgangs mit allen anderen Menschen, gleich welchen Glaubens oder welcher Gesinnung. Vielleicht kann die christliche Gemeinde ein Ort der Praxis werden, eine Kirche des Friedens. Dort könnte man zum Beispiel lernen, nicht zu fluchen und damit auf die beschwörende Sprache der Kriegsrhetorik zu verzichten. Nüchterne Information tritt an ihre Stelle. Oder man lernt dort, Widerstand zu leisten, indem man den Automatismus der Vergeltung nicht mitmacht. Oder es könnte sein, dass man dort lernt, seine Feinde zu lieben und für diejenigen zu beten, die man verfolgt. Das bedeutet nicht, dass sie deine Freunde werden, aber es bedeutet, dass, wenn du für sie betest, die Bedrohung aus der Beziehung verschwindet. Man kann es also auch als eine Form der Selbstverteidigung sehen. Wenn Cyprian (gest. 258), Bischof von Karthago, argumentiert, dass es außerhalb der Kirche kein Heil gibt, dann will er damit sagen, dass in der Kirche eine Gemeinschaft zu finden ist, die auf Toleranz und gegenseitiger Akzeptanz beruht und so zu einem Laboratorium für Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden werden kann. Mit anderen Worten: Wenn die Christen nicht mehr zeigen können, was Frieden ist und wie er zustande kommt, wer dann? Nicht, dass das Friedenszeugnis von Nichtgläubigen ohne Bedeutung wäre, ganz im Gegenteil, aber der Beitrag der Christen scheint mir hier unverzichtbar.

Schalom

Die Bibel beschreibt Gottes Traum von einer Schöpfung, die dazu berufen ist, Gemeinschaft zu sein, die Einheit und Harmonie ausstrahlt, so dass sich dort alles und jeder geborgen fühlt und sich am Wohlergehen jedes anderen Geschöpfes erfreuen kann. Das ist es, was die Bibel Schalom nennt. Und wenn ein Mensch überhaupt inneren Frieden erfahren kann, dann ist er das Ergebnis dieser lebensspendenden Gemeinschaft. So gesehen scheint der Friede weiter entfernt denn je, ein unerreichbares Ideal zu sein. Zu viel steht dem Frieden im Wege, und so sind die Chancen, dass er sich spontan einstellt, dieser Frieden, sehr gering. Aber das ist es ja gerade: Frieden

ist kein Ideal. In der Bibel ist der Friede ein Versprechen. Dabei appelliert die Bibel an die Offenheit des Herzens: Sind Sie wirklich offen für Zeichen dieses Friedens in Ihrem Leben? in der Welt? Denn der Friede ist euch gegeben, lautet die Überzeugung der Bibel. Diese Offenheit ist die Voraussetzung, um zu erfahren, dass Gott einen Bund mit Ihnen und allen Menschen geschlossen hat. Und dass Sie und Gott Partner für den Frieden sind. Gott ist so nah wie unsere Sehnsucht nach Frieden selbst. Der Friede ist so nahe, wie Gott selbst nahe ist. Der Friede ist uns so gegeben, wie Jesus uns gegeben wurde. An ihm können wir sehen, was diese Bündnispartnerschaft bedeutet und wie sie sich auswirkt. Jesus geht Konflikten nicht aus dem Weg, aber er vermeidet die Gewalt der Selbsterhaltung. Er ist der König auf dem Esel aus der Prophezeiung von Sacharja. Als ihn schließlich das Schicksal eines zum Tode Verurteilten unrechtmäßig ereilt, weigert er sich, zurückzuschlagen. Er bleibt dem Schalom mit Leib und Seele treu. Er gibt sich der Ohnmacht hin im Vertrauen darauf, dass auch dieser andere Bundespartner, sein Abba, treu bleibt. Die frühen Christen singen es in einem Hymnus, der uns auch durch den Brief des Paulus an die Philipper überliefert ist: „Darum hat Gott ihn hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der jeden Namen übersteigt, damit sich vor dem Namen Jesu jedes Knie beuge, im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und jede Zunge bekenne: ‚Jesus Christus ist der Herr', zur Ehre Gottes, des Vaters" (Phil 2,9-11). Deshalb können wir Jesus Christus unseren Frieden nennen: weil er in das Herz der Gewalt hinabgestiegen ist und sie durch seine Treue unschädlich gemacht hat. Der Auferstandene, der seinen Jüngern erscheint, strahlt ihn offenbar aus: Friede sei mit euch! Wie der Atem Gottes in der zweiten Schöpfungsgeschichte den Menschen zum Leben erweckt, so haucht Jesus seine Jünger an, um neues Leben in ihnen zu wecken. Er sagt: „Empfanget den Heiligen Geist. Wenn ihr jemandem die Sünden vergebt, so sind sie ihm vergeben; wenn ihr ihnen nicht vergebt, so sind sie ihm nicht vergeben" (Joh 20,22-23). Das neue Leben, das ist ein Leben aus dem Frieden.

Das macht es möglich, die Realität zu durchschauen und zu entdecken, wo es Sünde gibt, und den Finger auf sie zu legen. Wenn man in der gleichen Treue zum Vater lebt, wie Jesus sie gelebt hat, wird es möglich zu sehen, wo überall alle Arten von Gewalt den

Schalom verdrängen und gleichzeitig den Glauben an einen Ausweg aus der Gewalt anzubieten. Thomas Merton zieht daraus die Konsequenzen: Deshalb ist es unerlässlich, einen inneren Grund von tiefem Glauben und Reinheit des Gewissens zu pflegen, der ohne Opfer nicht existieren kann. Aufrichtiges christliches Handeln muss in der Tat auf einer vollständigen Aufopferung unserer selbst und unseres Lebens im Dienste der Wahrheit beruhen. Ohne dies können wir uns nicht ausreichend von unseren eigenen egoistischen Interessen und von den zusätzlichen Sorgen einer wohlhabenden, geistig gleichgültigen Gesellschaft lösen.[40]

Frieden als Schalom ist die umfassende Perspektive, die Hoffnung und Motivation für die Arbeit hier und jetzt gibt. Aber man kann daraus noch nicht einfach ableiten, wie man hier und jetzt handeln soll. Welche konkreten Entscheidungen, konkreten Initiativen, konkreten Verhaltensweisen usw. werden den Frieden näherbringen? Inmitten einer Gesellschaft zu leben, die offensichtlich nicht frei von Konflikten ist, auch wenn sie noch nicht gewaltsam ausgetragen werden, bleibt die Herausforderung, ja die Berufung, Einheit und Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden aufzubauen.

Denn das Evangelium und insbesondere die Bergpredigt rufen uns auf, der Versuchung eines Friedens durch Gewalt zu widerstehen. Denn weder die Androhung von Massenvernichtungswaffen noch der Einsatz sogenannter konventioneller Waffen werden das Friedensreich näherbringen, von dem das prophetische Zeugnis spricht.

9. Friede als Auftrag

Im Jahr 2011 veröffentlichte der Ökumenische Rat der Kirchen den Ökumenischen Aufruf zum gerechten Frieden.[41] Das Dokument ist das Ergebnis der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt, die von 2001 bis 2010 dauerte. Es wurde 2011 auf der „Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation (IöFK)" in Kingston verabschiedet. Das Dokument unternimmt den kühnen Versuch, eine Definition von Frieden zu geben, die eine Reihe von konkreten Aspekten hervorhebt. Sie lautet: „Im Bewusstsein der Grenzen von Sprache und Verstehen schlagen wir vor, gerechten Frieden als einen kollektiven und dynamischen, doch zugleich fest verankerten Prozess zu verstehen, der darauf ausgerichtet ist, dass Menschen frei von Angst und Not leben können, dass sie Feindschaft, Diskriminierung und Unterdrückung überwinden und die Voraussetzungen schaffen können für gerechte Beziehungen, die den Erfahrungen der am stärksten Gefährdeten Vorrang einräumen und die Integrität der Schöpfung achten."[42]

Frieden ist also ein positiver Zustand, in dem sich die Menschen gegenseitig Lebensraum gewähren und aktiv dazu beitragen wollen, dass der andere tatsächlich reifen und gedeihen kann. Der Verzicht auf Waffengewalt ist ein erster Schritt zur Abschaffung jeglicher Gewalt. Gerade weil wir in einer Situation ausufernder Gewalt leben, ist es äußerst dringend, diesen Weg zu beschreiten. Auf diesem Weg wird das Recht eine wichtige Rolle spielen. Das Recht macht es möglich, moralische Grundsätze in politische Entscheidungen umzusetzen. Im Recht beschränkt sich die Gewalt auf die Verfolgung und Bestrafung von Kriminellen. Die Aufgabe der Polizei besteht darin, vereinbarte Regeln und Verhaltenskodizes durchzusetzen. Das Recht sollte daher eine Abkehr von Gewalt und Willkür ermöglichen und Gewaltlosigkeit als einzig legitime Strategie fördern. Auf diese Weise wird es möglich sein, die Kultur der Gewalt abzubauen, die Gewalt zu reduzieren und eine echte Gemeinschaft aufzubauen. Letztlich wird eine umfassende Gerechtigkeit möglich sein. Das Völkerrecht steht eindeutig noch vor großen und entschei-

denden Aufgaben, angefangen bei der Gewährleistung der Gleichheit zwischen den Staaten.

Der Ökumenische Appell nennt vier Dimensionen des gerechten Friedens: Frieden in der Gemeinschaft (lokal), Frieden auf dem Markt (in der Wirtschaft), Frieden mit der Schöpfung und Frieden zwischen den Völkern (Staaten). Das Paradigma des gerechten Friedens kann als Ehrung des Schalom verstanden werden: Frieden als gutes Leben in einer harmonischen Gemeinschaft. Für jede der genannten Dimensionen wird in der Erklärung angegeben, was konkret getan werden könnte, um diesen Frieden zu erreichen. Dabei bringt sie auch regelmäßig ihr eigenes Haus in Ordnung, zum Beispiel wenn es um die Gewalt innerhalb ihrer eigenen Kirchen und die fehlende Einheit zwischen ihnen geht. Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika *Fratelli Tutti* auch von sozialer Nächstenliebe, die auf einer in Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft zum Ausdruck kommenden Geschwisterlichkeit beruhen muss. Dies erfordert starke öffentliche Institutionen, die über bestimmte wirtschaftliche, politische und ideologische Interessen hinausblicken. Es geht also um eine Politik, die sich in erster Linie um den einzelnen Bürger und das Gemeinwohl kümmert. Außerdem, so der Papst, dürfen wir nicht vergessen, dass wir Teil der Schöpfung sind, die unser gemeinsames Haus ist. Eine ökologische Umkehr ist notwendig, wenn wir uns der Aufgabe stellen wollen, die Schöpfung zu bewahren und für sie Verantwortung zu übernehmen. Gerechter Friede erfordert eine Ethik der Solidarität und der Zusammenarbeit. Schließlich sind wir alle Kinder desselben Vaters. Wie der barmherzige Samariter aus dem Lukasevangelium sind wir aufgefordert, Vorurteile abzulegen und uns besonders um die Schwächsten zu kümmern. Wie der Ökumenische Appell verweist auch Papst Franziskus auf die Notwendigkeit, Unterschiede zu überbrücken und Versöhnung durch Dialog zu erreichen.

Versöhnung

Versöhnung ist der Weg zum Frieden. Auf diesem Weg werden beide – die Opfer von Gewalt und die Täter von Gewalt – verwandelt. Vergebung, Feindesliebe, aktive Gewaltlosigkeit und Respekt

vor dem Anderssein des anderen, Sanftmut und Barmherzigkeit sind die Trittsteine desselben Weges. Auf diese Weise wird es möglich, eine Kultur der Begegnung zu schaffen. Papst Franziskus weist in *Fratelli Tutti* darauf hin, wie wichtig es ist, die Wahrheit – die als moralischer Anker für unsere Gesellschaft zu verstehen ist – gemeinsam zu entdecken. Einander zu verzeihen ist eine fast übermenschliche Aufgabe. Dennoch gibt es Menschen, die nicht davor zurückschrecken, den Weg der Begegnung mit Tätern von begangenem Unrecht zu gehen. Ein Beispiel dafür sind die Mitglieder des „Parents Circle Families Forum“[43], einer Initiative, die Israelis und Palästinenser zusammenbringt, die in den zahlreichen Konflikten und Kriegen zwischen Israel und der Hamas Angehörige verloren haben. Ihre Zeugnisse sind wahr. Eine Mutter zum Beispiel suchte und fand Kontakt zu den Eltern des Mörders ihres Sohnes, der kürzlich im Rahmen des Austauschs von israelischen Geiseln gegen palästinensische Gefangene freigelassen wurde.

Entscheidend ist, das feindliche Denken zu durchbrechen. Wenn man auf ihm beharrt, beraubt man sich selbst der Möglichkeit, ein Gespräch zu führen. Schließlich redet man nicht mit dem Feind, man will ihn nur besiegen. In diesem Sinne halten sich beide Seiten gegenseitig gefangen. Mandela bemerkte seinerzeit witzig: Die Schlüssel zur Gefangenschaft des feindlichen Denkens sperren nicht nur den Feind ein, sondern in der Tat auch den Kerkermeister, der von Vorurteilen abhängig ist. Versöhnung hat nur dann eine Chance, wenn es zu einem Gespräch unter Gleichen kommt. Als sich der französische Staatspräsident De Gaulle und der deutsche Bundeskanzler Adenauer am 8. Juli 1962 in der Kathedrale von Reims auf Augenhöhe begegneten, wurde die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland Wirklichkeit und in der Folge der Motor für eine inspirierende Zusammenarbeit, die Europa viel Gutes gebracht hat. Menschen werden zu Menschen füreinander, wenn sie anfangen, miteinander zu reden.

Dazu braucht es neben Mut auch eine Vision, in der die Menschen davon ausgehen, dass sie in einer gemeinsamen Welt leben und deshalb aufeinander angewiesen sind. Natürlich gehören Konflikte zum Zusammenleben, aber genauso selbstverständlich kann dazu ein respektvolles Gespräch gehören. Das Anderssein des Anderen beseitigen zu wollen, ist eine gewalttätige Aktion, die keine

Perspektive bietet. Die Unterdrückung eines Menschen durch einen anderen hat keinen Bestand und ist auch für den Unterdrücker eine gewalttätige und anstrengende Angelegenheit. Im Gegensatz dazu eröffnet das Streben nach Einheit in der Vielfalt eine fruchtbare Zukunft.

Das Gespräch kann jedoch schwierig sein. Es erfordert großes Durchhaltevermögen, aber auch die Bereitschaft, sich in die Interessen, Ängste, Frustrationen und historischen Identitäten des anderen, des Gegners, einzufühlen. Diese Bereitschaft ist entscheidend, um das Feindbild Stück für Stück abzubauen.

Versöhnung zwischen Völkern und Ländern ist nicht möglich, ohne dass Männer und Frauen in Führungsverantwortung aufstehen und vorangehen. Versöhnliche Führung erfordert eine große Bereitschaft zum Zuhören. Sie erfordert Geduld, Respekt, Aufgeschlossenheit, Phantasie und Selbstreflexion. Aber auch die Selbstbeherrschung sollte nicht vergessen werden, nicht als Zwangsjacke, sondern als eine kraftvolle Form der Führung im Gesprächsprozess, die Loslösung von Eigeninteressen demonstriert. Das bedeutet nicht, Emotionen zu unterdrücken, sondern sie in den Prozess einzubringen, wo sie der gemeinsamen Reflexion untergeordnet werden.

Versöhnung erfordert die Anerkennung, dass man gleichberechtigt ist, und deshalb werden die Partner gleichbehandelt.

Wenn wir über Vergebung und Versöhnung sprechen, finden wir in der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission nicht nur ein Beispiel, sondern auch die nötige Inspiration, um mit Situationen friedlich umzugehen, in denen sich Gewalttäter und Opfer gegenseitig in einem Dunstkreis von Hass und Rache halten. Nach jahrelangen Verhandlungen zwischen dem African National Congress (ANC) und der National Party (NP) wurde die Kommission 1995 unter der Leitung von Bischof Desmond Tutu (1931-2021), dem emeritierten Erzbischof von Kapstadt und Nobelpreisträger, ins Leben gerufen. Interessant sind die Kommentare von Bischof Tutu, als ihn westliche Journalisten fragten, ob die Wahrheits- und Versöhnungskommission eine gute Idee sei. Kommen die Täter nicht zu leicht mit ihren Taten davon?

Daraufhin erklärte Tutu, dass diejenigen, die während des Apartheidregimes Verbrechen begangen hatten, tatsächlich straffrei

ausgingen, wenn sie vor der Wahrheits- und Versöhnungskommission erschienen und dort die Wahrheit sagten. Sie wurden in aller Öffentlichkeit streng befragt, nicht selten waren Opfer und/oder Familienangehörige anwesend, und immer waren Menschen im Raum, die unter ihren Taten und Überzeugungen gelitten hatten. Aber zu bestrafen und dann zu versuchen, einfach zu vergessen, sei sicher keine Lösung, so der Bischof. Die Vergangenheit holt uns ein. Wenn irgend möglich, müssen die Täter erkennen, was sie getan haben, sie müssen beichten, und zwar vollständig und öffentlich. Und dann muss es Vergebung geben. Letztlich, so Bischof Tutu, geht es nicht um Gerechtigkeit, sondern um Vergebung. Nur wenn vergeben wird, kann Versöhnung folgen. Dieser Prozess erfordert zunächst das Eingeständnis, dass anderen Unrecht getan wurde, dann Reue, die Fähigkeit, einander zu vergeben und sogar – wo möglich – Wiedergutmachung und Wiederherstellung.

Es sei daran erinnert, dass dies nicht nur für das Unrecht der Apartheid gilt, sondern auch für das der Sklaverei, des Kolonialismus und des Imperialismus. Es geht also nicht nur um so genanntes historisches Unrecht, sondern auch um aktuelles Unrecht, wie z. B. das Unrecht, das die nördliche Hälfte der Welt der südlichen Hälfte der Welt durch die gravierenden Auswirkungen des Klimawandels zufügt.

Arbeit für den Frieden

Die Arbeit für den Frieden muss vielleicht in erster Linie an der Basis geleistet werden. Der Krieg wird von den Machtzentren ausgeführt, die in ihrer Eigenschaft keine Vorstellung von dem Leid haben, das sie den konkreten Menschen zufügen. Deshalb muss der Kampf gegen den Krieg von unten nach oben geführt werden. Einzelpersonen, die aus innerer moralischer Überzeugung eine Gegenstimme erheben. Denn Rache ist die Sprache desjenigen, der glaubt zu verlieren; das Eintreten für den Frieden hingegen erfordert Selbstbeherrschung. Es sind konkrete Menschen, denen es gelingt, an der Basis Brücken über politische Gräben hinweg zu bauen. Politiker sind dazu meist nicht in der Lage, da sie sich in der Regel auf ihre eigene Ideologie festgelegt haben.

Wie Einzelpersonen dies tun, zeigt sich zum Beispiel an den Bemühungen der amerikanisch-israelischen Rachel Goldberg Polin, Mutter ihres einzigen Sohnes Hersh, der von der Hamas als Geisel genommen wurde, und Sprecherin der Familien der Geiseln. Berührt von ihrem eigenen Leid sagt sie, dass sie auch vom Leid der palästinensischen Mütter, deren Kinder von Israel gefangen genommen oder sogar getötet wurden, berührt ist. Dieses Mitgefühl führt zu Verbundenheit, die dann auch zu Solidarität führt. Dazu bedarf es keiner großen Initiativen. Es reicht zum Beispiel, ein Stück Klebeband mit der Anzahl der Kriegstage auf die Bluse zu kleben, wo das Herz ist. Auf diese Weise können Sie auch in Ihrem eigenen Tagebuch vermerken, wie lange der Krieg schon andauert. Ein Zeichen dafür, dass Sie sich weigern, zu vergessen, und vermeiden, dass sich Ihre Aufmerksamkeit auf den Tagesablauf verlagert. Es ist ein kleiner Akt des Widerstands. Sie machen die Opfer in Ihrem eigenen Leben gegenwärtig. Stellen Sie sich vor, ihr Leid würde nie wahrgenommen. Das wäre noch schlimmer als das Leiden selbst. Sie im eigenen Leben präsent zu machen, ist Ausdruck der Tatsache, dass wir uns mit ihnen im Krieg befinden. So sind auch wir in Not und nur gemeinsam mit den Opfern dort können auch wir gerettet werden. ‚Kein Frieden für sie' bedeutet auch ‚kein Frieden für uns'.

Die Verbindung mit den Opfern schafft kleine (und größere) Widerstandsnester als Räume, in denen Würde und Menschlichkeit den Ton angeben. In diesem Raum wird Ihnen bewusst, dass auch Ihnen Gerechtigkeit widerfährt, dass auch Sie einen natürlichen Platz als Mensch unter Gottes Sonne haben. Diese Gnade gibt Ihnen die Inspiration und Kraft, auch allem anderen gerecht zu werden. Sie schärft Ihren Blick für das, was in Ihrem eigenen Herzen und in Ihrer eigenen Umgebung getan werden muss. Sie öffnet dich für andere, die ebenfalls auf deine Solidarität zählen. Diese Verbundenheit zu kultivieren, darin liegt Ihre Freiheit, ein Friedensstifter zu werden. Sie empfangen Frieden, indem Sie selbst Frieden geben. Frieden ist kein fernes Ideal, sondern ereignet sich in kleinen Schritten. In den kleinen Momenten des Friedens ist der große Frieden immer schon da. Der alte Slogan der Friedensbewegung Pax Christi bringt es auf den Punkt: Es gibt keinen Weg zum Frieden, der Frieden ist der Weg. Der Frieden ist ein Geschenk, das entdeckt werden will. Einmal entdeckt, wird er sich als fruchtbar erweisen.

Der Krieg zeigt sich offen, aber der Frieden ist verborgen. Ihn zu erkennen, ist eine Kunst. „Frieden gibt es dort, wo es normale Menschen gibt, wo das tägliche Leben stattfindet, zu Hause, in der Küche, auf der Straße, im Verkehr, ja, sogar im Straßenverkehr. Wo Menschen interagieren, suchen sie das Verständnis füreinander und vermeiden Zusammenstöße, im Guten wie im Schlechten", schreibt Gerard Bodifee. Er fährt fort: „Die Ursprünge von Kriegen liegen woanders, auch bei Menschen, aber bei Menschen, die in großen Systemen funktionieren, die ihnen Macht geben, mit der sie das Schicksal eines ganzen Landes oder einer Allianz von Ländern bestimmen. Zwischen Ländern gelten andere Regeln als zwischen Individuen, oder gar keine Regeln. Das macht Krieg möglich."[44] Je kleiner die Gemeinschaft ist, so seine Überzeugung, desto größer ist die Chance auf Frieden. Dafür sind seiner Meinung nach drei Faktoren verantwortlich. Erstens gibt es eine gegenseitige Vertrautheit, die es schwierig macht, sich nicht von Zeit zu Zeit in die Augen zu sehen. Zweitens gibt es in der Regel keine Waffen. Wenn die Frustration zu groß wird, muss sie mit anderen Mitteln als Waffengewalt abgebaut werden. Und drittens gibt es, wenn etwas schief geht, immer eine höhere Instanz, die eingreift. Es liegt auf der Hand, dass diese Bedingungen immer weniger erfüllt sind, je größer das Ausmaß wird. Das bedeutet, dass Frieden auf globaler Ebene nur möglich ist, wenn es auch eine gewisse intellektuelle und sogar spirituelle Einheit gibt. Diese Erfahrung der Einheit ist die Quelle der Hoffnung und der Zuversicht, dass sich die Menschheit auf ein gemeinsames Ziel zubewegt, eine gemeinsame Wahrheit, die von Freiheit und Güte geprägt ist: Frieden, mit anderen Worten. Ob das jemals gelingen wird? Das ist die Frage.

Dennoch kann eine solche Perspektive eine gewisse Autorität ausstrahlen, die ihr einen gewissen heiligen oder transzendenten Status verleiht. Es ist möglich, dass Religionen in diesem Zusammenhang eine konstruktive Rolle spielen können, aber sie sollten davon absehen, eine Art eigene Wahrheit zu verteidigen. Religionen können Brücken schlagen und sind auch dazu berufen. Deshalb ist der interreligiöse Dialog so wichtig. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Geschichte zeigt, dass auch die Religionen in der Vergangenheit nicht in der Lage waren, Kriege zu verhindern. Sie

haben viele Kriege verursacht. Es ist also an der Zeit, auch die Religionen zu entwaffnen.

Gerechter Frieden

Die vier Dimensionen des gerechten Friedens, wie sie der Ökumenische Appell beschreibt, bilden eine Art Kontinuum. Obwohl es laut Bodifee einfacher wäre, auf der Mikroebene am Frieden zu arbeiten, bleibt das Engagement für den Frieden auf der Makroebene ebenso notwendig.

Frieden ist jedoch kein Ziel, das sich leicht in einen strategischen Ansatz für die gesamte Menschheit umsetzen lässt. Immerhin haben jahrelange Bemühungen zur Entwicklung des internationalen und humanitären Kriegsrechts, zur Einrichtung des Internationalen Strafgerichtshofs und des Internationalen Gerichtshofs, zur Schaffung der Vereinten Nationen und zur Gründung der Europäischen Union geführt, die beide von Anfang an als Friedensprojekte gedacht waren. In gewissem Sinne sollte der Ökumenische Aufruf zum gerechten Frieden auch in diesem Kontext gelesen werden. Die Bedeutung für die Kirchen selbst darf in diesem Zusammenhang nicht unterschätzt werden. Angeregt durch das Gespräch über den gerechten Frieden haben einige Kirchen beschlossen, eine Kirche des gerechten Friedens zu werden. In der Evangelischen Landeskirche in Baden hat dies zu einer Strategie geführt, in den kommenden Jahren von einer militärischen zu einer zivilen Friedens- und Sicherheitspolitik überzugehen. Das Projekt dieser Kirche und seine Bearbeitung in den Niederlanden durch die Inclusive Security Working Group wurden bereits in Kapitel 2 behandelt.

10. Baumeister des Friedens: Dag Hammerskjöld

Einer der großen Politiker des 20. Jahrhunderts ist ohne jeden Zweifel der Schwede Dag Hammarskjöld (1905-1961), der zweite Generalsekretär der Vereinten Nationen. Er war nicht nur ein Politiker mit einer Vision, er war auch jemand, der diese Vision lebte. Er verstand seine Verantwortung als Generalsekretär als eine Berufung, Frieden zu schaffen. Er war sich bewusst, dass ein solches Engagement den ganzen Menschen mobilisiert. Es erfordert viel mehr als die Ausarbeitung von Strategien und politischen Initiativen, es erfordert eine innere Reife, die es erlaubt, die eigene Person um der Verbundenheit mit anderen willen zu relativieren. Wer Frieden schaffen will, muss die Saat des Friedens zuerst in seinem eigenen Herzen keimen lassen. Frieden im politischen Sinne zu schaffen, ist ohne diesen inneren Frieden im geistigen Sinne nicht möglich. Dag Hammarskjöld lädt uns ein, in uns selbst zu gehen und dort, im eigenen Herzen, Gott als den tragenden Grund zu finden, dem man sich anvertrauen kann. Es ist eine Art Pilgerreise. Die längste Reise ist die Reise nach innen, schreibt Hammarskjöld. Auf dieser Pilgerreise begegnet der Mensch sich selbst, mit all den Ängsten und der Einsamkeit, die das Leben mit sich bringt. Die spannende Frage ist also, wie man vermeiden kann, dass Einsamkeit und Angst zu einer Quelle der Gewalt werden. Hammarskjöld zeigt wie. Wer ist dieser Mann, von dem es so viel zu lernen gibt?

Wer ist Dag Hammarskjöld?

Wir schreiben das Jahr 1953. Es muss ein neuer Generalsekretär für die Vereinten Nationen gewählt werden. Dieses Bündnis, das 1948 als Versuch gegründet wurde, die Weltgemeinschaft nach dem Debakel des Zweiten Weltkriegs endlich auf den Weg des Friedens zu bringen, hatte einen eher schwierigen Start. Nach dem wenig erfolg-

reichen Beginn mit dem Norweger Tryvge Lie an der Spitze wünschte man sich vor allem eine farblose und unpolitische Figur. Nichtsdestotrotz wird Hammarskjölds Amtsführung nicht ohne Visionen gewesen sein, wie zum Beispiel die Schaffung der Blauhelme als gewaltfreie Eingreiftruppe in Krisensituationen. Hammarskjöld sah sich während seiner Zeit als Generalsekretär mit großen Krisen konfrontiert: den Spannungen zwischen China und Amerika nach dem Koreakrieg (1954), der Suezkrise (1956), der Nahostkrise (1958) und der Kongokrise (1960). Im Jahr 1961 kam er bei einem Flugzeugabsturz in der Nähe von Ndola im damaligen Rhodesien (heute Simbabwe) ums Leben. Er war auf dem Weg zu Friedensgesprächen mit Moïse Tshombe (1919-1969), dem Anführer der Rebellen von Katanga, der allgemein als Handlanger des Westens galt, der den russischen Einfluss auf dem neuen Kontinent so weit wie möglich eindämmen wollte.[45] Die Ursache des Absturzes ist bis heute nicht geklärt, und nach einer neuen wissenschaftlichen Veröffentlichung im Jahr 2012 wurde die Untersuchung von den Vereinten Nationen zum dritten Mal erneut aufgenommen.[46] Dag Hammarskjöld sah sich dazu berufen, Frieden zu schaffen. Wenige Monate nach seinem Tod wurde ihm posthum der Friedensnobelpreis verliehen.

Der 1905 im schwedischen Jöngköping geborene Hammarskjöld stammte aus einer Familie, in der eine Kultur des Dienstes an der Allgemeinheit hochgeschätzt wurde, ebenso wie der Mut, für die eigenen Ansichten einzustehen. Die Radikalität des Evangeliums, die Überzeugung, dass vor Gott alle Menschen gleich sind und dass sie deshalb als Brüder und Schwestern eine gewisse Autorität über dich haben, gehörte zu den Überzeugungen, für die seine Familie lebte. Nathan Söderblom (1866-1931), der berühmte Erzbischof von Uppsala und große Ökumeniker, war ein Freund der Familie Hammarskjöld. Dag wurde als junger Student eindeutig von ihm beeinflusst. Söderblom war ein Kirchenführer mit einer starken inneren Überzeugung. Wie kein anderer verstand er es, spirituelle Einsichten und politische Ziele stets miteinander zu verbinden. Söderblom organisierte 1925 die erste „Weltkonferenz für Praktisches Christentum“ (Life and Work) in Uppsala, eine wichtige Initiative, die zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen führte. Dag Hammarskjöld nahm als junger französischer Dolmetscher daran teil. Dag Hammarskjöld gehörte nie einer politischen Partei an und galt

daher zum Zeitpunkt seiner Wahl zum Generalsekretär der Vereinten Nationen als Techniker.

Er wusste, dass er berufen war, als Diener für den Weltfrieden und zur Einigung der Menschheit beizutragen. Er lebte seine Arbeit als eine göttliche Berufung, der er sich nach dem Vorbild des Mannes aus Nazareth, wie er Jesus nennt, verschrieben hatte. Er studierte die Heilige Schrift, unter anderem mit Hilfe der Veröffentlichungen von Albert Schweitzer. Beeindruckt von dessen Engagement für das Leben, fand Hammarskjöld darin die Grundlage für seine eigene praktische politische Philosophie, in der der Dienst einen zentralen Platz einnimmt. Hammarskjöld zufolge sind für Schweitzer der Respekt vor dem historischen Kontext, der Respekt vor dem Individuum und die Unterordnung des individuellen Interesses unter das der Gemeinschaft die Bezugspunkte für einen Humanismus, der diesen Namen verdient. Diese Elemente spiegeln sich in der Art und Weise wider, wie Hammarskjöld seine Aufgabe bei den Vereinten Nationen erfüllte. Er suchte immer nach Gemeinsamkeiten und fand sie oft, auch wenn andere sie nicht fanden. Letztlich ließ er sich von ethischen Grundsätzen leiten, die sich in einem tief empfundenen Respekt für seine Mitmenschen und in echter Freundlichkeit, d. h. nicht in Pragmatismus, widerspiegelten.

Zwei Welten

Hammarskjöld hatte oft das Gefühl, in zwei Welten zu leben: in der Welt des politischen Handelns, das notwendig ist, um konkret zur Humanisierung der Welt beizutragen, und in der inneren Welt der tiefen Stille, die jeder Mensch in seinem eigenen Herzen entdecken kann. Diese tiefe Stille bezieht sich auf den nackten Kern der Persönlichkeit, wo der Mensch Verletzlichkeit und Abhängigkeit, aber auch Möglichkeiten der Verbindung und den Wunsch nach Hingabe erlebt. Die Stille bezieht sich auf die tiefe Erfahrung, in tiefer Dankbarkeit für das eigene Leben Geborgenheit zu finden, wie unvollendet und unvollkommen es auch sein mag. In dieser Stille entdeckt der Mensch den eigentlichen Sinn seines eigenen Lebens, das immer auch mit dem Leben der Mitmenschen verbunden ist. Daher

ist diese Stille, die auf dem Weg der Übung der wörtlichen Stille erreicht werden kann, die Wiege für fruchtbares Handeln. Wer nicht gelegentlich den Weg der Stille zu dieser Stille beschreitet, wird zum Diener seiner eigenen Interessen, dient nicht mehr den Anliegen der menschlichen Gemeinschaft. So war es auch ein Kampf, gleichzeitig in diesen beiden Welten zu leben und dennoch das innere Gleichgewicht zu bewahren. Sein 1963 unter dem Titel *Zeichen am Weg* veröffentlichtes spirituelles Tagebuch enthält das eindrucksvolle Zeugnis eines Mannes, dem dies am Ende gelungen zu sein scheint.[47]

Die Frage ist, warum ein Mensch politisch aktiv wird. Wusste er, dass er dazu berufen ist? Hat er einen dringenden Appell erlebt, einen Ruf, sich für Menschenwürde und Gerechtigkeit zur Verfügung zu stellen?

Für Hammarskjöld geht es um eine intuitive Erfahrung, eine intuitive Entdeckung, die nicht an einen Moment gebunden ist, sondern sich langsam entwickelt. Diese Erfahrung muss gepflegt werden und führt dann zu der Einsicht, sich auch um seine eigene Spiritualität kümmern zu müssen. In dieser Innerlichkeit wird das Gespräch mit der Realität (sowohl persönlich als auch politisch) geführt, und in diesem Dialog werden Antworten und Überzeugungen geboren, die notwendig sind, um die eigene Person und die Welt zu verbessern.

Um ein Beispiel zu nennen: Wie kann man eine Welt ohne Angst aufbauen, wenn man seine eigene Angst nicht überwunden hat? Seine Radiobotschaft anlässlich der Silvesternacht 1953 ist in diesem Punkt eindeutig: „Um eine Welt ohne Angst für die Menschen aufzubauen, müssen wir selbst ohne Angst sein. Um eine gerechte Welt zu schaffen, müssen wir selbst gerecht sein. Und wie können wir für die Befreiung arbeiten, wenn wir selbst keinen freien Geist haben? Und wie können wir von anderen verlangen, zu opfern, wenn wir selbst nicht bereit sind, dies zu tun? Einige werden sagen, dass dies nur eine weitere Aneinanderreihung edler Prinzipien ist, die weit von der harten Realität der Politik entfernt sind … Ich stimme nicht mit ihnen überein …“[48]

Glauben heißt für Hammarskjöld, sich der Stille, dem Geheimnis des Lebens anzuvertrauen, in dem eine Kraft erfahrbar wird, die den Menschen über sich selbst erhebt und ihn so fähig macht, zu lieben. Der Glaube ist also alles andere als eine Flucht vor der Wirklichkeit, sondern im Gegenteil eine *Hinwendung* zu jener Wirklichkeit, in der die Liebe konkrete Gestalt annehmen muss. Empfänglichkeit und Hingabe sind Schlüsselbegriffe für einen Christen, der den Augenblick – Kairos – nicht verpassen will. Es ist der Moment der Verbindung mit der Quelle der Kraft, die die Wirklichkeit belebt und die Verwirklichung der Liebe anregt. Ethische Verantwortung ist also ein untrennbarer Teil des Lebens als Christ, weil sie die Konsequenz des Glaubens ist. Ethische Verantwortung steht nicht für sich allein, sondern nährt sich aus der Erfahrung der Gemeinschaft mit der Quelle, wie sie mitten im Leben angetroffen werden kann. Die Ethik ist also im Glauben verwurzelt und ist eine Sache des Handelns. Das heißt, die Ethik ist mitten im Leben selbst und wird daher inmitten dessen gelebt, was das Leben an Erfahrungen zu bieten hat. Ethik geht einher mit einer Sensibilität für das, was die eigene Berufung ist. Diese Sensibilität wird in einer betenden Lebenshaltung geübt und kultiviert, die sich der Mensch – auch mitten in der Welt – aneignen muss.

Die betende Lebenshaltung zeugt von einem großen Respekt, in dem man den anderen und das Andere ehrt und schätzt. Sie mobilisiert das ganze Wesen des Menschen. Hammarskjöld sieht diese Überzeugung im Werk des jüdischen Philosophen Martin Buber bestätigt, den er als Friedensprophet und Verfechter einer friedlichen Koexistenz zwischen Israelis und Palästinensern kennengelernt hatte. Wer den anderen wirklich als ein Du in sein Leben lässt, ist auch für immer mit ihm verbunden. Diese Art der verbindenden Beziehung legt somit den Grundstein für den Frieden und ist der Zugang zu der tiefen Verbindung, die sich dann als die Seele der Wirklichkeit offenbart.

Glaube und Politik

Die politische Relevanz des christlichen Glaubens sieht Hammarskjöld darin, dass er den Frieden auf der Grundlage einer tiefen Solidarität zwischen allen Menschen anstrebt. Diese Solidarität wird allen Menschen am Kreuz als göttliche Gabe angeboten, die darauf abzielt, eine Verbindung zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und Gott herzustellen. Sie erfordert eine Selbstvergessenheit, wie sie in der Bergpredigt (Mt 5-7) beschrieben wird. Wer sich auf die Dynamik der Bergpredigt einlässt, befindet sich auf der Spur der schönsten Träume, die ein Mensch träumen kann. Außerdem spürt man die Freiheit, das Gute im eigenen Herzen wachsen zu lassen. Die Kirchen, so Dag Hammarskjöld, sind dazu da, die kühnsten Träume von Frieden und Gerechtigkeit, von Menschlichkeit und Verbundenheit zu nähren und dafür einzustehen. Organisationen wie die Vereinten Nationen sind auch dazu da, diese Träume durch Versuch und Irrtum in einem Prozess des ständigen Dialogs und der Diplomatie jedes Mal ein wenig mehr Wirklichkeit werden zu lassen. In diesem Sinne sind für ihn auch die Vereinten Nationen eine „Sache des Glaubens", wenn auch jenseits aller Konfessionen und Religionen.[49]

Die Sorge um die Innerlichkeit

Gute Politik erfordert also auch die Sorge um die eigene innere Welt. Wer nicht nach einer gewissen Tiefe im eigenen Leben strebt, wird kein Meister der Politik bleiben, so Hammarskjölds Überzeugung. In dieser Tiefe wurzelt das Handeln. Er zitiert in diesem Zusammenhang Meister Eckhart: „Ein *auferhobenes* Gemüt musst Du haben, ein *brennendes* Gemüt, in dem doch eine ungetrübte *schweigende* Stille herrscht."[50] Diese innere Ruhe ist notwendig, um die innere Souveränität, die innere Unabhängigkeit zu bewahren. Ein Zitat aus einem Aufsatz über den internationalen Dienst macht die Sache noch deutlicher: „Wenn unsere Haltung konsequent ist, werden wir in unserer Loyalität gegenüber dem, dem wir loyal sind, konsequent sein. Wenn unsere Haltung verworren ist, wird auch unsere Loyalität gespalten sein." Und weiter: „[…] die Ergebnisse des inneren Dialogs

sind für alle sichtbar, sichtbar als Unabhängigkeit, Mut und Ehrlichkeit im Umgang mit anderen, sichtbar als internationaler Dienst."[51] Persönliche Integrität ist die Voraussetzung für internationalen Dienst. Politik erfordert also geistige Reife.

Ohne eine solche innere Integrität kommt das Engagement für den Frieden nicht zustande. Dazu muss man aber konkret in der Persönlichkeit Raum schaffen. Dabei ist die Stille der Schlüssel, der die Tür zum Herzen öffnen kann. Dort kann die Stille gefunden werden, die die Quelle des Friedens ist. Diese spirituelle Bewegung skizziert Hammarskjöld in dem meditativen Text, den er als Kommentar zu dem 1957 von ihm eingerichteten Raum der Stille im Gebäude der Vereinten Nationen in New York verfasst hat. Ich zitiere:

„Dies ist ein Raum, der dem Frieden gewidmet ist und denjenigen, die ihr Leben für den Frieden geben. Es ist ein Raum der Stille, in dem nur Gedanken sprechen werden. Wir alle haben einen Kern der Stille in uns, der von Stille umgeben ist. Dieses Haus, das der Arbeit und Beratung im Dienste des Friedens gewidmet ist, muss einen Raum haben, der der Stille im äußeren Sinne und der Stille im inneren Sinne gewidmet ist. […] Da die Menschen hier aus vielen Religionen kommen, gibt es keine der üblichen Symbole für unsere Meditation. Dennoch gibt es einfache Dinge, die zu uns allen in derselben Sprache sprechen. Wir haben sie gesucht und glauben, sie in dem Lichtstrahl gefunden zu haben, der auf der glitzernden Oberfläche des massiven Felsens scheint. […] Das Material des Steins lenkt unsere Gedanken auf die Wahl, die wir zwischen Zerstörung und Aufbau, zwischen Krieg und Frieden treffen müssen. Aus Eisen hat der Mensch Schwerter geschmiedet, aus Eisen hat er auch Pflugscharen gemacht. Aus Eisen baute er Panzer, aber er baute auch Häuser für Menschen aus Eisen. […] Ein altes Sprichwort besagt, dass die Bedeutung eines Gefäßes nicht in seiner Hülle liegt, sondern in seiner Leere. So ist es auch mit diesem Raum. Es liegt an denjenigen, die hierherkommen, die Leere mit dem zu füllen, was sie in ihrem Kern der Stille finden."[52]

Es geht darum, die eigene Person zu einem Instrument für das Gute zu machen. Dies kann nicht geschehen, ohne eine gewisse Stille im eigenen Leben zu kultivieren. Ohne Stille verfällt die ethische Grundhaltung, mit der man sich der Welt nähern will, allen möglichen beiläufigen Einladungen und Verlockungen zu billigen

Wertungen. Es wird unmöglich, zu erkennen, was falsch und was richtig ist.

Es kommt darauf an, die Welt von innen heraus zu verändern. In diesem Zusammenhang ist die folgende Aussage aufschlussreich: „Wir können die Welt nicht als Herren einer *materiellen Sache* gestalten. Kolumbus hat die Ostindischen Inseln nicht erreicht. Aber wir können die Entwicklung der Welt von innen heraus als eine *spirituelle Angelegenheit* beeinflussen." (Englisch i. O.: We can not mould the world as masters of a *material thing*. Columbus did not reach the east indies. But we can influence the development of the world from within as a spiritual thing.) [53.]

11. Entwaffnung der Religion

Die Religion hat es an sich, sich zu verabsolutieren. Sie beinhaltet eine Tendenz zum Fundamentalismus. Man hat die Vorstellung, dass die eigene Religion einen klaren und konkret beschreibbaren Zweck mit den Menschen und der Welt hat. Man will aktiv darauf hinarbeiten und Initiativen ergreifen, durch die ein gewisses Reich Gottes auf Erden verwirklicht werden soll. Wenn nötig, muss es eine Revolution geben und/oder wenn nötig, muss man dafür zu den Waffen greifen. Die guten Absichten von religiösen Führern und ihren Anhängern, die in dieser Richtung denken und handeln, sollten im Allgemeinen nicht angezweifelt werden. Klar ist jedoch, dass diese Art des Denkens und Handelns immer zu einer (möglicherweise milden) Form der Theokratie und damit zur Diktatur führt. Man will die Welt vergöttlichen, indem man ihr eine göttliche Ordnung aufzwingt. Es ist leicht zu erkennen, dass genau hier die Quelle vieler religiöser Konflikte und Religionskriege zu finden ist. Übrigens geht diese Art von äußerer Dynamik Hand in Hand mit dem, was im Herzen des Einzelnen vor sich geht; auch dort findet eine Bewegung statt, die von einer solchen vorgegebenen göttlichen Forderung zur Anpassung an das Erwartete führt.

Gerade in diesem Zusammenhang ist es interessant zu sehen, wie ein zutiefst religiös motivierter Politiker wie Dag Hammarskjöld sein Engagement für eine bessere Welt nicht nur innerlich lebt, sondern auch nach außen hin gestaltet. Und auch, wie er innerlich nach dem sucht, was er wirklich ist. Die Bereitschaft für das, was Gott mit einem vorhat, kann sich nur in den Grenzen der Treue zu sich selbst verwirklichen. Gott verlangt keine unmöglichen Dinge. Wenn Gott im eigenen Herzen zu finden ist, verpflichtet das auch zur Treue zum eigenen Wesen, zu dem, was man wirklich ist. Dabei geht es nicht um narzisstisch inspirierte Egotrips, sondern um die manchmal schwierige Akzeptanz der eigenen Möglichkeiten und Grenzen, der eigenen Gaben, des eigenen Schicksals. Eine Bestimmung, die kein Schicksal ist, sondern eine Einladung, frei zum Guten, Wahren und Schönen beizutragen – um Plato zu zitieren.

Deshalb ist es so wichtig, das Ego abzubauen. André Zegveld hat in seiner Schrift *Worden wat God is. Mensen op het spoor van God brengen* (dt. Werden, was Gott ist. Menschen auf Gottes Spur bringen) betont er, dass diese Freiheit nur in einer spirituellen Bewegung des menschlichen Geistes gefunden werden kann, die sich von allen Arten von Bildern und Masken befreit. „Spiritualität hat also auch etwas mit Offenbarung zu tun. Sie konzentriert sich methodisch auf die Enthüllung: die Enthüllung einer Abwesenheit, die bisher durch eine große Menge an Symbolik und Mythologie (Fahnen, Kutten, Mitren, Dogmen, Liturgien, schwierige Worte, Argumente und Riten) verborgen war. Enthüllen, um das Niemandsland, die Leere, die notwendig ist, um Gott zu erahnen, freizulegen."[54] Es geht darum, arm im Geist zu werden, wie es in der Bergpredigt des Matthäusevangeliums (Mt 5,3) heißt. Alles abstreifen, so dass der Mensch nur noch seine nackte Persönlichkeit hat. Die Erwartungen, die man selbst und andere an einen haben, bestimmen nicht mehr das Bild, das man von sich selbst hat. In wohlverstandener Demut findet man die Freiheit, der zu sein, der man als Mensch wirklich ist, und zu entdecken, wozu Gott einen einlädt.

Es ist bekannt, dass Hammarskjöld zu Lebzeiten nie etwas über sein religiöses Bekenntnis öffentlich gemacht hat. Das ändert nichts an der Tatsache, dass er zum Beispiel auf der Zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen über die Rolle der Kirche und des Glaubens in der Welt gesprochen hat. Im Grunde sagt er, dass die Kirchen aufgerufen sind, im internationalen und nationalen politischen Leben „eine entscheidende Kraft für das Gute" zu sein, ohne dabei eine politische Rolle zu übernehmen oder zu versuchen, politische Entscheidungen direkt zu beeinflussen.

Dies sind Gedanken, die ganz im Einklang mit seiner eigenen Haltung stehen. Als Politiker beteiligt er sich an der Debatte und setzt sich für die Lösung von Konflikten ein. Er fühlt sich von Gott selbst dazu berufen, es ist sein „Schicksal" als „Diener der öffentlichen Sache". Aber diese Erfahrung gehört zur Intimität seines eigenen Herzens und muss nicht in die Öffentlichkeit getragen werden, um wirksam zu sein. Ganz im Gegenteil. Nach seinem Tod finden Freunde – wohl auf seine Anweisung hin – sein geistliches Tage-

buch. Es ist, wie er selbst in einem beigefügten Brief schreibt, „eine Art ‚Weißbuch' über meinen Dialog mit mir selbst – und mit Gott."[55]

Politik ohne Gott

Dass Hammarskjöld Gott in seinem öffentlichen Leben nie erwähnt, kann nichts anderes bedeuten, als dass seiner Meinung nach Politik ganz gut ohne Gott auskommen kann. Gott wohnt im eigenen Herzen des Menschen. Die Gottesbeziehung gehört in die Intimität des eigenen Herzens. Das macht in gewissem Sinne auch immer einsam.

Nun ist die Einsamkeit ein Thema, das Hammarskjölds ganzes Leben wie eine Konstante bestimmt, von seiner Kindheit an bis zu seinem Tod. Er litt unter ihr. Er fragt sich, ob diese Einsamkeit einen Sinn hat. In seinem Gebet fragt er: „Hast du mir diese unlösbare Einsamkeit gegeben, damit es mir leichter fällt, dir alles zu geben?"[56] Seine Einsamkeit macht ihm deutlich, wozu er berufen ist, was „seine Bestimmung" ist. Er fühlt sich verpflichtet, zum Wohl der Menschheit beizutragen. Er fühlt sich berufen, ein „Diener der öffentlichen Sache", zu sein. Im Laufe seines Lebens wird ihm immer mehr bewusst, dass das Schicksal der Menschheit ein Appell an ihn ist. Die Menschheit braucht ihn, und sie hat ein Recht darauf, dass er sich ihr zur Verfügung stellt. Das scheint der Sinn seiner Einsamkeit zu sein: dass der Ruf der Menschheit zu ihm durchdringen kann.

Aber die Bedürfnisse der Menschheit gehen über das Engagement von Hammarskjöld hinaus. Die Menschheit freut sich auf „mehr". Es geht nicht um die Person von Dag Hammarskjöld, es geht um Gottes eigene Fürsorge für die Menschen. Hammarskjöld ist sich also bewusst, dass er so weit wie möglich verschwinden muss, damit Gott durch ihn ans Werk gehen kann. Er muss „Gott zurückgeben, was er von Gott empfangen hat". Gott ist fest in seinem Engagement, und das bedeutet, dass Hammarskjölds eigene Person in den Hintergrund treten muss. Er muss die Zügel aus der Hand geben. Gott ist derjenige, der Hammarskjöld dazu bringt, sich selbst ins rechte Licht zu rücken. Hammarskjölds Ideen spielen keine Rolle. Wären sie es, würde er den Platz Gottes auf der Erde einnehmen. Genau das ist es, wovon Fundamentalisten überzeugt

sind: dass sie wissen, was Gottes Ideen sind und dass sie sie umsetzen sollten. Gewissheit wird in absoluten Vorstellungen über Gott und über „Gottes Absichten" gesucht. Man muss feststellen, dass ein solcher Zugang zu Gott tatsächlich Gewalt erzeugt. Es handelt sich nämlich um einen ideologischen Gott, der von den privaten Interessen bestimmter Gruppen oder bestimmter Personen vereinnahmt wird. Ein solcher Gott braucht keinen Glauben, sondern nur Anhänger. Diese Anhänger sind leicht zu motivieren, in den Kampf zu ziehen, da sie von ihrem eigenen Sicherheitsbedürfnis geleitet werden.

Das ist etwas anderes, als sich Gott zur Verfügung zu stellen, damit Gott selbst durch einen handeln kann. Hammarskjölds Zurückhaltung, in der Öffentlichkeit über Gott zu sprechen, resultiert aus dem großen Respekt, den er vor Gott hat. Er füllt Gott nicht aus, sondern will ihm nur Raum geben. Hammarskjöld befreit Gott, so wie Gott die Menschen befreit.

Die Freiheit Gottes und die Freiheit der Menschen

Aber heißt das nicht, dass die Menschen dann Gott und einander ausgeliefert sind? Worauf kann man sich dann noch verlassen? Wenn selbst Gott nicht mehr den festen Vorstellungen entspricht, die die Menschen von Gott haben, und die Menschen frei sind, ihren eigenen Weg zu gehen, worauf kann man sich dann noch verlassen? Es braucht (großen) Glauben. Denn für den Gott, der sich um die Menschen kümmert, muss man sich entscheiden. Diese Wahl kann nur in völliger Freiheit getroffen werden. Wenn man sich für diesen Gott entscheidet, wird man ein Gläubiger. Der Gläubige trifft seine Wahl in völliger Freiheit. Freiheit und Glaube gehören zusammen. Aber wenn man frei ist zu glauben, ist man auch frei, seinen eigenen Glauben zum einzig wahren zu erklären, oder? Dann wird die Freiheit wieder zu einer Gewissheit. Tatsächlich nimmt die Freiheit dann den Platz ein, der früher Gott gehörte. Musste Gott nicht auch Gewissheit bieten? Und damit liegt es doch auf der Hand, dass das Leben ein Fundament haben muss. Die Befürchtung, dass wir als Menschen allen möglichen Strömungen und Wechselfällen, die das

Leben mit sich bringt, hilflos ausgeliefert sind, meldet sich unwillkürlich zu Wort. Deshalb ist die Versuchung, anderen den eigenen Gott aufzuzwingen, so groß, denn das Bedürfnis, dass andere die eigene freie Entscheidung bestätigen, scheint sich aufzudrängen.

Aber wer ist Gott überhaupt? Was lehrt Hammarskjöld darüber? Dass Gott nur er selbst ist, wenn er sich selbst opfert. Gott erscheint nicht als die Bestätigung der eigenen Richtigkeit, sondern als derjenige, der den anderen respektiert. Gott ist Offenheit für und Dienst am anderen, der auch zum Maß des vollen Menschseins wachsen will. Gott umarmt gleichsam die Freiheit, dem anderen zu dienen. Dies sind Ideen des Nijmwegener Philosophen Marc de Kesel, die er in seiner Analyse der Funktionsweise des Glaubens bei Hammarskjöld deutlich macht. De Kesel schreibt: „Der kenotische Gott verweist auf die Grundlosigkeit der Freiheit, anstatt sie zu beheben, zu bejahen, zu umarmen […]."[57] Genau aus diesem Grund kann man sich niemals ein Bild von Gott machen und der Raum Gottes muss leer bleiben. Nicht, weil Gott nicht da wäre, sondern weil Gott dort zu finden ist, wo er sich unterordnen kann. Dienst an der Freiheit der Menschen, sich gegenseitig und ihre Welt frei mit Menschlichkeit zu bereichern. Ist das nicht auch der tiefere Sinn des Gottesnamens, der dem Mose in der Wüste mitgeteilt wurde: „Der Ich-bin hat mich zu euch gesandt" (Ex 3,14)? Gott ist die Verheißung der Befreiung aus der Sklaverei. Der Freiheit will Gott zu Diensten sein. Noch einmal Marc de Kesel: „Wenn die Mystik uns den Weg nach innen zeigt, so weist das Innere vor allem nach außen. Nicht, um dort den Menschen zu Gott zu bekehren, nicht, um Gott zum König der Erde zu machen, sondern um Gläubige und Ungläubige gleichermaßen am Aufbau einer Welt mitarbeiten zu lassen, in der es die Freiheit ist, die uns bindet."[58]

Es ist dieser kenotische Gott, der Hammarskjöld dazu bringt, sich dem anderen immer als ein „Du" zu nähern. Dies ist nicht in erster Linie eine ethische Forderung, sondern eine gläubige Entscheidung, Gott zu folgen, wie er sich den Menschen in Jesus gezeigt hat. Gott objektiviert niemals den Menschen. Daher ist es ebenso unangebracht, Gott objektivieren zu wollen, indem man ihn zu einem Garanten für menschliche Ziele und Pläne macht. Wenn das geschieht, wird Gott zu einer Ego-Sache entweiht. Daher besteht die Kunst der Religion darin, das Ego zu überwinden und sich dann

einer Beziehung zu Gott hinzugeben, die die Menschen einander und der Welt anvertraut, die sie zu einem gemeinsamen Zuhause machen können. Letztlich ist es Gott selbst, der die Religion entwaffnet.

12. Entwaffnende Transzendenz

Wie können wir unsere Selbstgerechtigkeit überwinden?

Es ist möglich, wenn wir uns der Unterschiede bewusster werden und aufhören zu versuchen, die Andersartigkeit anderer in eine Art künstliche Einheit aufzulösen, die immer nur einem ideologischen Zweck dient. Oberrabbiner Jonathan Sachs (1948 – 2020) betont in seinem Buch *The Dignity of Difference – How to avoid the Clash of Civilisations*[59] (dt. Die Würde der Differenz. Wie man den Kampf der Kulturen vermeidet), dass das, was er die Annahme des Universellen nennt, eine Wachstumsphase in unserem Menschen- und Weltbild ist. Mit dem Universellen meint er dann: die Abwesenheit von Vielfalt. Dies ist in den ersten zehn Kapiteln der Bibel der Fall, die in einer Monokultur angesiedelt sind. Die Geschichte von Babel im 11. Kapitel des Buches Genesis endet jedoch damit, dass die Menschheit in eine Vielzahl von Sprachen und Kulturen aufgeteilt ist. Gott kündigt also nicht seinen Bund mit den Menschen auf, sondern konzentriert sich von nun an auf eine Familie und schließlich auf ein Volk. Sie werden zu Trägern des Bundes, der jedoch für alle Menschen gedacht ist. Er wird von ihnen die Bereitschaft verlangen, das Bekannte (ihr Zuhause, ihre Heimat usw.) zu verlassen. Sie werden aufgerufen sein, sich auf das Abenteuer einzulassen, gemeinsam mit Gott dem Anderssein zu begegnen. Transzendenz ist dafür eine Notwendigkeit.

Vaclav Havel hat gut erkannt, dass ohne diese Art von Transzendenz Versöhnung und Frieden nicht möglich sind. In seinem Buch *The art of the impossible. Politics and Morality in Practice* (dt. Die Kunst des Unmöglichen. Politik als Moral in der Praxis)[60] schreibt er: „Die Politiker können bei internationalen Treffen tausendmal wiederholen, dass die neue Weltordnung auf der globalen Achtung der Menschenrechte beruhen muss, aber das bedeutet nichts, solange diese Achtung nicht von der Achtung vor dem Wunder des Seins abgeleitet ist. […] Sie muss in einem Über-sich-Hinauswachsen verwurzelt sein. Transzendenz ist dann eine ausgestreckte Hand zu den Menschen um uns herum, zu Fremden, zur menschlichen Gemeinschaft,

zu allen Kreaturen, zur Natur, zum Universum. Transzendenz ist dann ein tiefes und freudig erlebtes Bedürfnis, auch mit dem in Einklang zu sein, was wir nicht sind, mit dem, was wir nicht verstehen, mit dem, was zeitlich und örtlich von uns entfernt zu sein scheint, mit dem wir aber auf geheimnisvolle Weise verbunden sind, weil all dies zusammen mit uns selbst eine einzige Welt bildet. Die Transzendenz ist dann die einzige wirkliche Alternative zur Auslöschung."[61]

Der Gott der Bibel will die Menschen offenbar dazu bringen, Raum für Unterschiede zu schaffen. Sacks: „Manchmal wird man Gott in einem Menschen begegnen, der anders ist, der nicht so ist wie wir."[62] Der Monotheismus der Bibel bedeutet zwar, dass es nur einen Gott gibt, aber nicht, dass es nur einen Weg gäbe, diesem Gott zu begegnen. Sacks: „Im Gegenteil, es ist die Auffassung, dass die Einheit Gottes in der Vielfalt der Schöpfung zu finden ist."[63]

Sacks zufolge stimmt die jüdische mystische Literatur darin überein, dass die himmlische Einheit auf der Erde Vielfalt schafft! Platon mit seiner Idee einer universellen Ordnung mag interessant sein, wenn es um eine funktionale Betrachtungsweise der Realität geht, die für Technik und Wissenschaft benötigt wird, aber sie wird problematisch, wenn es um Spiritualität und Ethik geht, um die Perspektive, die wir mit den Menschen und der Welt entwickeln wollen. Es gibt weder eine universelle Sprache noch eine universelle Erfahrung. Unser Fühlen und Erleben, unser Sprechen und Kommunizieren usw. finden alle vor dem Hintergrund einer bestimmten Kultur statt.

Das gilt übrigens auch für die Religion. Sacks: „Gott ist der Gott der ganzen Menschheit, aber zwischen Babel und dem Ende der Zeit ist kein Glaube der Glaube der ganzen Menschheit."[64] Der Glaube ist also privat. Wie übrigens auch die Liebe: Sie betrifft dieses eine (besondere) Kind, dessen Eltern ich bin, oder diese und jene Privatperson. Das ist es auch, was die Liebe zu dem macht, was sie ist. Sie ist nicht „eine Art allgemeine Zuneigung zu Personen eines bestimmten Typs", sondern „eine besondere Bindung an diese Person in ihrer Einzigartigkeit". Aber die Bindung, die wir mit dieser konkreten Person eingehen, in der die Treue als absolute Verpflichtung erscheint, gehört zum Kern des Menschlichen. Sacks: „Diese wesentliche Unersetzlichkeit der Personen macht unsere Liebe verletzlich,

anfällig für Verlust und Trauer, zerbrechlich und bewegend. Das ist es, was die Wissenschaft (die Suche nach dem Allgemeinen) von der Poesie (der Liebe zum Besonderen) trennt. Es ist auch der Unterschied zwischen dem Gott der Philosophen und dem Gott der hebräischen Bibel."[65]

Unsere Partikularität wird zu einem Fenster in die Universalität. Denn so wie liebende Eltern die Rivalität zwischen ihren Kindern hassen, so ist es Gottes Absicht, dass die Menschen nicht gegeneinander kämpfen und sich gegenseitig beherrschen sollen. Sacks: „Gott, der Urheber der Vielfalt, ist selbst eine einigende Gegenwart in aller Vielfalt."[66]

Poesie als Transzendenz

Die Poesie ist die Liebe zum Besonderen. Sie ehrt das Besondere, und gerade deshalb ist die Poesie auch in der Lage, Beziehungen und Einheit herzustellen. Es ist eine Einheit, die von innen herauswächst und angetrieben wird; es ist nicht die künstliche Einheit des Sieges irgendeiner Macht. Es ist die Einheit, die gegeben ist, wenn es Raum für Freiheit gibt.

Thomas Merton argumentiert, dass es in der Poesie definitiv nicht um die folgenden vier Dinge geht:[67]

Poesie ist etwas anderes als die Magie des Funktionalen, die die Illusion der Manipulation nährt. Das ist die Illusion des Geschäftsmannes oder der politischen Propaganda. Für den Dichter gibt es nur das Leben mit seiner Unvorhersehbarkeit und seinem Abenteuer, mit seiner Freiheit. Dagegen funktionieren magische Wörter ohne Verankerung in der Realität. Sie sind dazu da, um zu manipulieren und Macht auszuüben, um die Situation zu kontrollieren und in die eigene Richtung zu lenken. Die Kriegssprache ist ein Beispiel für eine magische Sprache. Kriegssprache blendet die Realität von Tod und Zerstörung aus und zielt nur darauf ab, ein vorgefasstes Bewusstsein und eine vorgefasste Meinung zu schaffen.

Zweitens hat auch die Poesie nichts mit Moralismus zu tun. Der Dichter versucht, mit Integrität etwas von den tieferen Schichten der Wirklichkeit freizulegen. Der Dichter steht nicht im Dienst eines

moralischen Imperativs. Auch in diesem Sinne ist die Poesie offenkundig nicht funktional.

Drittens vermeidet die Poesie jede Konzentration auf den Dichter selbst. Es geht nicht um die Person des Dichters, sondern um das Gedicht und das, was in ihm zum Ausdruck kommt.

Viertens ist die Poesie auch das Gegenteil eines Selbstbewusstseins, das davon ausgeht, dass die Wirklichkeit eine unbegrenzte Möglichkeit ist, in der der Mensch eine unbegrenzte Anzahl von Wahlmöglichkeiten hat. Die Poesie ist das Gegenteil eines romantischen Ideals der Grenzenlosigkeit, das letztlich nur die Leere verbirgt.

Es geht um die Suche nach der Wahrheit und damit nach Gott in der Sprache und damit im Schreiben und Dichten. Das Schreiben über das Religiöse sucht immer die Angleichung an Gottes eigenes Handeln. Zumindest, wenn das Schreiben selbst ein Akt des Glaubens sein soll.

Poesie sucht nach Gottes Wahrheit, und Poesie setzt daher eine liebevolle Wahrnehmungsbereitschaft voraus, in der die egoistische Tendenz, die Wirklichkeit nach dem eigenen Willen zurechtzubiegen, so weit wie möglich vermieden wird, ohne jedoch zu einer Art Rückzug in die Passivität zu werden. Das Gleiche meint dem anglikanischen Theologen Rowan Williams (1950) zufolge auch Johannes vom Kreuz, wenn er von der „Dunklen Nacht der Seele" spricht. Es geht darum, sich von der Tendenz zur Manipulation und Funktionalität zu distanzieren und stattdessen zu lernen, zu empfangen. Die „Dunkle Nacht der Seele" ist eine Phase der spirituellen Entwicklung, die nach Johannes vom Kreuz (1542-1591) alle Gottsuchenden durchlaufen. Spontan könnte man meinen, dass es sich dabei um eine Erfahrung der Abwesenheit von Gott handelt. Doch Johannes vom Kreuz meint, dass es im Gegenteil eine Erfahrung der Gegenwart Gottes ist, die den Gläubigen anspricht. In diesem Lernprozess des Empfangens verwandeln sich Erinnern, Verstehen und Wollen in Glauben, Hoffnung und Liebe. Die anfängliche Selbstwahrnehmung stößt auf eine Mauer, die die Nacht der Sinne und des Geistes ist. Erst dann wird es möglich, radikal neue Wege zu gehen. Dann wird es möglich, dass auch der Gläubige „ein Wort Gottes an die Welt" werden kann … Und genau darum geht es in der Poesie: dass wir neue Worte für Gott werden. Poesie ist gefundene Wahrheit.

Diese Sichtweise hat auch Auswirkungen auf die Theologie und die Praxis der Theologie. Rowan Williams schreibt in diesem Zusammenhang über unser Bedürfnis nach Theologie, weil sie uns auf eine Gegenwart ausrichtet, auf die wir uns einstimmen können. Aber wenn Theologie nicht letztlich Poesie ist – und daher keine Kontemplation ermöglicht – dann ist sie Zeitverschwendung. „Sie wird schlicht und einfach alt, sicher und nützlich." (Englisch i. O.: It becomes purely and simply old, safe and useful.) Poesie und Kontemplation, so Williams, führen übrigens zum Prophetischen, dessen Aufgabe es ist, „den Tod in einer Situation aufzuspüren" (englisch i. O.: to smell out death in a situation)[68].

Kontemplation als Selbsterkenntnis

Keine Wahrheit ohne Kontemplation. Eine der zentralen Aufgaben der Kontemplation ist die ständige Suche nach dem wahren, wirklichen Selbst. Das ist nicht das bekleidete Selbst, das wir uns selbst und der Außenwelt jeden Tag präsentieren, sondern das reine Selbst, wie es in Gott existiert. Es geht darum, das verkleidete Selbstbild hinter sich zu lassen, das wir für und von uns machen und von dem wir übrigens immer wieder desillusioniert werden. Nur so kommen wir der Wahrheit näher.

In diesem Zusammenhang sagt Thomas Merton, dass man, um die Wahrheit zu sagen, eine unbekannte Person werden muss, eine Person, die niemand kennt. Die Unbekanntheit der eigenen Person ist eine Voraussetzung dafür, die Wirklichkeit ohne Hindernisse zu erkennen. Merton war davon überzeugt, dass die Wahrheit nicht in der Verfolgung einer individuellen Erfüllung eines Ziels oder einer Bestimmung zu finden ist, sondern in der Antwort auf jeden menschlichen Einfluss, der den eigenen Weg kreuzt. Indem der Mensch antwortet, wird er nur zu sich selbst. Es gibt keine isolierten Individuen, keine unabhängigen Ichlinge, sondern ein weites und universelles Netz, in dem jeder Mensch in seiner ganzen Besonderheit einen wahren und angemessenen Platz hat. Es geht um das Beziehungsgeflecht, in das der Einzelne eingebunden ist. Die ganze Menschheit ist ein Beziehungsgeflecht. Das macht es auch möglich, dass die Erfahrung eines anderen Menschen auch zu meiner Erfah-

rung werden kann. Von den Hindus lernt Merton, dass es möglich ist, die „Erfahrung eines anderen in uns selbst nachzubilden" (englisch i.O.: recreating another's experience in ourself). Dies ist seiner Meinung nach auch das Wesen der Poesie.[69]

Dazu gehört eine durch und durch christliche Lebenseinstellung. Nicht nur, weil das Evangelium auch die Selbstentäußerung predigt, sondern vor allem, weil für den Christen das Schweigen Jesu die Grundlage für alle Wahrheit ist. Dieser arme Mann, der am Ende seines Lebens keine Botschaft mehr verkündet, weder Wort noch Gedanke, sondern nur noch leidet, nimmt die Welt so, wie sie ist, ohne jedoch in die Anwendung von Gewalt zu verfallen, wie es nach den Gesetzen dieser Welt eigentlich naheliegend wäre. Jesus wird zu einem Mann, den niemand kennt, ein Mann, den niemand kennt.

Sich selbst zu vergessen ist nicht dasselbe wie sich selbst nicht zu beachten. Nein, es ist der Weg zu einer wirklichen Begegnung mit der eigenen Nichtigkeit und einer Abrechnung mit der eigenen falschen und illusorischen Persönlichkeit. Diese Maske – auf Lateinisch *persona* – diese nicht authentische Persönlichkeit, ist ein Verrat am wahren Selbst, dem Bild Gottes in mir. Sie wurde in Absprache mit einer illusorischen Gesellschaft geschaffen und entfremdet mich von meiner Fähigkeit zu lieben.

Die Demut des Skeptikers

Skepsis scheint mir der Name für eine Demut zu sein, die notwendig ist, um die Wahrheit zu finden. Es ist kein Skeptizismus, der davon ausgeht, dass es die Wahrheit nicht gibt. Es gibt auch einen Skeptizismus, der die Möglichkeit der Wahrheitsfindung nicht leugnet, aber das endgültige Urteil über sie aussetzt. Mit anderen Worten: Er lehnt absolute Aussagen und Überzeugungen ab, die unumkehrbar wären. Die Befürchtung, dass das Leben dann unmöglich würde, weil es keine festen Anker mehr gäbe, kommt schnell auf. Dies bedeutet jedoch nicht, dass ein sinnvolles Leben dann unmöglich wäre. Auch wenn der Verstand die Wirklichkeit nicht (vollständig) erfassen kann, heißt das nicht, dass in dieser Wirklichkeit kein sinnvolles Leben möglich wäre. Es geht um eine Art Frieden inmitten des Zweifels. Es geht um Vertrauen, und deshalb kann diese Art von

Skepsis zu einer mystischen Lebenseinstellung führen. Das wird zum Beispiel bei Blaise Pascal (1623-1662) deutlich. Pascal vergleicht den Gott der Christen mit dem der Philosophen. Bei letzterem findet er keine Gewissheit. Er hätte dies beklagen können. Aber er geht den anderen Weg: Er wagt den Glaubenssprung, zu dem er sich von Gott eingeladen fühlt.

Es ist das, was der Religionspsychologe und Theologe Patrick Vandermeersch (1946) die authentische skeptische Entscheidung nennt. Er beschreibt sie wie folgt: „Hier erkennen Sie, dass Sie in der Tat nichts mit Sicherheit wissen, sondern dass das Göttliche, das allem einen Sinn gibt, sowohl Ihr Staunen, Ihre partielle Einsicht als auch Ihre endgültige Unwissenheit begründet. […] Du genießt das, was Gott auf deinen Lebensweg gestreut hat, wohl wissend, dass nichts das höchste Vergnügen bringt, aber du wirfst dennoch einen neugierigen Blick hinter die Hecke, denn dort könnte auch etwas Schönes liegen."[70]

Der Skeptiker hat also gelernt, über absolute Bedeutungen und unumstößliche Wahrheiten zu schweigen. Vielleicht ist der Skeptiker deshalb zu seinem wahren Selbst gekommen: zu dieser wackeligen *condition humaine*, die die Liebe gerade wegen ihrer Zerbrechlichkeit ermöglicht. Aber so gesehen ist der Skeptiker eine beunruhigende Figur. Jemand, der nicht teilnimmt. Skeptiker setzen auf die Priorität der Beziehung, der Liebe, die sie zum Kern ihrer Lebenseinstellung machen. Dies ist eine religiöse Lebenseinstellung in dem Sinne, dass sie den Sprung der Hingabe wagen. Damit bekräftigen sie die Autonomie der Religion und prangern ihren ideologischen Missbrauch an. „Religion ist für ihn nicht in erster Linie etwas Nützliches", schreibt Vandermeersch. „Deshalb kann seine Toleranz nicht von anderen genutzt werden […]. Mehr als andere will der Skeptiker sowohl das Ideal der Erkenntnis als auch das religiöse Ideal reinhalten. Und wenn er der gepredigten Askese abgeneigt ist, dann deshalb, weil sie oft dazu dient, das Innere des anderen in den Griff zu bekommen und nicht der Religion, sondern der Macht zu dienen."[71]

Auf diese Weise entwaffnet der Skeptiker die Transzendenz und gibt ihr ihren ursprünglichen Glanz zurück. Befreit von der Macht, zeigt er den Weg zum Frieden.

13. In Gott gibt es keine Gewalt

Wie wir über Gott denken, bestimmt zum Teil, wie wir mit der Frage von Krieg und Frieden umgehen. Die frühe Kirche lebte nach der Überzeugung, dass es in Gott keine Gewalt gibt. Gott kennt keinen Zwang und keine Gewalt, noch lässt er sich von irgendjemandem oder irgendetwas zwingen oder zwingen. So wurde in Jesus die Abneigung Gottes gegen Zwang und Gewalt deutlich.

Inspiriert davon schrieb der Remonstranten-Pfarrer und Gründer von Kerk en vrede (Church and Peace), Prof. Dr. G.J. Heering (1879-1955) 1928 sein Buch *De zondeval van het christendom*. (dt. Der Sündenfall des Christentums).[72] Der Autor war fassungslos darüber, dass das Christentum sich zur Legitimation von Krieg benutzen ließ. Die Schrecken des Ersten Weltkriegs waren ihm noch im Gedächtnis. Er fand es unverständlich, dass die Kirchen, die für ihn doch das Gewissen der Gesellschaft sein sollten, militaristische Ideologien vertraten. Seine Absicht war es, das Christentum von der Idee des Krieges zu lösen, und seine Überzeugung, dass von nun an „Kirche" und „Friede" untrennbare Verbündete sein würden. Die Organisation Kerk en vrede (Church and Peace) besteht seit mehr als hundert Jahren und hat dazu beigetragen, eine Theologie des Friedens im Sinne ihres Gründers zu entwickeln.

Die Bibel

Wie wir über Gott denken, wird nicht nur durch das bestimmt, was wir in der Bibel lesen.

Das Gegenteil ist der Fall: Wie wir über Gott denken, bestimmt, wie wir die Bibel lesen. Eine fundamentalistische Bibellektüre, die Texte auf Berichte historischer Ereignisse reduziert, kommt leicht zu der Interpretation, dass Gott einfach in die Schicksale der Menschen eingreift. Dabei wird nicht hinreichend berücksichtigt, dass eine Art gewalttätiger Gottesbegriff in den Wurzeln unserer europäischen Kultur einfach verankert ist.

Spätestens seit dem vierten Jahrhundert, als die Kirche nicht nur akzeptiert wurde, sondern in den folgenden Jahrhunderten systematisch die Rolle des Staates übernahm, war sie bestrebt, so viel Macht wie möglich zu erobern. Infolgedessen wird man dem Kampf, der Mission, der Erwählung Israels und der Kirche besondere Aufmerksamkeit schenken. Man sieht in ihnen Gottes große Taten, und diese Interpretation wird sofort auf die Siege der Könige und Generäle und die Unterwerfung der Feinde ausgedehnt. Diese Lesart der Bibel ist also möglich und nicht ganz unberechtigt. Auch das biblische Volk befand sich manchmal im Krieg oder im Exil. Und so finden wir in der Bibel Kriegs- und Befreiungslieder, die als Hoffnungslieder gedacht sind, um in ruhigeren Zeiten auf eine Zeit vorzubereiten, in der es ihnen nicht so gut gehen wird. Allerdings sollte man die Bibel als Ganzes betrachten. Man kann das Heldenepos nicht von den Klagen der Opfer trennen, die es umgibt. Auf Gott zu hören, das ist es, was das Leben der Gläubigen nach dem jüdischen Glaubensbekenntnis bestimmen sollte, wie es im Text aus Deuteronomium 6 zum Ausdruck kommt: „Höre, Israel! Der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig. Darum sollst du den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Und diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen“ (Dtn 6, 4-6).

Zur Einhaltung dieser Gebote gehört natürlich auch, dafür zu sorgen, dass „die Witwe und die Waise, der Fremde und der Unbeteiligte, der Arme und der Unterdrückte“ einen Platz in der friedlichen Gesellschaft haben, die Gott in seiner Verheißung des Shalom anstrebt.

Die Bibel weist auch darauf hin, dass die Anwendung von Gewalt nicht Sache der Menschen ist, sondern Gott vorbehalten ist. „Mein ist die Strafe und die Vergeltung“, heißt es aus dem Mund Gottes (Dtn 32,35). Aber derselbe Gott hat auch mit Noah einen Bund geschlossen, und so kann von Vernichtung keine Rede mehr sein. „Wenn ich Wolken über der Erde zusammenziehe und in diesen Wolken der Bogen sichtbar wird, will ich an meinen Bund mit dir und allem, was lebt, denken, und nie wieder soll das Wasser zu einer Flut anschwellen, die alles und jeden vernichtet“ (Gen. 9, 14-15).

Jede Vorstellung von heiliger Gewalt resultiert aus der Instru-

mentalisierung und Unterwerfung Gottes unter ein menschliches Unternehmen. In Wirklichkeit hält der Mensch Gott gefangen. Die prophetische Vision, dass „Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sichelmessern umgewandelt werden, die Völker erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg" (Jes 2,4), wird zu einem abstrakten Traum. Die Menschen halten ihn für unrealistisch.

Man kann sich – als Christ übrigens – keine Vorstellung von Gott machen, ohne Jesus mit einzubeziehen. Jesus ist nicht mehr und nicht weniger als das Bild Gottes, das Fenster, durch das wir zumindest einen flüchtigen Blick auf Gott werfen können. Die Auferstehung Jesu, der selbst ein Opfer religiöser Gewalt war, ist Gottes Aufruf an die Verfolger, mit dem Töten aufzuhören. Wir müssen uns daran erinnern, dass Jesus nicht in einem Machtkampf umkam, sondern in seinem Einsatz für den Frieden. Jesus ist nicht der Messias, weil er einer bestimmten Ideologie angehörte oder ein politischer Idealist war, sondern weil er im Namen Gottes Frieden bringen wollte. Mit friedlichen Mitteln wollte er die Menschen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung jeglicher Art befreien.

Gottesbild

Wie denken wir eigentlich über Gott? Es ist wichtig, unseren Glauben auch in diesem Punkt kritisch zu hinterfragen. Zum Beispiel ist es sicher sinnvoll, unsere Vorstellung von Gottes Allmacht noch einmal kritisch zu hinterfragen. Im Grunde geht es dabei um eine Kritik an allen menschlichen Machtansprüchen, denn letztlich gehört Gott nur eine Macht.

In der Bibel wird diese Macht als Schutzschild für die Schwächsten gesehen und damit als Warnung an die Starken, die Schwachen nicht zu unterdrücken.

Aus dieser Perspektive ist der Glaube an Gottes Allmacht ein Glaube an die Rehabilitation der Leidenden, der Unterdrückten, der Vertriebenen, der Opfer, ohne die Verantwortlichen für das zugefügte Leid zu vernichten. Aber auch das Nachdenken über die Vorsehung Gottes erfordert Vorsicht. Denn sie kann niemals bedeuten, dass Gott einer bestimmten Partei oder einem bestimmten Lager

angehört. Vorstellungen über Gottes Gerechtigkeit oder über Gottes Zorn können nur als Ausdruck des Glaubens an Gottes befreiendes Handeln verstanden werden. Ihr Kern ist, dass Gott die Opfer rehabilitiert, ohne die Henker zu vernichten. Dass Gott ihre Sünde verurteilt, sie aber als Sünder liebt. Gott stellt sich auf die Seite der Armen, ohne jedoch zu einem Gott einer proletarischen Revolution zu werden.

Schließlich könnte die „Ewigkeit" oder „Unveränderlichkeit" Gottes dazu führen, dass man sich Gott als zeitlos und weit entfernt vorstellt, unberührt vom Schicksal der Menschen. Gott als zeitloser, theistischer Allesfresser. Demgegenüber steht das biblische Zeugnis, dass nicht die Urzeit oder die Ewigkeit der Tempel Gottes ist, sondern dass Gott in der konkreten menschlichen Geschichte wohnt. Man kann es zum Beispiel im Prolog des Johannesevangeliums kurz und bündig nachlesen. (Joh. 1,1-18) Der Friede Gottes kommt nicht nur in Jesus als „Wort Gottes" unter die Menschen, sondern ist schon „von Anbeginn an" das Lebensprinzip alles Geschaffenen! Gottes Wort gibt der Schöpfung eine Absicht mit, nämlich dass alles und jeder auf Frieden und Gerechtigkeit ausgerichtet ist.

Entmilitarisierung Gottes

Den Titel dieses Kapitels – „In Gott gibt es keine Gewalt" – entlehne ich dem Theologen Anton Houtepen (1940 – 2010). Es ist der Titel seiner Rede anlässlich der Annahme seiner Stiftungsprofessur an der Erasmus-Universität (Rotterdam). Darin schreibt er unter anderem: „Gott [ist] die ziehende Kraft der Geschichte […] die befreiende Kraft, die den geschichtlichen Prozess zu seinem Ziel führt: Frieden und Gerechtigkeit für alle." Nach Houtepen bedeutet Gottes Fürsorge, dass Gott sich für die Unterdrückten, die Opfer auf dem Weg, die Armen, einsetzt, und dass wir Menschen an dieser Fürsorge Gottes teilhaben sollen. Gottes bevorzugte Liebe gilt den Leidenden überall und allerorten und denen, die für sie Partei ergreifen.

In dieser Vision ist es „die Menschlichkeit Gottes, die im Zentrum des christlichen Evangeliums steht", wo die Armen sich freuen, die Blinden sehend werden, die Lahmen gehen, die Tauben hören

und die Unterdrückten Raum bekommen. (Mt 11,4-5) Houtepen fährt fort, „dass es keine Übertreibung ist zu sagen, dass dies auf die Zähmung der Gewalt hinausläuft", und er ist überzeugt, dass im Evangelium „jeglicher Rückgriff auf Gewalt ins Reich des Absurden verwiesen wird". Denn „diese Betonung der Gewaltlosigkeit Gottes schließt auch die Gewalt aus, die im Namen Gottes gegen so viele angewandt wurde und die die Verantwortlichkeit des Glaubens so sehr behindert hat, während Toleranz und Dialog für die christliche Glaubenshaltung wesentlich sind." Deshalb: Wenn wir Gott in unserer Kultur verantwortungsbewusst erziehen wollen, müssen wir klarstellen, „dass Gewalt nicht zur Majestät Gottes gehört". Im Gegenteil, „es ist notwendig, Gott zu entmilitarisieren"[73].

Mit den Augen Gottes sehen

Glauben heißt, die Schöpfung, den Menschen und die Welt mit den Augen Gottes zu sehen. Glauben heißt, an der Geschichte Gottes teilzuhaben. Dann ist es unvermeidlich, herauszufinden, wo Gott entgegengesetzt ist. Das ist der Fall, wenn das Ego über das Reich Gottes gestellt wird oder wenn die Vernunft zur selbstverständlichen Norm geworden ist. Die Welt mit den Augen Gottes zu sehen, ist mehr, als aus einer bestimmten Ethik heraus zu einem Urteil zu kommen. Ethik gehört zu den Instrumenten der Menschen, die das Leben auf eine bestimmte Weise ordnen wollen. Gottes Barmherzigkeit geht über die Ethik der Menschen hinaus. Es ist die Einladung Gottes an die Menschen, sich der Umarmung Gottes anzuvertrauen.

Das ist es, was die östlichen Christen mit ihrem Konzept der „Perichorese" ausdrücken wollen. Mit diesem griechischen Wort meinen sie, dass Gott seine Arme weit ausbreitet, um die ganze Schöpfung und alle Menschen in ihr zu umarmen. Sich ihm anzuvertrauen bedeutet, das falsche Ego abzubauen, die süchtige Entfremdung aufzugeben, auf das Bedürfnis zu urteilen zu verzichten, das eigene Leben als Gabe darzubieten.

Genau das kann im Gebet der Gläubigen geschehen. Eine Kultur des aufrichtigen Gebets akzeptiert das menschliche Bedürfnis nach Gewissheit, schafft es aber, die davon ausgehende Sogwirkung zu relativieren oder gar abzuschaffen. Im aufrichtigen Gebet ist der

Mensch immer arm. Dies ist jedoch nicht gleichbedeutend mit erbärmlich, ganz im Gegenteil. Es ist der Ausdruck eines Realismus, in dem der Mensch akzeptiert, dass unsere menschlichen Arme zu kurz sind, um Gott zu erreichen, dass aber Gottes Arme lang genug sind, um uns Menschen zu umarmen. Das Bewusstsein davon bietet eine echte Offenheit für die Erfahrung der Gegenwart Gottes.

Die Geschichte von Jesus, der gegenüber dem Opferkasten im Tempel sitzt und die arme Witwe dafür lobt, dass sie „von ihrer Armut" gibt, macht diese aufrichtige Gebetshaltung deutlich (Mk 12, 41-42). Ihre Haltung ist die einer völligen Hingabe, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, weder in Form von Reichtum noch in Form von Sicherheiten. Die arme Witwe ist die Gläubige, die Gott nicht für ihren Eigennutz benutzen will. Mit der selbstlosen Selbsthingabe ist sie das Gegenteil der ideologischen Tempel-Religiosität, der Jesus schließlich selbst zum Opfer fiel. Durch ihre Haltung ist sie in der Lage, Gott in ihrem eigenen Leben wie auch in der gesamten Schöpfung sprechen zu hören.

Der bekannte französische orthodoxe Theologe Oliver Clément (1921–2009), der vom Atheisten zum Christen konvertierte, vertritt die Ansicht, dass der westliche Mensch in eine Situation geraten ist, in der es für uns fast unmöglich ist, zum wahren Sinn der Wirklichkeit vorzudringen. Wir müssen diesen tieferen Sinn immer wieder neu entdecken, sein göttliches Antlitz und seine Ausstrahlung wiederherstellen. Clément zufolge bemühen sich die Christen darum, die Erde wieder als Sakrament zu sehen und die Kultur in eine Ikone des himmlischen Jerusalems zu verwandeln.[74] „Dies geschieht im und durch das Gebet."

Die Fußwaschung

In den Evangelien wird Jesus immer wieder aufgefordert, sich zum Beten zurückzuziehen. Er lehrt auch andere, wie man betet. Im Gebet erfährt er, wer er eigentlich ist und wozu er berufen ist. Lukas erzählt uns, dass dies zum Beispiel bei der Taufe Jesu der Fall war. Als auch Jesus getauft war und betete, öffnete sich der Himmel, und der Heilige Geist kam in Gestalt einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme erklang vom Himmel: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir

habe ich Wohlgefallen gefunden“ (Lk 3,21-22). Mit anderen Worten, er wird zeigen können, wer Gott ist: ein Gott, der Gewalt ablehnt und durch seinen Dienst Geschwisterlichkeit schafft. Jesus sieht seine Berufung ein weiteres Mal bestätigt, als er auf dem Berg verherrlicht wird. (Lk 9, 28-36) Interessant an dieser Geschichte ist, dass sie sich während des Laubhüttenfestes abspielt. Das Fest erinnert an den Exodus, und so flammen messianische Erwartungen auf. Die Geschichte erzählt, dass Jesus vor der Menge mit ihren (politischen) Erwartungen flieht. Er erkennt sich offenbar nicht in ihnen wieder. Inzwischen ist ihm klar geworden, dass die Konsequenz seiner Entscheidung, in Freundschaft zu leben, das Martyrium sein wird. Die Geschichte beschreibt die Erfahrung eines Mannes, der sich eingeladen fühlt, bis zum Äußersten zu gehen, der die Bereitschaft dazu erfährt und der sich von der anderen Seite jedes menschlichen Verdachts bestätigt fühlt, seine Entscheidung für die Freundschaft durchzuziehen. Dies geschieht während des Gebets, und während des Gebets beginnt Jesus zu leuchten, heißt es in der Geschichte. Nicht, weil er nun ein wenig Glück in seinem Leben hat, sondern gerade, weil es ihm gegeben ist, seiner Berufung trotz der herannahenden dunklen Wolken treu zu bleiben.

Wie wir wissen, ist Jesus in der Nacht seiner Verhaftung das letzte Mal mit seinen Jüngern zum Essen zusammen (Joh 13,1-20). Das Evangelium berichtet uns, dass er nach dem Mahl aufstand, sein Obergewand auszog, ein Leinentuch anlegte, Wasser in ein Becken goss und seinen Jüngern die Füße wusch. Es ist nicht zu übersehen, dass auch hier eine Entkleidung stattfindet, die übrigens in einer Enthüllung enden wird. Der Sinn des Evangeliums besteht darin, uns zu zeigen, dass Jesus in dieser Geste darstellt, wer Gott ist. In dieser Geschichte geht es um eine höchst riskante Verzerrung eines Systems, das die Menschen objektiviert, indem es sie in Herren und Knechte einteilt, in solche, die dazugehören, und solche, die nicht dazugehören. Schließlich ist die Fußwaschung eine Sklavenarbeit, und deshalb sollten sich die Herrscher nicht anstecken!

Aber in Jesus wird deutlich, dass Gott auf der Seite der Sklaven steht. Das ganze System wird dadurch untergraben. „Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen.“ (Joh 13, 14) Die Fußwaschung zeigt, dass die Menschen Schwestern und Brüder zueinander sind.

In Dag Hammarskjölds geistlichem Tagebuch gibt es zwei Seiten, in denen er die Geschichte der Fußwaschung gleichsam als Spiegel benutzt, in dem er seinen Glauben kritisch reflektiert sieht. An welchen Gott glaubt er eigentlich? Ist es der kenotische Gott, der sich um die Menschen kümmert? Oder ist es der Gott eines Systems, das wie eine Lebensversicherung funktioniert, wie eine Garantie für die Sicherheit, nach der man sich als Mensch sehnt, die einen aber gleichzeitig in die Irre führt? Hammarskjöld ist überzeugt, dass man Entscheidungen treffen muss und wird. Wenn auch nicht bewusst, so ist es doch das Bedürfnis nach Gewissheit, das den Menschen schließlich vollständig in Besitz nehmen wird. Hammarskjöld denkt daran, was Jesus während seines Wüstenaufenthalts erlebt haben muss. In der Tat hat die Wüste Jesus mit den Versuchungen des Sicherheitsbedürfnisses bekannt gemacht. Es sind dies: Habgier, Herrschsucht und Ehre (Mt 4,1-11; Mk 1,12-13; Lk 4,1-12). Jesus erlebte dort sowohl die Möglichkeit eines egozentrischen Lebens als auch die Möglichkeit von Verbundenheit, von Liebe. Einerseits hat er erfahren, dass ein System, das die Menschen in richtig und falsch einteilt, letztlich nichts anderes ist als der egozentrische Versuch, auf Kosten anderer eine Grundlage für die eigene Existenz zu schaffen. Andererseits hat er aber auch eine andere Möglichkeit erfahren. Diese aber scheint an ein fast übermenschliches Engagement zu appellieren, schreibt Hammarskjöld. Die egozentrischen Machtsysteme geben nicht leicht nach. Die Möglichkeit der freien Wahl der Zugehörigkeit zu anderen, die jeden Ausschluss beseitigt, kann dazu führen, dass man selbst eliminiert wird. Das ist möglich, unterstreicht Hammarskjöld.

Aber fordert Gott nicht gerade Hammarskjöld auf, sich vom „System" zu befreien und den Traum von Verbundenheit, von Frieden zu wagen? Ist das nicht die „Bestimmung", die er als Berufung in seinem Herzen gefunden hat? So wie Jesus diese Berufung in der Wüste gefunden hat. Diese Berufung macht einsam, weil sie ins Leere führt: Es gibt keine Garantien, keine Gewissheiten, keine Grundlagen, es sei denn eine Beziehung und Vertrauen in diese Beziehung. „Wenn Gott etwas von ihm wollte, würde er ihn nicht enttäuschen."[75]

Vertrauen setzt Leere voraus, in dem Sinne, dass man jeden Halt loslassen muss, um sich selbst anzuvertrauen, egal was passiert. Den

Weg zu gehen, aus dem System auszusteigen, macht außerdem einsam, weil man die vertraute Gruppe von Menschen verlässt, die versuchen, sich zu retten, indem sie andere ausschließen. Dann bleibt nur noch die Hoffnung auf eine andere Gruppe, die sich als echte Gemeinschaft entpuppen wird. Aber auch das ist nur eine Hoffnung, die auf Vertrauen beruht. Die Entscheidung ist eine für die Kapitulation. Selbstmitleid oder Mitleid kommen daher nicht in Frage. Es ist, was es ist: das Schicksal, das der Mensch frei für sich gewählt hat. Es hört genau zu. Ehe man sich versieht, hat man es wieder mit sich selbst zu tun, mit der eigenen Selbstverwirklichung um seiner selbst willen. Und nicht um der anderen willen. Mit anderen Worten: Hammarskjöld ist sich bewusst, dass die Versuchung groß ist, sich wieder auf sich selbst zu konzentrieren. Du hingegen wolltest die Verbundenheit mit anderen in den Mittelpunkt stellen und in dieser Verbundenheit deine Selbstverwirklichung finden. Es besteht immer die Versuchung, sich wie eine Art Held zu verhalten. Außerdem führen Ängste und Sehnsüchte zur Suche nach Betäubung. Dabei ignorieren Sie die Tatsache, dass Herrschen und Kontrollieren eine Illusion sind. Die Erfahrung, gebraucht zu werden, so wie du bist, befreit dich von dieser Illusion. Sie führt dazu, dass Sie sich der einladenden Stimme in Ihnen anvertrauen, die Sie gerufen hat, weil Sie gebraucht werden. Diese Erfahrung befreit Sie von einem System, das nichts anderes zu bieten hat als illusorische Sicherheit.

Am Ende seines Kommentars zur Fußwaschung schreibt Hammarskjöld: „Uns aufgezwungen oder von uns selbst gesucht – die Zukunftsperspektiven der Einsamkeit lassen uns also letztlich nur die Wahl zwischen zwei Alternativen: in der Verzweiflung zu versinken oder – unter hohem Einsatz – auf die ‚Möglichkeit' zu setzen, dass uns ein Leben in einer Gemeinschaft zusteht, die das Individuum übersteigt. Aber setzt letzteres nicht einen Glauben voraus, der Berge versetzt?"[76]

So wird die Illusion von „Herrschen und Beherrschen" unweigerlich ihr wahres Gesicht zeigen. Sie hat nichts zu bieten außer Verzweiflung und Verlassenheit. Die andere Wahl, nämlich das hohe Risiko einzugehen, aus dem Vertrauen in die Beziehung zu leben, wird schließlich die Aussicht auf ein Leben in Gemeinschaft bieten. Diese Gemeinschaft ist die wahre Antwort auf Ihre tiefe Sehnsucht.

Aber dann muss ein Sprung gewagt werden, und dieser Sprung kann einen Glauben erfordern, „der Berge versetzt“, nämlich die Berge, die sich aus dem Felsen unserer Ängste gebildet haben. In Gott gibt es keine Gewalt, in unseren Ängsten dafür umso mehr.

14. Befreiung von Gewalt

In den vorangegangenen Kapiteln ist bereits mehrfach der Name Thomas Merton gefallen, jenem Trappistenmönch, der in den 1960er Jahren als Friedensaktivist und Pazifist bekannt wurde. Es ist faszinierend, wie dieser in den 1940er und 1950er Jahren berühmte spirituelle Autor so stark vom Kalten Krieg und dem damit einhergehenden Wettrüsten betroffen war. Ist es nicht die Aufgabe eines Mönchs, in erster Linie zu beten und sich auf die spirituelle Entwicklung zu konzentrieren, anstatt sich in sozialen und politischen Fragen zu engagieren? Merton selbst hätte diese Frage entschieden mit Nein beantwortet. Er wurde 1915 als Sohn eines Künstlerehepaars geboren und erlebte eine recht turbulente Kindheit und Jugend. Mit sechs Jahren verlor er seine Mutter durch Krebs und mit 16 Jahren seinen Vater durch dieselbe Krankheit. Abwechselnd lebte er, zunächst mit seinen Eltern und später mit seinem Vater, in den Vereinigten Staaten, Frankreich und Großbritannien. Mit dreiundzwanzig Jahren wurde er getauft und in die römisch-katholische Kirche aufgenommen. Dies geschah in der Gemeinde Corpus Christi in Manhattan, New York. Im Jahr 1939 machte er seinen Master-Abschluss an der Columbia University und wurde Englischlehrer. Er trat im Jahr 1942 in den Trappistenorden in der Abtei Our Lady of Getsemani in Kentucky ein, wo er als Mönch den Rest seines Lebens verbringen sollte. Mit der Veröffentlichung seines Buches *Der Berg der sieben Stufen*[77] im Jahr 1948 wurde er schlagartig zu einem berühmten katholischen spirituellen Autor. Das Buch ist eine autobiografische Skizze seiner eigenen spirituellen Entwicklung und der Entstehung seiner Berufung zum monastischen Leben. Um 1960 kam Merton in Kontakt mit der katholischen Arbeiterbewegung (*The Catholic Worker*), die Gläubige zur biblischer Gerechtigkeit und Liebe inspirieren will. Ein Essay von Merton erschien 1961 in der Zeitung der Bewegung mit dem Titel „Die Wurzel des Krieges ist die Angst“. Die Veröffentlichung ist die erste einer Reihe von weiteren Aufsätzen und Büchern, die in den folgenden Jahren bis 1968 – dem Todesjahr Mertons – das Licht der Welt erblicken werden.

Es ist bemerkenswert, wie sehr die Geschehnisse in der Welt der 1960er Jahre diesen Mönch, der sich für ein zurückgezogenes Leben entschieden hat, beschäftigen. Der Kalte Krieg ist in vollem Gange, und die Gefahr des Einsatzes von Atomwaffen ist real. Gerade als Mönch versteht es Merton, die Wurzeln dieses Übels aufzudecken, seine Bedeutung zu erkennen und einen Weg zur Befreiung aufzuzeigen. Wie das möglich ist, erklärt er selbst in einem Vorwort zu der 1966 erschienenen japanischen Übersetzung des Buches *Der Berg der sieben Stufen*.[78] Er schreibt über seine Entscheidung, der Welt zu entsagen, und dass er immer noch dazu steht. Aber vielleicht haben sich die Beweggründe für diese Entscheidung geändert. Merton schreibt: „Ich glaube, ich habe inzwischen gelernt, die Welt wieder mit mehr Mitgefühl zu betrachten. Ich betrachte die Menschen der Welt nicht als Fremde, nicht als besondere oder verirrte Wesen, sondern ich identifiziere mich mit ihnen. Indem ich mit ihrer ‚Welt gebrochen' habe, habe ich keineswegs mit ihnen gebrochen. Indem ich mich von ihren Illusionen und Vorurteilen befreit habe, habe ich mich mit ihnen identifiziert, vor allem mit ihren Kämpfen und ihrem blinden Wunsch nach Glück. Aber gerade weil ich mich mit ihnen identifiziert habe, sollte ich ihre Desillusionierungen auf keinen Fall zu den meinigen machen. Ich muss ihre Ideologie über Materie, Macht, Reichtum und Aktivismus ablehnen. Ich lehne sie ab, weil ich erkenne, dass sie die Quelle und der Ausdruck der geistigen Hölle ist, die in den totalen Kriegen in furchtbarem Grauen in Flammen aufgegangen ist, die Hölle der geistigen Leere und des unmenschlichen Hasses, die in Verbrechen wie Auschwitz und Hiroshima gipfelte. Das muss ich mit meinem ganzen Wesen entschieden zurückweisen. Alle normalen Menschen werden dies ablehnen. Aber die Frage ist: Wie kann man die Folgen von etwas ablehnen, wenn man die Ursachen weiter hegt?" Das monastische Leben ist keine Zuflucht, ganz im Gegenteil. Das machen schon die Ursprünge des Mönchtums deutlich. Merton stellt im selben Text den Zusammenhang her: „Wenn es heute ein ‚Problem' für das Christentum gibt, dann ist es die Identifikation des Christentums mit bestimmten Formen von Kultur und Gesellschaft, bestimmten politischen und sozialen Strukturen, die Europa und den Westen seit

fünfzehnhundert Jahren beherrschen. Bereits im vierten Jahrhundert begannen die ersten Mönche, gegen diese Identifikation zu protestieren, die sie als Lüge und Sklaverei ansahen." Merton will darauf aufmerksam machen, dass die frühe Kirche ihre Existenzberechtigung in der Welt des Römischen Reiches mit geistlichen Waffen errungen hat. Irgendwo zitiert er auch Kardinal Newman (1801-1890), der sagte, dass die größten Siege der Kirche alle vor ihrer Anerkennung durch Kaiser Konstantin im Jahr 313 errungen wurden. Jene Mönche des vierten Jahrhunderts haben dies klar verstanden und erkannt, dass der Kampf gegen das Übel der Gewalt nicht nur gegen die Kriegstreiberei von außen gerichtet sein muss, sondern auch gegen die eigene Gewalt, den Fanatismus und die Gier, die jeder Mensch auch in seinem eigenen Herzen aufzeigen kann. Zumindest wenn man ehrlich ist. Mertons monastischer Aktivismus ist eine „stille" Aktion gegen dieses Übel, und diese Aktion geht in beide Richtungen: nach außen und nach innen, in der Überzeugung, dass eine geistige Erneuerung für das Leben notwendig ist. Das Beispiel Mertons kann uns ermutigen, die gleiche stille Aktion zu unternehmen!

Gewaltlosigkeit

In diesem Zusammenhang zeigt sich Merton beeindruckt von der Gewaltlosigkeit Mahatma Gandhis (1869-1948). Er zitiert: „Die Aufgabe eines jeden gottesfürchtigen Menschen, sagt Gandhi, ist es, sich vom Bösen abzuwenden, ungeachtet der möglichen Folgen. Er muss darauf vertrauen, dass eine gute Tat nur gute Folgen hat … Er folgt der Wahrheit, auch wenn er dabei sein eigenes Leben aufs Spiel setzt. Er weiß, dass es besser ist, auf dem Weg Gottes zu sterben, als auf dem Weg Satans zu leben."[79] Merton weist darauf hin, dass wir diese Haltung im Westen verloren haben. Das hängt damit zusammen, dass wir unsere religiöse Sicht der Wirklichkeit verloren haben. Das bedeutet, dass wir nicht mehr in der Lage sind, den Menschen zu respektieren und zu verstehen. An seine Stelle ist getreten: „[…] ein vages Gemisch von pragmatischen Vorstellungen darüber, was mit diesem oder jenem gemacht werden kann, was erlaubt ist, was möglich ist, wie die Dinge genutzt werden können. Und dabei

achten wir überhaupt nicht auf den letzten Sinn oder Zweck, der ihrer Natur innewohnt und ihre Wahrheit und ihren Wert zum Ausdruck bringt."[80]

Gewaltlosigkeit ist also alles andere als eine Strategie oder, schlimmer noch, eine Taktik. Sie ist auf einer tieferen Ebene angesiedelt: der Ebene der Wahrheitssuche. „Selig die Sanftmütigen", sagt Jesus in der Bergpredigt (Mt 5,5), womit er darauf hinweist, dass diese Wahrheit nicht in der gewaltsamen Selbstbehauptung zu finden ist, sondern in der verletzlichen Offenheit für das Schalom Gottes. Sanftmut hat nichts mit Masochismus, übertriebener Frömmigkeit, Defätismus oder falscher Passivität zu tun, sondern mit dem Vertrauen auf die Wirksamkeit von Gottes Willen. Dieser Wille ist am deutlichsten in der Verletzlichkeit der Menschen zu erleben. Gewaltfreiheit zielt darauf ab, „den Hass zu öffnen", um gemeinsam mit denen, die zuvor als „Feinde" galten, nach dieser Wahrheit zu suchen. Gewaltfreiheit bricht also mit der Spaltung zwischen „wir" (auf der richtigen Seite) und „ihnen" (auf der falschen Seite). Ein gewaltfreier Aktivist kämpft weder für sich selbst noch für den anderen, sondern für alle und für den Respekt vor der Verletzlichkeit aller. Eine gewaltfreie Haltung geht von der Überzeugung aus, dass der andere immer für etwas da ist, und sucht daher die Kommunikation und den Dialog. Sie will dazu einladen, die Welt gemeinsam zu einem besseren Ort zu machen, für alle.

Gewalt als Flucht

Wenn der andere zu einem Instrument wird, das nach Belieben für bestimmte Zwecke eingesetzt werden kann, denen sich der andere unterwerfen muss, handelt es sich um Gewalt. Es kann sein, dass die andere Person diese Rolle akzeptiert und sich nicht einmal mehr bewusst ist, dass man ihr die Menschenwürde raubt. Oder es geht um die Ausgrenzung der anderen Person, mit der man nichts mehr zu tun haben will. Der andere wird ausgeschlossen und verschwindet aus dem Blickfeld und aus der eigenen Welt. Man tut so, als ob es den anderen nicht gäbe und man ihn deshalb nicht mehr zu beachten bräuchte. Diese Art von des Wegschauens kann auch als Ent-

menschlichung gesehen werden, weil man sich weigert, den anderen als Mitmenschen zu akzeptieren.

Wo Gewalt angewendet wird, flieht man vor dem anderen. Der in Litauen geborene französisch-jüdische Philosoph Emmanuel Levinas (1906-1995) argumentiert, dass das Gewaltverbot gleichsam aus dem Gesicht des anderen herausgelesen werden kann. Gewalt kann nur entstehen, wenn man das Gesicht des anderen meidet. Wenn man dagegen dem anderen in die Augen schaut und seine Verletzlichkeit sieht und akzeptiert, erfährt man gleichzeitig die Aufforderung, diese Verletzlichkeit nicht zu verletzen. Dem anderen in die Augen zu schauen, wirkt wie ein Schock und hat die Wirkung eines lästigen Steinchens im Schuh (lateinisch: *scrupulus*), während man dachte, man könne mit dem anderen ohne „Steinchen im Schuh / ohne Skrupel" seinen Weg gehen. Dabei macht man auch gleich die Erfahrung, dass man selbst von dem anderen überwältigt werden könnte. Diese Erfahrung mahnt zur Vorsicht.

Letztlich können diese doppelten Erfahrungen zu einer positiven Dynamik führen. Sie regen den Menschen zu kleinen guten Taten an. Denn friedliche Koexistenz ist nicht gleichbedeutend mit Konfliktvermeidung. Friede ist kein Waffenstillstand. Auch wenn Friede damit beginnt, nichts zu tun, nämlich den anderen nicht zu entmenschlichen, bekommt er nur dann eine Chance, wenn Menschen füreinander Verantwortung übernehmen. Und auch wenn Menschen in der Regel nicht die politische Verantwortung tragen, beispielsweise entscheiden zu können, ob sie einen Krieg beginnen oder nicht, heißt das nicht, dass ihr eigenes Verhalten keine Rolle spielen würde. Die kleinen guten Taten rücken dann in den Mittelpunkt. Dabei handelt es sich nicht um pingelige und lächerlich romantische Handlungen, sondern um Handlungen – wie klein auch immer –, die die Menschenwürde eines anderen Menschen stärken.

Die Menschen erkennen sich gegenseitig als Mitmenschen an und akzeptieren damit gleichzeitig ihre eigene menschliche Identität. Menschen sind Mitmenschen. Sie sind untrennbar mit der grundlegenden Verbundenheit verbunden, zu der sie gehören. Die Menschen sind einander nahe, ohne aufeinander reduzierbar zu sein. Geschwisterlichkeit ist also eine Selbstverständlichkeit. Sie gehört zur *condition humaine*. Einmal geboren, findet sich der Mensch in einem Netz von Mitmenschen wieder. Die Wahl ist hier kein

Thema, sie ist einfach eine Tatsache. Dabei ist auch sofort klar, dass wir füreinander Verantwortung tragen.

Der Friede ist also eine grundlegende Tatsache, unendlich viel grundlegender als die Gewalt.

Auch wenn es immer die Möglichkeit gibt, wegzuschauen und den anderen zu ignorieren. Durch dieses Wegschauen entfremdet sich der Mensch jedoch von sich selbst. Mit anderen Worten: Wer für sich selbst sorgen will, tritt in die Verbindung mit dem anderen ein, und wer diese Verbindung bejaht, sorgt auch für sich selbst.

Levinas erkennt in dieser Tatsache Gottes eigene Handschrift, die in das Leben eines jeden Menschen eingeschrieben ist. Gott gehört also zum Wesen des Menschen. Gott offenbart sich darin, dass der Mensch nicht nur fähig ist, den anderen als Mitmenschen zu respektieren und zu akzeptieren, sondern mehr noch, dem anderen zu helfen, sein volles Potenzial zu erreichen. Die kleinen und großen Taten der Güte verraten die Anwesenheit einer letzten Kraft im Menschen, die ihn befähigt, sich über die offensichtlichen gewaltsamen Tendenzen zur Selbsterhaltung zu erheben.

Verbunden werden

Es ist wichtig, dass sich Menschen begegnen und einander in die Augen sehen können. Wenn man Menschen wirklich kennenlernt, wird es schon viel schwieriger, sie als Feinde zu sehen. Das ist es, was Levinas meint, wenn er darauf aufmerksam macht, dass der Körper dabei eine zentrale Rolle spielt. Es ist unserem Körper zu verdanken, dass wir uns einander zugewandt sind. Mit unserer Existenz berühren wir den Körper des anderen, indem wir uns ansehen und berühren, indem wir Emotionen ineinander wecken, indem wir uns gegenseitig erschrecken und erschauern lassen und so weiter. Die Nähe zueinander drückt sich in unserer Sensibilität aus, die ihren Ursprung im Körper hat. Wir werden vom anderen „berührt". An dieser Stelle stellt Levinas die Verbindung zur Barmherzigkeit Gottes her. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit (*rachamin*), das die Bibel verwendet, bezieht sich auf den Mutterschoß. Gott, der der Barmherzige genannt wird, ist also wie der Mutterschoß, aus dem die Menschen geboren werden. Barmherzige Men-

schen sind also auch Mutterschoß füreinander, damit der andere mehr und mehr als Mensch geboren wird. Der barmherzige Mensch ist Mitschöpfer. Dank der Sensibilität, die tief in unserem Körper verwurzelt ist, sind wir in unserer Verletzlichkeit miteinander und mit Gott verbunden. Darin ist Gott der Sensibelste und der am wenigsten Gleichgültige. Gott ist derjenige, der uns in erster Linie das Leben schenken will. Gott kann unmöglich mit der Gewalt verbunden sein, die den Menschen das Leben nehmen will.

Gewalt wird nur dann gebrochen, wenn Menschen zusammenkommen und einander in die Augen sehen. Das bedeutet, dass wir, wenn wir Gottes Schalom, Gottes Zukunft der Gerechtigkeit und des Friedens erreichen wollen, nicht versuchen dürfen, die Gewalt in einem aufgezwungenen, bewaffneten Frieden fortzusetzen, sondern die Gemeinschaft inmitten der unvermeidlichen Widersprüche suchen müssen. In dieser Gemeinschaft wird die lebensspendende Gegenwart Gottes erfahrbar. Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Christen in Ephesus, dass Christus Jesus unser Friede ist. Dies ergebe sich aus der Tatsache, so Paulus weiter, dass mit seinem Tod die Mauer der Feindschaft, die Juden und Nicht-Juden trennte, niedergerissen wurde. Sein Tod hat die Gegensätze versöhnt. Sein Tod tötete die Feindschaft und an ihre Stelle trat der Friede, und in einem Geist haben alle Zugang zum Vater (Eph 2,14-18). Was bedeutet das? Nichts Geringeres, als dass wir nicht länger in „uns“ und „sie“ geteilt werden können und dass es dort, wo das geschieht, einen Ausweg aus diesem verhängnisvollen Schema gibt. Dieser Ausweg besteht nicht darin, einen Zwang durch einen anderen zu ersetzen, sondern die Gemeinschaft, die im Prinzip schon da ist, als solche anzuerkennen. Gewaltsame Unterdrückung durch auferlegte Gerechtigkeit zu ersetzen, macht eindeutig keinen Sinn. In Jesus ist deutlich geworden, dass der Friede uns vorausgeht und grundlegender ist als die Gewalt. Die Menschen können sich auf diesen Frieden verlassen, und für diesen Frieden kann sich der Mensch engagieren.

Die Gewaltlosigkeit
von Martin Luther King

Das ist es, was jemandem wie Pastor Martin Luther King (1929-1968) geschehen ist. Deshalb sah er es nicht als sein Ziel an, den weißen Mann zu besiegen, sondern vielmehr den Weg zu suchen, sich mit ihm zu verbinden. So wie die Dunkelheit niemals Licht spenden kann, wird Gewalt niemals zum Frieden führen, sondern nur die Angst verstärken. Gewalt vergrößert die Widersprüche und die Distanz, die die Menschen trennt. Ungerechtigkeit muss zwar bekämpft werden, aber die Menschen dahinter müssen ebenso befreit werden wie ihre Opfer. Natürlich ist es möglich, dass der gewaltlose Kampf Opfer erfordert, wie King sagte, aber dann muss man bedenken, dass unverdientes und freiwilliges Leiden für eine gerechte Sache das Zeugnis nur noch stärker macht.

Bei alledem dürfen wir nicht vergessen, dass diese Vision von Martin Luther King nicht aus heiterem Himmel kam, sondern das Produkt einer schwarzen Gemeinschaft war, die mutig versuchte, dem drohenden Gefühl der hoffnungslosen Hilflosigkeit zu entkommen. Sie weigerten sich, ihre Gemeinschaft durch die Hoffnungslosigkeit zerstören zu lassen, die wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung die Dinge nur noch schlimmer macht. Die Gewaltlosigkeit Luthers Kings wurde durch zahllose kleine gewaltfreie Aktionen im täglichen Leben der schwarzen Gemeinschaft selbst genährt, die es ermöglichten, die Verzweiflung zu überwinden. Gewaltlosigkeit ist also nicht in erster Linie ein großes Ideal für eine Massenbewegung, sondern eine Lebenseinstellung, deren Früchte jeden Tag geerntet werden können. Diese täglichen Erfahrungen eröffnen den Weg, die Geschichte der Angst in eine Geschichte des Mutes zu verwandeln, von Feindschaft in Freundschaft, von Ungerechtigkeit in Menschenwürde, von Hass in Liebe. Die Bekehrung zur Gewaltlosigkeit verändert unser Denken, Reden und Handeln. Wir gehen anders aufeinander zu und machen Dialog und Zusammenarbeit möglich, wo sie vorher nicht oder weniger möglich waren. Gewaltfreiheit verdeckt also nicht die Probleme, sondern konfrontiert uns mit ihnen, ohne die Menschen als Konkurrenten gegeneinander auszuspielen. Gemeinschaft schafft Lösungen, Gewalt nur Chaos: das ist Kings Überzeugung.

Thomas Merton stellte fest, dass Nichtchristen, aber auch Christen, dazu neigen, die Botschaft des Evangeliums über Gewaltlosigkeit als sentimental abzutun. Dahinter steckt vielleicht die Überzeugung, dass es den gewaltlosen Menschen nicht gibt. Jeder neigt zur Gewalt, wenn es zum Beispiel darum geht, die Gerechtigkeit wiederherzustellen (angeblich). Gewalt wäre dann gerecht. Diese Art der Rechtfertigung von Gewalt ist vielleicht schlimmer als die Gewalt selbst. Sie schwächt den Aufschrei des Gewissens gegen die Unmenschlichkeit. Sie kann sich nur rechtfertigen, indem sie den Gegner dämonisiert und entmenschlicht. „Ich töte keine Menschen, sondern einen, der den Namen Mensch längst nicht mehr verdient", schrieb Hannes de Graaf (1911-1991) in einer seiner theologischen Betrachtungen für Church and Peace.[81] Der Pazifismus ist notwendig, weil er Gewalt zumindest immer wieder als Problem benennt. Das ist übrigens kein Luxus in einer Welt, in der bei Konflikten eher nach gewalttätigen als nach gewaltfreien Optionen gesucht wird. Pazifismus ist der Versuch, zunächst die gewaltfreie Option vollständig auszuschöpfen, bevor man sich für Gewalt entscheidet. Nicht für jeden ist Pazifismus gleichbedeutend mit einem Verzicht auf jegliche Gewalt. Pazifisten wollen ein grundsätzliches Nachdenken über die Anwendung von Gewalt auf die Tagesordnung setzen und die dafür notwendige offene, lernende Haltung fördern. Mit dem Ideal der Gewaltlosigkeit kann man das aber nicht erreichen. Ein eindringliches Beispiel dafür gibt Greetje Witte-Rang in dem Buch *Pacifisme in tijden van oorlog* (dt. Pazifismus in Zeiten des Krieges), das anlässlich des hundertjährigen Bestehens von Church and Peace erschienen ist. Es geht um die Teilnahme des deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) am Attentat auf Hitler. Der Angriff scheiterte, und Bonhoeffer wird für diese Entscheidung mit seinem Leben bezahlen. Greetje Witte-Rang schreibt: „Eine solche Lernhaltung kann zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. Der deutsche Theologe und Pazifist Dietrich Bonhoeffer beteiligte sich schließlich an der Planung eines Attentats auf Hitler, ohne das Gefühl zu haben, dass er damit seine pazifistischen Ideale aufgab. Bonhoeffers eigener Pazifismus war aus seiner Abneigung gegen den Nationalsozialismus erwachsen. Er traf seine Wahl im Bewusstsein

der möglicherweise schuldhaften Konsequenzen seiner Entscheidung und der Schuld, die er auf sich geladen hätte, wenn er vor ihr davongelaufen wäre. So kann man auch als Pazifist zum ‚bitteren Ende' kommen, weil man es nicht mit seinen Idealen macht und wie Bonhoeffer einfach das tut, was – aus seiner Sicht – getan werden muss."[82] Das „Gute" zu tun erwies sich als unmöglich, also tat ich das „Richtige".

15. Gibt es noch Hoffnung?

Der Krieg in der Ukraine, das Massaker der Hamas und der anschließende verheerende Krieg in Gaza: Das sind Ereignisse, die den Glauben an Friedensarbeit und Frieden gründlich erschüttert haben. Die Gewalt in der Ukraine und in Gaza mag die meiste Aufmerksamkeit in den Medien beanspruchen, aber Tatsache ist, dass es im Jahr 2024 in 59 Ländern auf allen Kontinenten Kriege und bewaffnete Konflikte gab. So viel Friedensarbeit ist zerstört und so viel mehr Feindschaft geschaffen worden.

Auch wenn es heißt, dass es in Kriegen nur Verlierer gibt, so ist der Krieg doch auch profitabel, jedenfalls für einige. Tatsache ist, dass mit der Waffenindustrie viel Geld verdient wird. Und als ob das nicht genug wäre, hat die Europäische Union auch noch Gelder zur Subventionierung dieser Industrie freigegeben, um die Entwicklung von mehr und neuen Waffen zu fördern. In den Niederlanden gibt es eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe unter der Leitung des ehemaligen Generals Middendorp, die die niederländische Rüstungsindustrie dabei unterstützen soll, sich bei der Verteilung des Subventionskuchens effizient zu positionieren. Außerdem hat die Europäische Union beschlossen, zwei Milliarden Euro aus dem europäischen Friedensfonds *Instrument to Coordinate Stabilility and* Peace (ISP) für den Kauf von Waffen auszugeben!

Schafft den Krieg ab

Warum wird nicht einmal ein Bruchteil all dieser Gelder für Friedensforschung und Friedensinitiativen ausgegeben? Warum wird gerade jetzt die Entwicklungszusammenarbeit gekürzt?

Manchmal kann es notwendig sein, sich zu wehren, notfalls mit Gewalt. Das gilt für Einzelpersonen, aber auch für Länder und Bevölkerungen, die unter Unterdrückung und Aggression leiden. Paul Lansu von Pax Christi International stellt in diesem Zusammenhang jedoch zu Recht fest: „Es gibt einen wichtigen ethischen Unterschied

zwischen einem aggressiven Angriffskrieg und einem Krieg zur Selbstverteidigung. Hier muss man oft die schwierige Abwägung treffen, ob militärische Interventionen aggressiv sind oder nicht, ob es sich um Selbstverteidigung handelt oder um den Schutz Dritter – oft Unschuldiger."[83] In diesem Zusammenhang erinnere ich mich wieder an Dietrich Bonhoeffers Unterscheidung zwischen dem Guten und dem Rechten. Bonhoeffer, inspiriert von der Bergpredigt Jesu, war ein überzeugter Pazifist. Er freute sich auf die Begegnung mit Gandhi, um von ihm noch mehr über gewaltfreie Widerstandskraft zu lernen. Gleichzeitig war er von der Unrechtmäßigkeit des Naziregimes überzeugt und war zu dem Schluss gekommen, dass alles getan werden müsse, um dieses mörderische Regime zu stoppen. Das motivierte ihn, sich an der Vorbereitung eines Attentats auf Hitler zu beteiligen, obwohl er selbst der Meinung war, dass ein solches Attentat nicht als „gut" angesehen werden könne. Es gibt Situationen, in denen man eine Entscheidung treffen muss, und das geht nicht, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Es bleibt natürlich die Frage, ob ein Attentat auf einen politischen Führer, sei es Hitler oder Putin, ein gesamtes System oder Regime, das damals den Krieg in Europa verursachte und heute für den Krieg in Europa verantwortlich ist, beenden könnte.

Aber Bonhoeffer war der Meinung, dass es nicht nur um Zeugnispolitik gehen kann, sondern dass man auch bereit sein muss, sich die Hände schmutzig zu machen. Frieden ist ein *„work in progress"*.

Dennoch bleibt die Frage nach der Vernachlässigung der Investitionen in Friedensforschung und Friedensarbeit bestehen. Wo ist das Budget für den Aufbau von Resilienz jenseits gewaltsamer Konfrontation? Warum wird nicht in Innovationen im Bereich der gewaltfreien Konfliktlösung investiert? Weil es nicht funktionieren würde? Diese letzte Frage eröffnet den Weg zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung: Wenn man nicht investiert, funktioniert es natürlich nicht! Eine Situation, die völlig schief ist! Das kann nur eine Ursache haben, nämlich dass die Menschen nicht mehr an den Frieden glauben. Unter der Last eines vielleicht verständlichen Pessimismus, gepaart mit einem Prozess, in dem eine alles verzehrende Depression schleichend, aber systematisch unsere Hoffnungen Stück für Stück untergräbt, erliegt dieser Glaube. Ohne diesen Glauben wird die Situation nur noch aussichtsloser, denn die Kriege sind

deswegen nicht weniger kriminell. Wir müssen es immer wieder sagen: Krieg zu führen ist einfach falsch! Aus einem Krieg kann nie etwas Gutes entstehen. Erst wenn das Schießen aufhört, werden die dramatischen Folgen in ihrem ganzen Ausmaß deutlich. Warum kann man jetzt nicht einfach aufhören? Paul Lansu von der christlichen Friedensbewegung Pax Christi stellt fest: „So wie die Sklaverei abgeschafft wurde, sollte auch der Krieg abgeschafft werden. […] Kriege zur Lösung von Konflikten sind überholt. Die Menschheit hat Besseres verdient."[84] Ich weiß: Das klingt naiv, aber wir sollten es trotzdem immer wieder sagen und schreiben. Gegen so viel gewalttätige Besserwisserei. Umso mehr, als auch Militärs im Allgemeinen eine große Abneigung gegen Gewalt haben. In einem Zeitungsinterview sagte der ehemalige Kommandeur der Streitkräfte, Tom Middendorp, aus: „Ich glaube, der größte Teil des Militärs würde lieber nicht kämpfen. Es klingt widersprüchlich, aber im Grunde genommen muss man als Soldat eine Abneigung gegen Gewalt haben und sie möglichst geringhalten. Ich mag auch keine Waffen, aber ich stehe zu allem, wofür die Armee steht: unsere Gesellschaft zu schützen, wenn nötig durch das Töten des Feindes. Wenn es wirklich keinen anderen Weg gibt."[85]

Hoffnung

Mit dem Verlieren unseres Muts besteht auch die Gefahr, dass wir unsere Hoffnung verlieren. Hoffnung ist etwas anderes als Optimismus. Der Zustand der Welt gibt keinen Anlass zum Optimismus, doch das muss unsere Hoffnung nicht schwächen. Hoffnung ist nicht die Gewissheit, dass unsere Handlungen den erhofften Erfolg haben werden. Nein, Hoffnung bedeutet einfach, die Dinge zu tun, die jetzt getan werden müssen, weil sie zum Guten gehören. Ein Beispiel dafür ist „Women Wage Peace", eine israelisch-palästinensische Frauenbewegung, die mit ihrem Aufruf an die Mütter für eine friedliche Zukunft ihrer Kinder viel Aufmerksamkeit erregte. Doch auch an ihnen ging der 7. Oktober 2023 nicht vorbei, ohne eine Spur des Schmerzes und des Leids zu hinterlassen. Auch Mitglieder dieser Bewegung wurden von der Hamas getötet. Das Elend des Krieges geht auch an ihnen nicht spurlos vorüber. Von den fünfhundert

Palästinenserinnen der Bewegung sind bereits 39 durch die Gewalt des Krieges ums Leben gekommen. Doch sowohl israelische als auch palästinensische Frauen stehen weiterhin miteinander in Kontakt, auch wenn der Krieg es ihnen unmöglich macht, sich zu treffen. Und sie tragen ihre Überzeugungen weiter: „Der Frieden ist keine Utopie, sondern die notwendige Grundlage für das Zusammenleben zweier Völker in Sicherheit und Freiheit an diesem Ort."[86]

Ein weiteres Beispiel aus demselben Kontext ist das Zelt der Nationen auf einem Hügel bei Bethlehem. Die christliche Familie Nassar betreibt dort einen Bauernhof auf einem 42 Hektar großen Grundstück, das seit mehr als einem Jahrhundert ihr Eigentum ist. Die israelische Regierung hat ihr Land jedoch aus sogenannter militärischer Notwendigkeit zu Staatsland erklärt. Dieser Schritt steht im Einklang mit der Politik, große palästinensische Bevölkerungsgruppen mit israelischen Siedlungen zu umgeben. Die Familie leistet gewaltlosen Widerstand gegen die Enteignungspläne. Und nicht nur das: Die Nassars bauen ihr Anwesen zu einem Friedensprojekt aus. Längerfristig wollen sie ein ökologisches Bildungszentrum errichten, in dem junge Menschen etwas über Nachhaltigkeit, alternative Energien, ökologischen Landbau und Gemeinschaftsbildung lernen können. Auf diese Weise hoffen sie, einen Beitrag zur Zukunft junger Menschen zu leisten, indem sie sich für eine Kultur der Toleranz, des Verständnisses und der Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Bereits jetzt bietet „Tent of Nations" Sensibilisierungsprogramme für Frauen und Kinder aus der Region Bethlehem an, um ihnen zu helfen, ihre eigenen Talente zu entdecken und so ihr Selbstvertrauen zu stärken. Auf diese Weise hoffen sie, einen Beitrag zu ihrem Leben zu leisten, indem sie den Mut finden, in den täglichen Kämpfen, denen sie ausgesetzt sind, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. All dies steht unter dem hoffnungsvollen Motto: „Wir weigern uns, Feinde zu sein!" Das Zeugnis und das Engagement der Familie Nassar ziehen viele ausländische Gäste an. Zu Tausenden kommen sie zu Besuch. Einige bleiben eine Woche, andere sogar drei Monate und helfen auf dem Hof mit. Die Anwesenheit dieser Ausländer ist wichtig für das Projekt. Sie verringern das Risiko von Angriffen und Zerstörungen durch israelische Siedler, sind aber auch eine moralische Stütze für die Familie Nassar. Und auch für die Freiwilligen ist das Projekt wichtig: Sie lernen nicht nur, biolo-

gisch zu wirtschaften, sondern vor allem, Brücken zwischen Menschen mit sehr unterschiedlichem Hintergrund zu bauen.[87]

Die neue Santa Maria

Es gibt noch weitere Beispiele von Menschen, die den Frieden keineswegs als eine unerreichbare Utopie betrachten und die deshalb Hoffnung am Leben erhalten, indem sie „das Gute" tun. Es handelt sich um mental widerstandsfähige Menschen, die sich ihre Menschlichkeit erhalten. Es sind Menschen, die über den Tellerrand hinausblicken können und deshalb unempfänglich sind für oberflächliche populistische Narrative. Sie wissen, dass sie mitverantwortlich sind für das Land, in dem sie leben, und für die Politik, die dort gemacht wird. Sie fühlen sich für das Land, in dem sie leben, und für die dort verfolgte Politik mitverantwortlich und suchen nach anderen Menschen „guten Willens", mit denen sie den Weg zum gemeinsamen Ziel einer friedlichen Koexistenz ebnen können. So wie Kolumbus mit seinem Flaggschiff Santa María die neue Welt entdeckte, haben die Menschen an Bord einer virtuellen Santa Maria eine friedliche Zukunft für unsere Welt und unsere Erde im Blick! Dieses Bild habe ich nicht von mir selbst, sondern von Dag Hammarskjöld. Es kam ihm in den Sinn, als er im Arbeitszimmer eines Freundes ein Bild von Kolumbus' Flaggschiff sah. Auf Wunsch des Freundes notierte er seine Inspiration auf der Radierung: „Auf den Meeren, die wir befahren, müssen wir uns allen Stürmen und Schwierigkeiten stellen, die sich aus der ideologischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation unserer Zeit ergeben. An Bord dieser neuen Santa Maria müssen wir uns der Ungeduld der Seeleute stellen, die heute noch Land am Horizont erwarten, und dem Zynismus oder der Nutzlosigkeit derer, die aufgeben und uns ohnmächtig treiben lassen. An Land gibt es diejenigen, die gegen die gesamte Expedition sind und die sich besonders daran erfreuen, die Stürme auf das Schiff und nicht auf das Wetter zu schieben."[88]

Natürlich lässt sich gegen Hammarskjölds Bild von der sogenannten Entdeckung der Neuen Welt viel einwenden. Wir denken heute etwas differenzierter darüber, als er es in den 1950er Jahren tat. Im Übrigen waren die Wikinger schon Jahrhunderte vor Kolum-

bus in Amerika. Aber darum geht es jetzt nicht. Es geht darum – um es mit Hammarskjöld zu sagen –, dass man die Welt nicht verändern kann, als wäre man Herr und Meister einer materiellen Realität. Man kann die Entwicklung der Welt nur von innen heraus beeinflussen, indem man sie als etwas Spirituelles betrachtet.

In dieser Haltung liegt die Quelle der Hoffnung, die wir so dringend brauchen. Wenn man das erkennt, schmelzen Gefühle der Hilflosigkeit dahin wie Schnee in der Sonne. Das Beste von dem, was in anderen wie auch in einem selbst lebt, wird als wertvolles Ressource für die ethischen Entscheidungen, die unweigerlich getroffen werden müssen, ans Licht gebracht. So habe ich zum Beispiel gelesen, dass die US-Kongressabgeordnete Barbara Lee als einzige gegen eine militärische Intervention als Reaktion auf die Anschläge auf die Zwillingstürme am 9. September 2001 gestimmt hat. „[…] So schwierig diese Abstimmung auch ist, einer von uns muss darauf bestehen, dass wir uns zurückhalten und Selbstbeherrschung üben. Sicherlich wird jemand sagen müssen: Lasst uns einen Schritt zurücktreten, lasst uns innehalten, nur für einen Moment, und sorgfältig über die Konsequenzen unseres Handelns in diesen Tagen nachdenken, damit wir später nicht völlig die Kontrolle verlieren. […] Ich habe mich mit dieser Abstimmung schwergetan. Ich habe meine Entscheidung, gegen diese Entschließung zu stimmen, während des unglaublich schmerzhaften, aber auch so schönen Gedenkgottesdienstes getroffen. Es ist, wie einer der Pastoren damals so schön sagte: In dem, was wir tun, sollten wir nicht selbst zu dem Bösen werden, das wir bedauern.“[89]

16. Menschen des Friedens

Der Gedanke an das Morgen droht manchmal wie ein Schatten über dem Heute zu hängen.

Gerade deshalb ist es wichtig, das moralische Debakel in dem zu sehen, was wir tagtäglich durchmachen müssen. Machthungrige Autokraten scheinen in der Lage zu sein, ganze Gesellschaften zu manipulieren. Das Führen von Kriegen ist Teil der neuen Normalität. Menschen in Not wird die Tür gezeigt. Gier ist die Regel, Solidarität wird als naiv abgetan. Wie listige Rattenfänger von Hameln verstehen es rechtsextreme Führer, das Gefühl der Unsicherheit, das aus so viel impliziter und expliziter Gewalt resultiert, gekonnt für ihren eigenen Profit zu mobilisieren.

Wer das moralische Debakel in all dem sehen will, läuft Gefahr, den Mut zu verlieren.

Hat dein Glaube an Recht und Frieden, an Verbundenheit und Menschlichkeit versagt? War dein Einsatz vergeblich? Du weißt es nicht.

Und Trauern ist erlaubt. Die Trauer hat zwei Seiten: die des Verlustes und die des Bewahrens der Erinnerung als kostbares Band. Die Versuchung ist groß, nur den Verlust zu sehen. Aber niemand nimmt die Bindung an die Werte weg, aus denen man lebt und für die man kämpft. Als Jesus seine Erfahrungen in der Wüste macht – bedrängt von satanischer Gier nach Ehre, Macht und Ruhm –, lautet seine Antwort: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen (Lk 4,12). Mit anderen Worten: Er rät uns, uns nicht das Herz abschneiden zu lassen! Augustinus sagt, wir sollten nicht jammern, „dass die Zeiten schlecht und schwierig sind, und rät uns, lieber gut zu leben, denn dann werden die Zeiten von selbst gut werden". Als engagierter Seelsorger drängt er unsere Herzen: „Lasst uns lieber gut leben, dann werden die Zeiten von selbst gut werden. Wir sind die Zeiten. Wie wir sind, so sind die Zeiten."[90]

Die Frage, wie wir in diesen Zeiten die Verbindung mit unserem Herzen pflegen, lässt sich also nicht mehr umgehen. Wie dies zu bewerkstelligen ist, ist Gegenstand dieses abschließenden Kapitels, in

dem versucht wird, einige Aspekte einer Spiritualität des Friedens zu beschreiben. Einige Themen, die bereits in den vorangegangenen Kapiteln behandelt wurden, tauchen unweigerlich wieder auf. Hier werden sie zusammen mit einigen neuen Aspekten in etwas integriert, das als Aufruf verstanden werden kann, sich persönlich nicht nur auf den Frieden vorzubereiten, sondern ihn auch mit dem Engagement des eigenen Herzens aufzubauen.

Bewahre den Glaube

Unter dem Druck der Realität könnte der Traum von Geschwisterlichkeit, von Gerechtigkeit und Frieden dahinschwinden. Um das zu verhindern, braucht es Hingabe. Die Bindung an die Werte, nach denen man leben will, muss gepflegt werden. Und auch die Bindung an viele andere, mit denen man diese Werte teilt.

Dies erfordert zunächst eine moralische Reflexion und damit ein Bewusstsein für (persönliche) Motivationen und Neigungen. Es regt zu einem kritischen Blick auf sich selbst an und ermöglicht eine Klärung und Läuterung dessen, was in einem lebt.

Hoffnung erfordert einen kritischen Blick auf sich selbst (und andere), sonst ist man naiv. Mit diesem kritischen Blick vergrößert sich der Raum, aus dem Traum von Gerechtigkeit und Frieden zu leben und zu arbeiten, im täglichen Umgang miteinander und bei (politischen) Entscheidungen.

Es handelt sich um eine spirituelle Herausforderung. Spiritualität ist ein Prozess der Verwandlung, der zu mehr Authentizität und gleichzeitig zu Gott führt. Dag Hammarskjöld weist in diesem Zusammenhang genau darauf hin, worum es geht: „Gott stirbt nicht an dem Tag, an dem wir nicht mehr an einen persönlichen Gott glauben, sondern wir sterben an dem Tag, an dem das Leben für uns nicht mehr vom Glanz des immer wieder geschenkten Wunders aus den Quellen durchstrahlt wird, die jeden Verstand übersteigen.“[91]

Das ist die spirituelle Herausforderung: Den Glanz Gottes nicht durch die Vergeudung von Idealen durch die Machthaber, die von ihrem eigenen Ehrgeiz und Gewinnsucht abhängig sind, verdunkeln zu lassen. Die Leidenschaft für den Menschen, die Erde und die Schöpfung erwächst aus der Offenheit für Gottes Verheißung eines

neuen Himmels und einer neuen Erde (Offb 21,1). Gerade in dieser Leidenschaft kommen die Menschen einander und Gott nahe. Oder sagen wir, dass die Menschen an Gottes eigener Leidenschaft teilhaben. So hat es jedenfalls Augustinus gesehen.

Wie Beatrice de Graaf in ihrer Huizinga-Vorlesung hervorhebt, ließ der mögliche Untergang seiner eigenen Gesellschaft und Kultur Augustinus nicht unberührt, aber das war für ihn kein Grund, den Traum von Gott selbst aufzugeben. Dabei ging es nicht um eine vernunftgeleitete Einsicht, im Gegenteil: Es ging um ein Vertrauen und eine Hingabe an das, was er als Einladung in seinem eigenen Herzen gefunden hatte und was ihm äußerst lieb geworden war. Er konnte nicht beweisen, dass seine Wahl erfolgreich sein würde, aber er konnte umso mehr dafür leben.

Trotz Enttäuschungen und Gegenwind hat sein Glaube Bestand, gerade weil er seine Quelle in dem findet, was über Einsicht und Engagement hinausgeht.

Dag Hammarskjöld bezeugt die gleiche Art von Bewegung in seinem eigenen Herzen: „Ich weiß nicht, wer – oder was – die Frage gestellt hat. Ich weiß nicht, wann es gefragt wurde. Ich kann mich nicht erinnern, geantwortet zu haben. Aber einmal habe ich zu jemandem Ja gesagt – oder so. Von diesem Moment an hatte ich die Gewissheit, dass das Leben einen Sinn hat und dass mein Leben sinnvoll ist, wenn ich mich ihm unterwerfe. Von diesem Moment an wusste ich, was es bedeutet, ‚nicht zu sehen' oder ‚sich keine Sorgen um das Morgen zu machen'. […] Danach hatte das Wort ‚Mut' für mich seine Bedeutung verloren, weil mir nichts mehr weggenommen werden konnte."[92]

Aus und für Gottes Traum von Geschwisterlichkeit zu leben, hält die Wirklichkeit offen für immer neue positive Entwicklungen. Es verhindert die Verabsolutierung von Personen und Nationen, Parteien und Strukturen. Es lädt dazu ein, gemeinsam mit den Mitmenschen das Beste daraus zu machen, in Achtung vor der Würde des anderen und vor der Erde, die unser gemeinsames Zuhause ist.

Wer sich für den Frieden einsetzen will, muss sich selbst ernst nehmen. „Die längste Reise ist die Reise nach innen", schreibt Hammarskjöld.[93] Es ist eine lebenslange Entdeckungsreise, die Stille erfordert. Wir vermissen Stille: auf unseren Straßen, in unseren Versammlungsräumen, in der Politik, in der Kirche. Oft sind wir einem ohrenbetäubenden Lärm ausgeliefert, mit dem wir uns Recht verschaffen und/oder Manipulation und Machtmissbrauch tarnen wollen. Lärm ist auch Gewalt. Wer den Frieden sucht, muss unweigerlich in die Stille gehen. Befreien Sie sich vom Lärm der Straße und schaffen Sie sich einen Zufluchtsort. Denn Stille entwaffnet und führt zur Wahrheit. Kein Ego bleibt letztlich in der Stille aufrecht. In der Stille lernt man die Authentizität des eigenen Herzens kennen. Sie stellt dir bohrende Fragen. Sie drängt sich auf und will gehört werden. Sie will sich mit der Welt und ihren oberflächlichen Erwartungen auseinandersetzen. Das erfordert Mut. Aber es gibt eine Quelle des Mutes in dir selbst. Es ist die „Stille" in einem inneren Sinn. Es ist die Erfahrung der eigenen inneren Würde. Das geht sogar noch weiter als die Akzeptanz deiner selbst. Es ist nämlich die tiefe und dankbare Wertschätzung, die Sie für die eigene Farbe empfinden, mit der Sie zur Menschheit beitragen dürfen und können. Es ist die Erfahrung, leben zu dürfen und das tun zu können, wozu man bestimmt ist und womit man der Liebe, die die Menschen im Prinzip miteinander verbindet, noch mehr Farbe geben kann. So lernen wir uns kennen, wie Gott uns kennt. Es geht um unsere wahre Identität. Im Glauben geht es also nicht so sehr darum, das Geheimnis Gottes zu ergründen, sondern vielmehr unser eigenes. Die Stille ist Gottes eigene Wohnung in uns. Die Kontemplation ist also eine lebenswichtige Kunst, um der Stille in unserem Herzen auf die Spur zu kommen. Diese tiefe Stille ermöglicht eine Verbindung sowohl mit anderen als auch mit Gott.

Am Frieden zu arbeiten bedeutet, Entscheidungen zu treffen. Die Stille ist notwendig, denn die Entscheidungen werden von innen heraus getroffen, von den Werten, die unser Inneres bestimmen. In unserer Erfahrung begegnen wir in unserem eigenen Herzen oft einer Mischung aus gegensätzlichen Wünschen.

Es besteht eine Spannung zwischen dem Ego und dem authenti-

schen Selbst. Vielleicht konkurrieren sie miteinander um die meiste Aufmerksamkeit und den größten Raum. Es geht darum, eine Brücke zu schlagen zwischen dem Besten, das Sie in Ihrem Inneren finden, und der Außenwelt, in der dieses Beste in Taten des Guten Gestalt annehmen muss.

Sei offen

Das Ego steht der Kontemplation, dem tieferen Zuhören, im Wege, und deshalb verpasst man wichtige Einladungen, die das Leben an einen richtet. Thomas Merton sagt, man müsse ein Fremder werden, ein Mensch, den niemand kennt. Damit meint er einen Zustand, in dem das Ego abwesend ist. Das Ego ist von Natur aus darauf ausgerichtet, seine eigene Person zu erhalten, und will daher herrschen und kontrollieren. Es steht dem Empfangen im Weg, auch dem Empfangen des Besten, das in einem selbst lebt.

Die Religiöse Gesellschaft der Freunde, eine der so genannten Friedenskirchen, besser bekannt als die Quäker, bezeugt, dass das Ego in der Stille in seine Schranken verwiesen wird.

Das heißt, statt dass es den Menschen beherrscht, kann der Mensch es dort einsetzen, wo es gebraucht wird. Nicht mehr und nicht weniger. Die Schweigetreffen der Quäker – als mystische Bewegung innerhalb des Christentums – sind die kleinen Etappen einer inneren Pilgerreise. Sie machen die Erfahrung, dass die Seele in der Stille nicht auf sich selbst beschränkt ist, sondern frei wird, um offen zu sein für eine Wahrheit, die in einer wahren Gemeinschaft von Geist und Herz und in einer Einheit, die Respekt vor aller Vielfalt zeigt, entdeckt werden kann.

Letzteres scheint mir im Zusammenhang mit der Schaffung von Frieden von entscheidender Bedeutung zu sein: Raum für das Anderssein der anderen zu schaffen. Dieser Raum und diese Verbundenheit wachsen nach dem Zeugnis der Quäker gerade in der Stille.

Dag Hammarskjöld verweist in diesem Zusammenhang auf die mittelalterlichen Mystiker. Auf dem Weg zu seiner letzten Flugreise spricht er mit Sture Linner, dem UN-Botschafter im Kongo, über dieses Thema. Er sagte etwa folgendes: „Für sie [die mittelalterlichen Mystiker] war die Liebe eine Fülle von Kraft, von der sie spürten,

dass sie sie vollständig erfüllte, wenn sie begannen, in Selbstvergessenheit zu leben."[94]

Lebe in Beziehung

Der jüdische Philosoph Martin Buber vertritt die Ansicht, dass alles und jeder erst durch die Beziehung zum anderen, dem Anderen, zu dem wird, was oder wer er im Grunde ist. Er nennt dies die Ich-Du-Beziehung, und sie bildet die Grundlage für alles, was existiert, und für jeden, der lebt. „Ich entstehe aus dem Du; wenn ich ein Ich werde, sage ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung."[95] Buber weist aber auch auf die Unmöglichkeit hin, ständig in dieser Beziehung zu verweilen. Denn im Kontext der Ich-Du-Beziehung fehlen die Handgriffe, um das Leben und die Welt zu organisieren. Wir kommen also nicht umhin, uns selbst, die anderen und die Natur ebenfalls als Es zu betrachten. Das heißt, wir können sie in Pläne und Perspektiven einpassen, die wir entwickeln, weil wir sie zum Leben brauchen. Das Leben kann nicht ohne Systeme, Strukturen, Erkenntnisse, Werkzeuge gelebt werden. Dagegen ist auch nichts einzuwenden, es sei denn, der Ich-Es-Ansatz wird verabsolutiert. In diesem Fall wird von der Verankerung in der Ich-Du-Beziehung abstrahiert und es wird manipuliert.

Der Mensch und seine Beziehungen, die Gesellschaft und die Natur: Alles wird zu einem Instrument, das – losgerissen von seiner wahren Natur – zum Werkzeug gemacht wird, bestimmte Ziele zu erreichen. Mit anderen Worten: diese Beziehungen werden verletzt. Die Menschen können sich das selbst antun. Zum Beispiel, indem sie ihre eigene Identität auf einen Aspekt ihrer Existenz beschränken: männlich oder weiblich, schwul oder heterosexuell, europäisch und damit nicht ausländisch, weiß und damit nicht schwarz oder umgekehrt usw. Aber auch andere können dich in eine dieser Schubladen stecken und dich leicht zu einem Objekt ihrer Begierde oder ihres Hasses, ihres Kampfes oder ihrer Rache reduzieren. Diese Art der Reduzierung des Anderen ist nicht nur Gewalt an sich, sie ist auch die Quelle für noch mehr Gewalt. Sie ist die Ursache für die Polarisierung, die eine Kluft in einer Gesellschaft oder zwischen Ländern, zwischen uns und ihnen schafft. Sie schafft eine binäre

Welt, die einen fruchtbaren Boden für Konflikte und Kriege bietet.

Diese Dichotomie kann nur aufgehoben werden, wenn wirklich alle Menschen als vollwertig betrachtet werden. Das bedeutet, dass wir uns nicht gegenseitig auf äußere Merkmale reduzieren dürfen, denn dadurch wird die grundlegende Menschenwürde beeinträchtigt. Nur wenn die Wir-gegen-Sie-Mentalität vermieden wird, hat der Sündenbockmechanismus keine Chance und es kann Frieden entstehen. Wir sind alle Kinder desselben Vaters, der uns anvertraut hat, uns gegenseitig zum Leben zu erwecken und uns nicht zu benutzen, geschweige denn zu zerstören. Und wenn das trotzdem geschehen ist, dann ist die Suche nach Vergebung und Versöhnung der einzige Ausweg. Sie sind in der Lage, das teuflische Machtverhältnis zu durchbrechen, das sonst zwischen Opfer und Täter bestehen bleibt. Vergebung kann auf das Eingeständnis von Schuld folgen und ist der Verzicht auf Rache. Versöhnung bedeutet, die Beziehung auf Augenhöhe wiederherzustellen.

Sei dankbar

Gewalt kann überall sein, das Streben nach Frieden ist eine Aufgabe für alle Bereiche des Lebens. Respektlose Aneignung von Menschen und Dingen, von den Gaben der Natur und der Erde findet überall dort statt, wo Menschen sich weigern, die Einzigartigkeit des anderen und der anderen zu achten. An den Frieden zu glauben bedeutet, mit der Lebenseinstellung zu brechen, die ein solches Verhalten hervorbringt. Die Heilung, die der Frieden mit sich bringt, wird dann in allen Bereichen des Lebens erfahren. Friedliche Menschen sind zufriedene Menschen. Sie sind in Frieden, fest verankert in einer Ich-Du-Dynamik, die dem Leben einen Sinn gibt. Das bedeutet, dass sie losgelöst und offen sind, um zu empfangen. Dankbarkeit prägt ihr Leben. Dankbar für die Schöpfung, können sie alles Gute und Freudige genießen. Dabei versteht der dankbare Mensch auch die Kunst der Askese, die sich mit dem Bedürfnis zu besitzen und zu konsumieren auseinandersetzt, zu konsumieren, bis nichts mehr übrigbleibt. Nachhaltigkeit bezieht sich sowohl darauf wie wir mit der Schöpfung umgehen wie auch darauf, wie wir uns gegenseitig behandeln. Die Verbindung zwischen der ökologischen Frage und

der Frage der Armut ist sehr wichtig. Ökologische und wirtschaftliche Gerechtigkeit haben viel miteinander zu tun. Sie stellen nicht nur die Gestaltung unserer Wirtschaft in Frage, sondern auch unsere (spirituelle) Einstellung zum Leben.

Ökonomische Ausgrenzung ist die Folge der Verweigerung einer Beziehung zu denen, die man ausschließt. Ökologisches Fehlverhalten ist die Verweigerung der Beziehung zur Erde, die uns alle trägt und ernährt. In beiden Fällen kann man sich dieselbe Frage stellen: Warum verweigern wir diese offensichtliche Beziehung sowohl mit den Mitmenschen als auch mit der Schöpfung? In einem Vortrag in der alt-katholischen Kathedrale von Utrecht im Jahr 2014 legte uns der Ökumenische Patriarch Bartholomäus, Oberhaupt der orthodoxen Gemeinschaft, in diesem Zusammenhang Folgendes nahe: „[Wenn] wir in der Lage sein werden, alle Menschen und alle Dinge zu umarmen, nicht aus Angst und Not, sondern mit Liebe und Freude, [dann] werden wir lernen, uns um Pflanzen und Tiere, um Bäume und Flüsse, um Berge und Meere und vor allem um Menschen und die Umwelt zu kümmern. […] So werden wir zu Werkzeugen des Friedens und nicht mehr zu Vermittlern von Gewalt und Zerstörung. Dann werden die Schöpfung und die Menschheit nicht mehr im Konflikt stehen und es wird keine Konkurrenz mehr zwischen beiden geben. Alle werden aus der Perspektive leben, wie der Schöpfer sie mit der Schöpfung gewollt hat."[96] Außerdem sprach der Patriarch in demselben Vortrag davon, dass eine Gesellschaft nicht auf das Ego der Menschen konzentriert sein darf, sondern ein gemeinsames Haus werden muss. Dies erfordert die Mobilisierung, Zusammenarbeit und Solidarität aller. Er fügte hinzu: „Es bedarf eines radikalen Mentalitätswandels, einer spirituellen Transformation, eines Übergangs von einer unverantwortlichen Haltung der Gier zu einer Ethik des Teilens und der Verantwortung, die von einer echten Umkehr zeugt. Die Zerstörung der Schöpfung und die soziale Ungerechtigkeit haben ihren Ursprung in den Köpfen der Menschen. Deshalb ist dort die Heilung am nötigsten."[97] Wie die Menschen in ihrem täglichen Leben miteinander und mit der Schöpfung umgehen, wird zeigen, ob sich der Frieden leise nähert. Wenn der Wille zum Frieden nicht in allen Bereichen des Lebens vorhanden ist, wird der Frieden noch lange auf sich warten lassen.

Aus Gottes Traum vom Frieden zu leben, schließt unmittelbar die Liebe zu allen Menschen und zur gesamten Schöpfung ein. Gott ist allumfassend und lädt zu einer allumfassenden Einstellung zum Leben ein. Dazu gehört, sich immer wieder zu fragen, wer in meinem Arrangement ausgeschlossen ist, oft aus Sorge um die eigene Bequemlichkeit. Wer zählt eigentlich nicht? Schließlich gibt es bei jeder Entscheidungsfindung drei leere Stühle am Tisch: den der Armen, den der künftigen Generationen und den der gefährdeten Mitgeschöpfe. Es erfordert eine angemessene Bescheidenheit und Demut, sie auch bei seinen Entscheidungen hier und jetzt zu berücksichtigen. Und diese Demut bringt dem Menschen auch viel. Denn sie bietet einen Platz in der Gemeinschaft der Mitmenschen. Sie befreit einen aus der Einsamkeit und schließt einen in eine Solidarität unter Gleichen ein. Diese Gleichheit ist der Schlüssel, um Brücken über Unterschiede hinweg zu bauen, zwischen Generationen, zwischen Bevölkerungsgruppen, zwischen Nationen. Vor allem die Solidarität zwischen den Generationen ist für den Aufbau einer friedlichen Gesellschaft notwendig. Es ist wichtig, dass sich die ältere Generation dafür einsetzt, unseren Kindern und Enkeln eine Welt zu hinterlassen, in der die Menschen in Frieden miteinander und mit der Natur leben können, weil dort Harmonie herrscht.

Frieden setzt eine gerechte Verteilung von Ressourcen und Rohstoffen voraus. Leider erleben wir in dieser Hinsicht ein noch größeres Ungleichgewicht als bisher. Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen denen, die nicht unter Mangel leiden, und denen, denen es an lebenswichtigen Gütern fehlt. Der Konflikt wächst: zwischen denen, die sich auf Kosten derer schützen können, die sich nicht schützen können, zwischen denen, die an dieser ungerechten Weltordnung beteiligt sind, und denen, die Opfer dieser Weltordnung werden. Die Zahl der Flüchtlinge weltweit, sowohl der Klimaflüchtlinge als auch der Kriegsflüchtlinge, kann daher nur zunehmen. Dass sie nur Mauern und Zäune als Antwort darauf sehen, dass ihnen dabei die Lebenschancen genommen werden, ist zynisch.

Wir sollten in diesem Zusammenhang auch über nationalistische Tendenzen sprechen, die sich in den westlichen Gesellschaften ab-

zeichnen. Für Christen ist klar, dass das Evangelium alle familiären und stammesmäßigen Bindungen zugunsten einer universellen Geschwisterlichkeit relativiert. Engstirniger Nationalismus ist damit unvereinbar. Das Problematische am Nationalismus – nicht zu verwechseln mit einer gesunden Liebe zum eigenen Land und zur eigenen Kultur – ist, dass er *ausgrenzend* ist. Er verabsolutiert die eigene Nation. Nationalismus bringt unweigerlich eine Atmosphäre des Misstrauens mit sich, als ob andere es auf unsere Kultur und Identität abgesehen hätten. Der Nationalismus geht von dieser Bedrohung aus und organisiert die Verteidigung der vermeintlichen nationalen Identität. Dadurch wird die Gastfreundschaft für Flüchtlinge in Frage gestellt. Nationalismus geht oft Hand in Hand mit der inneren Bekämpfung von allem, was nicht in jenen offiziellen Diskurs passt, der als Bestätigung einer phantasierten eigenen Identität dienen soll. Minderheiten müssen bekämpft oder zumindest ignoriert werden. Nationalismus trägt zu einer binären Aufteilung der Welt bei: die auf unserer Seite gegen die auf der anderen Seite. Damit bietet er einen fruchtbaren Boden für Konflikte, ja, sogar für Krieg.

Sag der Gewalt ab

Eine spirituelle Lebenseinstellung, die den Frieden fördert, zielt darauf ab, Gewalt jeglicher Art in allen Lebensbereichen zu reduzieren. Wer gewaltfrei durchs Leben gehen will, muss die Kunst verstehen, die Ansprüche des eigenen Ichs zu relativieren. Wenn man den Scheinwerfer, der auf sich selbst gerichtet ist, ausschaltet , kann man auch besser erkennen, wo Respekt und Wertschätzung für die Absichten der anderen und die Bedeutung des Anderen angebracht sind. Das setzt eine Qualität der *Präsenz* und damit eine ehrliche Offenheit voraus. Diese Offenheit schafft eine andere Sprache als die derzeit vorherrschende gewalttätige Sprache.

Die Christen sind aufgerufen, sich in der Welt zu engagieren, nicht nur dort anwesend zu sein, gerade um diese andere Sprache zu sprechen. Es ist die Sprache der Abrüstung, die Sprache des Friedens. Es ist eine Sprache, die weder manipuliert noch auf eine siche-

re Anpassung drängt. Es ist eine Sprache, die zum Dialog einlädt, zum Meinungsaustausch zwischen freien Menschen, die gemeinsam nach dem Guten suchen. Und wenn diese Sprache keine Chance hat, dann hilft nur noch Schweigen. Gewaltlosigkeit ist dann stille Aktion als Ausdruck des Protests. Ein Ausdruck des heiligen Zorns Gottes gegen eine Politik, die Menschen von sich selbst, von anderen, von der Schöpfung als ihrem gemeinsamen Haus entfremdet. Gewaltlosigkeit erfordert eine Haltung der Empathie und der Empfänglichkeit. Gewaltlosigkeit ist offen für die Würde eines jeden Menschen und will so eine Welt für und von allen aufbauen. Eine wirklich inklusive Welt.

Die so genannten traditionellen Friedenskirchen – Mennoniten, Quäker und Brethren – legen in dieser Hinsicht ein besonderes Zeugnis ab. Für sie gehört die Gewaltlosigkeit zum Wesen der Kirche selbst. Das heißt, sie sehen darin nicht nur eine Gewissensentscheidung des Einzelnen, sondern eine Haltung, die zur ekklesiologischen Identität der Kirche gehört. Für sie ist die Befolgung des gewaltfreien Weges ein integraler Bestandteil der Nachfolge Jesu Christi, und diese Nachfolge ist – ihrem Wesen nach – eine Berufung für die ganze Kirche. Sie sind gewaltfrei aus Gehorsam gegenüber dem Glauben. Sie werden niemals zu den Waffen greifen, weder für weltliche noch für so genannte heilige Zwecke. Sie sind grundsätzliche Kriegsdienstverweigerer, verweigern den Militärdienst und leisten Zivildienst, sehen sich aber trotz der internationalen Anerkennung dieser Verweigerung in einigen Ländern diskriminiert und werden sogar bestraft. Solche Kriegsdienstverweigerer sind jedoch ein Aufruf an alle Christen, sich der Gewalt bewusst zu werden, die unsere gesamte Lebenswelt zu vergiften droht. Daraus folgt die Aufforderung an uns Gläubige, uns keine Feindbilder aufzwingen zu lassen, sondern sie niederzureißen. Gewaltbilder, die wir mit uns herumtragen und die unser Denken und Handeln beeinflussen, wollen also neutralisiert und transformiert werden. In diesem Zusammenhang verdienen natürlich auch unsere Überzeugungen, wie sie in der christlichen Kirche im weiteren Sinne zu finden sind, einen kritischen Ansatz. Darüber hinaus ist eine ständige Übung in gewaltfreier Kommunikation und gewaltfreier Resilienz einfach ein Muss. Nur so können wir wirklich eine Kirche des Friedens werden.

Erfahre die Kraft des Mitgefühls

Opfer von Gewalt können in der Friedensarbeit eine besondere Rolle spielen. Denn sie appellieren an die Solidarität der anderen. Mit denen, die bereit sind, sie anzuschauen und ihr Leid zu sehen, bilden sie eine neue Gemeinschaft. Solidarität ist der erste Schritt zur Verbundenheit, die wiederum das Sprungbrett zum Mitgefühl ist. Mitgefühl ist der Kitt einer Gemeinschaft von Menschen, die sich gegenseitig schätzen und ehren. Mitgefühl appelliert an den Wunsch nach Gemeinschaft und bringt in den Partnern die besten Fähigkeiten dazu zum Vorschein. Die Opfer werden dadurch nicht in eine bestimmte Kleinlichkeit und die andere Partei nicht in eine Art philanthropisches Ideal eingesperrt. Wenn man sich gegenseitig anschaut, sich sieht, wird man sich des Schicksals der Menschen bewusst. Selbst diejenigen, die den Opfern die Hand reichen, erkennen, dass sie auf das Mitgefühl der anderen nicht verzichten können. Diese Verbundenheit sorgt dafür, dass sie sich gegenseitig Kraft geben und ihre seelische Widerstandskraft steigern können. Es werden Bande geknüpft und Verbindungen organisiert, die zum Handeln führen können. Motiviert durch das Schicksal, das man miteinander teilen möchte, kann man sich zusammenschließen, um nicht nur gegen das zugefügte Unrecht zu protestieren, sondern auch zu Initiativen beizutragen, um weiteres Leid zu verhindern. Nicht, dass man immer in der Lage sein wird, direkte Lösungen zu finden. Aber gerade in diesem Raum des Nichtwissens wird es möglich, aus dem Wissen heraus, dass einfach etwas Gutes getan werden muss, gegen die Gewalt der begangenen Ungerechtigkeit vorzugehen. Was getan werden kann, wird übrigens immer etwas von einer angemessenen Vorläufigkeit haben. Auch das ist befreiend, weil es die Möglichkeit einer immer besseren Zukunft offenhält.

Bilde dein Gewissen

Da die Verzweiflung den Blick auf das unmittelbare Eigeninteresse verengt, droht die Gleichgültigkeit auch als Abwehr gegen zu viel Ungerechtigkeit und Leid, die die Nachrichten beherrschen. Gleichgültigkeit ist ein Gefängnis, das die Einsamkeit der Verzweiflung

noch verstärkt. Wenn die Menschen zugänglich werden für das, was in der Welt geschieht, und damit aufhören, wegzuschauen, dann wird es Raum geben für Gottes Traum vom Frieden. Gleichgültigkeit führt zu desinteressiertem Hedonismus, Ansprechbarkeit führt zu politischer Verantwortung. Zugänglichkeit erfordert die Umkehr zur Wahrheit und zur Menschlichkeit, zum Vertrauen in Gottes Gesetz der Liebe, in Gottes Gnade. Diese Umkehr führt zu einem Gewissen, das fest in geistigen Prinzipien verwurzelt ist, die das Streben nach verächtlicher Manipulation und roher Gewalt abgeschafft haben. „Es unterwirft sich der Weisheit der Liebe und des Kreuzes", schreibt Thomas Merton.[98] Und an anderer Stelle stellt er klar: „Ein solches Gewissen ist im menschlichen Mitgefühl und in der Nächstenliebe Christi verwurzelt und geerdet, und das Wichtigste, was wir zu tun haben (und dies ist eine für die christliche Erneuerung unerlässliche geistliche Aufgabe), ist, diesen verborgenen Boden zu entdecken, auf dem ein gesundes moralisches Urteil und ein fruchtbares Handeln üppig wachsen können."[99] Die Kultivierung eines reinen Gewissens erfordert die Bereitschaft, das Eigeninteresse zugunsten des Gemeinwohls zurückzustellen. Das Wohl als die überschwängliche Wahrheit, die im Mittelpunkt der von Gott vorgesehenen Geschwisterlichkeit steht, von der die Menschen nicht aufhören können zu träumen. Aufhören, die eigene Freiheit und Unabhängigkeit zu suchen, öffnet den Weg zu einer Selbstverwirklichung, die gerade darin liegt, sich für das Gemeinwohl und das Gute, das getan werden will, zur Verfügung zu stellen. Dag Hammarskjöld stellt in diesem Zusammenhang fest: „Die Verpflichtung sucht uns, nicht wir die Verpflichtung. Deshalb ist man ihm treu, wenn man wartet, *in Bereitschaft*. Und handelt man – wenn die Frage gestellt wird."[100] Sie sind niemals Ihr eigenes Ziel, noch sind Sie selbst der Sinn Ihres eigenen Lebens. Der Sinn deines Lebens ist es, Mittel zu werden, Mittel, durch die Gottes Absicht, dass es den Menschen sehr gut gehen soll – so heißt es in der Schöpfungsgeschichte (Gen 1,31) –, immer mehr verwirklicht wird. Gott ist derjenige, der den Traum in meinem Herzen lebendig hält, und Gott ist somit nicht Objekt des Glaubens, sondern selbst Subjekt meines Handelns. Ich bin ein Werkzeug in Gottes Händen.

„Da formte Gott, der HERR, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7). Der Mensch ist zerbrechlich, verletzlich wie ein Tongefäß. Diese Verletzlichkeit ist kein Schicksal, sondern vielmehr eine Einladung, miteinander in Kontakt zu treten. Indem man sich gegenseitig sieht, anschaut und anspricht, entsteht eine Gegenseitigkeit, in der die Menschen die Existenz des jeweils anderen bejahen. Diese Gegenseitigkeit ist zugleich die Erfahrung einer gemeinsamen Verwundbarkeit. Von ihr geht eine Einladung aus, die sich ganz natürlich durchsetzt und auf die eine ebenso natürliche Antwort folgt. Das hat nichts mit Unterwerfung zu tun, sondern mit dem gegenseitigen Glauben an den Anderen. Die Konsequenz dieses Glaubens ist das, was der jüdische Philosoph Levinas die kleine Güte nennt. Wir haben bereits darüber geschrieben. Ohne darüber nachzudenken, sorgen die Menschen füreinander, einfach weil sie Mitmenschen sind. In der Verwundbarkeit des anderen erkennen wir unsere eigene Verwundbarkeit, und diese Erfahrung ist in der Lage, diese Güte in uns zu wecken. Auf diese Weise führt die Verletzlichkeit zu einer Kultur der Begegnung , die in Gastfreundschaft und Großzügigkeit Gestalt annimmt. In der Tat verlangt die Verwundbarkeit nach Körperlichkeit, im Sinne konkreter Akte der Großzügigkeit, deren Quelle unerschöpflich zu sein scheint. Levinas weist darauf hin, dass diese kleine Güte niemals zu einer Art Ideologie werden kann. Im Gegenteil, sie relativiert jede Ideologie, weil sie vom Blick auf das konkrete Gesicht des Anderen ausgeht. Ideologien fügen die Menschen in Systeme ein und entkleiden sie so ihres persönlichen Antlitzes. Auf diese Weise üben Ideologien also immer Gewalt an den Menschen aus. Sie tragen Gewalt in sich, während die kleine Güte Frieden schafft. Für Levinas eröffnet das kleine Gute den Zugang zum Geheimnis Gottes.

Bei dem Wort Verwundbarkeit denkt man meist in Richtung Mangel und Leid. Doch das ist nur ein, wenn auch wichtiger, Aspekt davon. Verwundbarkeit ist vielmehr eine Beschreibung der gesamten *condition humaine,* also der gesamten menschlichen Existenz, die durch Körperlichkeit und Sterblichkeit geprägt ist. Verwundbarkeit hat also etwas mit jener gesunden Demut zu tun, in der der Mensch

so ist, wie er ist. In Jesus kommt Gott selbst, um die *condition humaine* zu teilen. Ein altes christliches Lied, das Paulus zitiert, drückt es so aus: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen“ (Phil 2,6-9). Paulus fordert seine Christen auf, in sich die gleiche Gesinnung zu pflegen, die in Jesus war. Verletzlichkeit ist kein Schicksal, sondern führt zum Guten, auch wenn die Konsequenz daraus sein kann, sein Leben am Kreuz zu lassen. Natürlich ist das ein Kurzschluss in unserem menschlichen Verständnis. Paulus legt in seinem ersten Brief an die Christen in Korinth den Finger auf die Wunde: „Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkünden Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit. Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen“ (1. Kor 1,22-25). Können wir das nicht so lesen, dass Gott selbst von Schwachheit gezeichnet ist? Dann können wir nicht anders, als in unserer Verwundbarkeit auch unsere Verbundenheit mit Gott zu erfahren, nicht als Ausgleich für diese Verwundbarkeit, sondern als Form einer Partnerschaft.

Werde aktiv!

Die beschriebenen geistigen Aspekte skizzieren die Konturen eines Menschen, der innerlich und äußerlich Frieden schaffen will. Ich habe mich bewusst gefragt, wie ein solcher Mensch im Inneren aussieht. Die Gefahr dieses Ansatzes besteht darin, dass man zu dem Schluss kommen könnte, dass die Arbeit für den Frieden hauptsächlich eine persönliche und spirituelle Angelegenheit ist. Nichts könnte natürlich weiter von der Wahrheit entfernt sein. Diejenigen, die Frieden wollen, müssen sich auch Gehör verschaffen. Demonstrationen und Aktionen des zivilen Ungehorsams sind ebenso notwendig wie das Entwickeln von Alternativen und das Einmischen in die

Politik, bei dem man sich die Hände schmutzig machen kann. Aber das Handeln und die Haltung, mit der man handelt, beides ist untrennbar miteinander verbunden. Auch das wird deutlich geworden sein. Wer die Sorge um den inneren Frieden vom Engagement für den Frieden in der Welt trennt, läuft Gefahr, sich ohne moralischen Kompass im politischen Machtspiel zu verlieren. Denn die Qualität des Handelns und die Qualität der politischen Haltung werden von der geistigen Integrität der Engagierten bestimmt. Aktivisten und Politiker brauchen einen Halt, und der kann nur im Frieden des eigenen Herzens gefunden werden. Gerade auch in Momenten der Desillusionierung und Enttäuschung ist es wichtig, den Weg nach innen gehen zu können. Das setzt aber voraus, dass dieser Weg bereits beschritten worden ist. Und auch für diejenigen, die sich nicht direkt in die politische Arena begeben müssen, ist es wichtig, an der eigenen inneren Ruhe zu arbeiten, allein schon deshalb, weil sie die Qualität der Beziehungen und des konkreten Zusammenlebens mit anderen erhöht. Außerdem ist es für uns alle, die wir das politische Spektakel aus der Ferne beobachten (müssen) und sehen, wie die Logik der Gewalt oft die Oberhand gewinnt, wichtig, sich nicht mit diesem giftigen Virus anzustecken. So ist auch für uns alle die Sorge um den Frieden in unserem eigenen Herzen von größter Bedeutung. Darüber hinaus scheint es mir unverzichtbar, dass wir selbst einen Beitrag zum globalen Frieden leisten, nach dem sich die Menschheit sehnt. Von Christen, die dem Friedensfürsten nachfolgen, kann man doch nichts anderes erwarten, als dass sie diesen Beitrag von ganzem Herzen leisten.

ANMERKUNGEN

Vorwort

1. Carola SCHOUTEN, Mystiek en politiek. Een Nederlands perspectief, in: Peter-Ben Smit (red.) Moedig leiderschap. Mystiek en politiek bij Dag Hammarskjöld. [Publicatiereeks Oud-Katholiek Seminarie. Afl. 57], Merweboek, Amersfoort / Sliedrecht, 2017, 32.

Kapitel 1

2. Chaja POLAK, Brief in der Nacht. Gedachten über Israel und Gaza, München 2024.
3. POLAK, Brief, 25.
4. Interview in der Zeitschrift „Trouw" am 11. November 2025.
5. Thomas MERTON, De mens achter de monnik. Een leven in dagboeken. Damon, Vught, 2023, 260.

Kapitel 2

6. Jens FRANSSEN / Marc THYS, Vrede in tijden van oorlog. Ertsberg, Antwerpen, 2025.
7. Tom MIDDENDORP, De vredesparadox. Voorbereid op oorlog om de vrede te bewaren. Ambo| Anthos, Amsterdam, 2024.
8. MIDDENDORP, vredesparadox, 9.
9. MIDDENDORP, vredesparadox, 21.
10. MIDDENDORP, vredesparadox, 34.
11. MIDDENDORP, vredesparadox, 62.
12. Werkgroep Inclusieve Veiligheid, Veiligheid Opnieuw Doordenken. Amsterdam, 2024.
13. FRANSSEN / THYS, a.w., p. 262.
14. Thomas MERTON, Vrede in het na-christelijk tijdperk. Het boek dat niet uitgegeven mocht worden. Damon, Vught, 2022.
15. MERTON, Vrede, 69.
16. MERTON, Vrede, 132.
17. FRANSSEN / THYS, Vrede , 59.
18. MERTON, Vrede, 179.

Kapitel 3

19. Beatrice de GRAAF, Wij zijn de tijden. Geschiedenis in crisistijd. Huizinga-lezing 2024, Uitgeverij EW, Diemen, 2025.
20. GRAAF, Wij zijn de tijden, 55.
21. GRAAF, Wij zijn de tijden, 41.
22.. GRAAF, Wij zijn de tijden, 40.
23. GRAAF, Wij zijn de tijden , 52.

24. Natascha van WEEZEL, Hoe houd je je hart zacht. Een pleidooi voor het radicale midden in tijden van oorlog. Uitgeverij Atlas Contact, Amsterdam/Antwerpen, 2024, p. 44.
25. WEEZEL, Hoe houd je je hart zacht, 109.
26. WEEZEL, Hoe houd je je hart zacht, 160.
27. Harari zitiert in: van WEEZEL, Hoe houd je je hart zacht, 191-192.
28. Vgl. De GRAAF, Wij zijn de tijden, 27.
29. Vgl. Mt. 7, 25. Der Text ist zu finden in: https://cathedral.org/sermons/homily-a-service-of-prayer-for-the-nation/.

Kapitel 5

30. Mededeling van het Bestuur van Religies voor Vrede Nederland, mei 2023. Siehe: www.religiesvoorvrede.nl.

Kapitel 6

31. Papst FRANZISKUS, Laudato Si. Über die Sorge für das gemeinsame Haus, 2015.
32. Papst FRANZISKUS, Fratelli Tutti. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 2020.
33. MERTON, Vrede, 128.

Kapitel 8

34. Thomas MERTON, Vrede in het na-christelijk tijdperk, p. 189.
35. Papst JOHANNES XXIII, Pacem in Terris, 1963.
36. Papst FRANZISKUS, Fratelli Tutti: „Deshalb können wir den Krieg nicht mehr als Lösung betrachten, denn die Risiken werden wahrscheinlich immer den hypothetischen Nutzen, der ihm zugeschrieben wurde, überwiegen. Angesichts dieser Tatsache ist es heute sehr schwierig, sich auf die in vergangenen Jahrhunderten gereiften rationalen Kriterien zu stützen, um von einem eventuell ‚gerechten Krieg' zu sprechen. Nie wieder Krieg!" (Ziff. 242)
37. Anne MORELLI, Elementaire principes van oorlogspropaganda – Bruikbaar bij koude, warme of lauwe oorlogen. EPO, Antwerpen, 2003.
38. Gerard BODIFEE, Oorlog, hoelang nog? Ertsberg, Antwerpen, 2024.
39. Wörtlich: „La guerre, un massacre des gens qui ne se connaissent pas, au profit des gens qui se connaissent mais ne se massacrent pas."
40. MERTON, Vrede, 179-180.

Kapitel 9

41. ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN (ÖRK), Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden (2011) unter: https://www.evangelische-friedensarbeit.de/system/files?file=media/document/2022/ork-2011-ein-okumenischer-aufruf-zum-gerechten-frieden; siehe auch: Mathews George Chunakara, Building Peace on Earth: Report of the International Ecumenical Peace Convocation. Genève, 2012.
42. ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN, Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden, Ziff. 11.

43. Siehe: https://www.theparentscircle.org/en/homepage-en/.
44. BODIFEE, Oorlog, 170.

Kapitel 10

45. Katanga ist eine Provinz im Kongo. Es ist reich an Erzen wie Kupfer, Gold und Uran. Nach der Unabhängigkeit von Belgisch-Kongo im Jahr 1960 spaltete sich diese Provinz ab und bildete für 15 Monate, von September 1960 bis Dezember 1962, einen unabhängigen Staat.
46. Susan WILLIAMS, *Who killed Hammarskjöld? The UN, the Cold War and White Supremacy in Africa*. Hurst, London, 2011.
47. Dag HAMMARSKJÖLD, Zeichen am Weg, Stuttgart [4]2017. (Originaltitel: *Vägmarken*, Stockholm 1963)
48. Zit. in: Roger LIPSEY, Dag Hammarskjöld. A life. The University of Michigan Press, Ann Arbor, 2013, 609.
49. Vergleiche: Dag HAMMARSKJÖLDS Rede vor der Generalversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston, August 1954, in: An Instrument of Faith, in: Foote, W. (Hg.) The servant of Peace. A selection of the Speeches and Statements of Dag Hammarskjöld. Harper and Row, New York, 1962, 56-61.
50. Zeichen am Weg, zit. nach der niederländischen Ausgabe, Seite 143, kursiv im Original.
51. Dag HAMMARSKJÖLD, International Service, in: Foote, *a.w.*, p. 80-85.
52. Zit. in: Monica BOUMAN, De levensweg van Dag Hammarskjöld, Baarn, Ten Have, 2006, 175-176.
53. Dag HAMMARSKJÖLD, The New Santa Maria, in: Foote, W., Servant, 40-48.

Kapitel 11

54. André ZEGVELD, *Worden wat God is. Mensen op het spoor van God brengen*. Lannoo, Tielt, 2009, 19.
55. Dag HAMMARSKJÖLD, Santa Maria, 19.
56. Dag HAMMARSKJÖLD, Santa Maria, 63.
57. Marc De KESEL, „Binnen". Mystiek en politiek in Dag Hammarskjölds Merkstenen. Nijmegen, Afscheidsrede aan de Radboud Universiteit, 1 oktober 2024, 18.
58. De KESEL, Binnen, 19.

Kapitel 12

59. Jonathan SACKS, *The Dignity of Difference. How to avoid the clash of civilizations*. London/New York, 2003.
60. Vaclav HAVEL, *The art of the impossible. Politics and Morality in Practice*. New York, 1998.
61. Václav HAVEL, *The art of the Impossible*, cit. Jonathan Sacks p. 66.
62. SACKS, Dignity, 76.
63. SACKS, Dignity, p. 72.
64. SACKS, Dignity, 78.
65. SACKS, Dignity, 79.

66. SACKS, Dignity, 80.
67. Siehe: Rowan WILLIAMS, *A silent action. Engagements with Thomas Merton.* SPKN, London, 2013, 41 ff.
68. WILLIAMS, Silent action, 50.
69. WILLIAMS, Silent action, 18.
70. PATRICK Vandermeersch, Scepticisme als vorm van geloof. Beschouwingen van een godsdienstpsycholoog. (Geestelijke Volksgezondheid – tweede serie – 88). Katholieke Stichting voor Geestelijke Volksgezondheid, Tilburg, 2016, p. 162.
71. VANDERMEERSCH, Scepticisme 163-164.

Kapitel 13

72. G.J. HEERING, De zondeval van het Christendom. Bijleveld, Utrecht, 1928.
73. Anton W.J. HOUTEPEN, In God is geen geweld, Theologie als geloofsverantwoording in een na-theïstische cultuur. Radboudstichting Wetenschappelijk Onderwijsfonds, Vught 1985.
74. Vgl. Rowan WILLIAMS,Silent action, 62.
75. HAMMERSKJÖLD, Santa Maria, 80.
76. HAMMERSKJÖLD, Santa Maria, 82.

Kapitel 14

77. Thomas MERTON, Berg der Sieben Stufen, Einsiedeln 1950.
78. Der Text ist auf der Website der Thomas-Merton-Freunde zu finden: www.thomasmerton.nl.
79. Mahatma GANDHI, My Non-violence, in: Thomas Merton, Bespiegelingen van een schuldige toeschouwer. Damon, Vught, 2020, 119.
80. GANDHI, My Non-violence 119.
81. J. de GRAAF, Rechtvaardig geweld? in: Herman Heering / Herman Noordergraaf / Harry Zeldenrust: Hannes de Graaf 1911-1991. Een leven in dienst van de vrede. Gorinchem, 1992, 72; zitiert in: Greetje Witte-Rang (Hg.), Pacifisme in tijden van oorlog. Kerk en Vrede 100 jaar. Skandalon, Middelburg, 2024, 180.
82. GRAAF, Rechtvaardig geweld? 29-30.

Kapitel 15

83. Paul LANSU, De morele spanning tussen noodzaak van geweld en de bestrijding ervan. In: Fred van Iersel (Hg.), Weg van Geweld. [Religie en Veiligheid II], Eburon, Delft, 121.
84. LANSU, morele spanning, 118.
85. Interview van Arjan Visser in der Zeischrift „trouw" am 7. Dezember 2024.
86. Siehe: www.womemwagepeace.org.
87. Siehe: www.tentofnations.com en www.tentofnations.nl.
88. Zit. in: Paul RUYS, De politieke filosofie van Dag Hammarskjöld. Streven (15), 131; siehe auch: Dag HAMMARSKJÖLD, The New Santa Maria. In: Foote (red.) a.w., New York, 1962, p. 40.
89. Zit. in: Greetje Witte-Rang, Pacifisme 144.

Kapitel 16

90. Sermo 80,8, zit. nach der niederländischen Ausgabe: AURELIUS AUGUSTINUS, Van aangezicht tot aangezicht. Preken over teksten uit het evangelie van Matteüs. [Sermones de scripturis 51-94], übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joost van Neer / Martijn Schrama / Anke Tigchelaar, ingeleid door Joost van Neer. Ambo, Amsterdam, 2004.
91. Dag HAMMARSKJÖLD, New Santa Maria, 70.
92. HAMMARSKJÖLD, Santa Maria, 200.
93. HAMMARSKJÖLD, New Santa Maria, 72.
94. LIPSEY, Dag Hammarskjöld, 552.
95. Martin BUBER, Ik en Gij. Bijleveld, Utrecht, 1973, p. 13.
96. Patriarch BARTOLOMÄUS, Faith and Environment: an inspirational perspective, in: Jan Jorrit Hasselaar / Peter-Ben Smit, An ongoing conversation. The green patriarch in the Netherlands. Oud-katholieke Kerk, Amersfoort, 2015, 54.
97. BARTOLOMÄUS, Faith 55.
98. MERTON, *Vrede*, 128.
99. Ibidem, p. 178.
100. Dag HAMMARSKJÖLD, Santa Maria, 123 (kursiv im Original).

LITERATUR

Hans ACHTERHUIS, Met alle geweld. Een filosofische zoektocht. Lemniscaat, Rotterdam 2008.

Arnold ANGENENDT, Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert. Aschendorf, Münster 2008.

Herwig ARTS, Een kluizenaar in New York. De spiritualiteit van Dag Hammarskjöld. Uitgeverij de Nederlandsche Boekhandel – De Standaard, Antwerpen-Amsterdam 1986.

AURELIUS AUGUSTINUS, Van aangezicht tot aangezicht. Preken over teksten uit het evangelie volgens Matteüs [Sermones de scripturis 51-94] Übersetzt und kommentiert von Joost van Neer, Martijn Schrama en Anke Tigchelaar, ingeleid door Joost van Neer. Ambo, Amsterdam 2004.

Jean BASTIAENS, Vrede ontvangen en vrede stichten. Een Bijbelse verkenning. Kovel (2015-8, nummer 39), 10-17.

Hermann J. BENNING, Dag Hammarskjöld. Leben und Profil. Verlag Neue Stadt, München-Zürich-Wien 2011, 157ff.

Will van den BERCKEN, A social doctrine for the Russian Orthodox Church. Exchange (2002-31, nummer 4), 373-385.

Jürjen BEUMER, De langste reis is de reis naar binnen. Het politiek-mystieke leven van Dag Hammarskjöld. Baarn, Ten Have, 1999.

Gerard BODIFEE, Oorlog hoelang nog? Ertsberg, Antwerpen 2024.

Monica BOUMAN, De levensweg van Dag Hammarskjöld. Ten Have, Kampen 2006.

Kick BRAS, Onuitsprekelijk Paradijs. De groene spiritualiteit van Thomas Merton. Halewijn/Berne Media, Antwerpen – Heeswijk-Dinther 2021.

Martin BUBER, Ik en Gij. Bijleveld, Utrech, 1973.

Roger BURGGRAEVE, Ethiek en passie. Over de radicaliteit van christelijk engagement. Lannoo, Tielt 2000.

Roger BURGGRAEVE (in gesprek met Guido Caerts en Paula Veestraeten), Hoog tijd voor een andere God. Bijbels diepgronden naar de ziel van ons mens-zijn. Davidsfonds Uitgeverij, Leuven 2015.

Roger BURGGRAEVE, Elkaar in vrede bejegenen. Denken voorbij het geweld in het spoor van Levinas. Kovel (2015-8, nummer 39), 52-62.

Roger BURGGRAEVE, Geen toekomst zonder kleine goedheid. Naar genereus samenleven in verantwoordelijkheid vanuit Emmanuel Levinas. Halewijn, Antwerpen 2020.

Bruno CHENU, Een Band van Vrede. Monniken in Algerije. Brepols/Abdij Westmalle, Turnhout – Westmalle 1997.

Hans CORELL, Inge Lønning, Henning Melber, The ethics of Dag Hammarskjöld. Dag Hammarskjöld Foundation, Uppsala 2010.

Beatrice CORVELEYN en Kees G. ZWART, De weg naar binnen. De spiritualiteit van Dag Hammarskjöld. Halewijn/Adveniat, Antwerpen/Leeuwarden 2024.
Paul van DIJK, Anton Houtepen en Harry Zeldenrust, Geloof en geweld. De vrede van God en de oorlogen van de mensen. Kok, Kampen 1988.
Sabine DRAMM, Dietrich Bonhoeffer. Eine Einführung in sein Denken, Gütersloh 2001.
Ferando ENNS, The Peace Church and the Ecumenical Community. Ecclesiology and the ethics of nonviolence. Pandora Press and World Council of Churches Publications, Kitchener en Genève 2007.
Bernard ERLING, A Reader's Guide to Dag Hammarskjöld's Waymarks. St. Peter, Minnesota 2013.
Jens FRANSSEN en Marc THYS, Vrede in tijden van oorlog. Ertsberg, Antwerpen 2025.
Jim FOREST, Leven met wijsheid. Een biografie van Thomas Merton. Damon, Vught 2018.
Patriarch BARTOLOMÄUS, Faith and Environment. An inspirational Perspective. In: Jan Jorrit Hasselaar en Peter-Ben Smit (ed.), An ongoing conversation. The green Patriarch in the Netherlands. Oud-Katholieke Kerk van Nederland, Amersfoort, 2015, 48-55.
Papst FRANZISKUS, Laudato Si. Über das gemeinsame Haus, 2015.
Papst FRANZISKUS, Fratelli Tutti. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 2020.
W. FOOTE (Hg.) The servant of Peace. A selection of the Speeches and Statements of Dag Hammarskjöld. Harper and Row, New York, 1962.
Manuel FRÖHLICH, Helmut KLUMPJAN und Henning MELBER, Dag Hammarskjöld. Für eine friedliche Welt. Ideen und Impulse des zweiten UN-Generalsekretärs, Frankfurt 2011.
Ruard GANZEVOORT (Hg.), Trauma, geweld en religie. [KSVG-reeks Geestelijke Volksgezondheid 2-84]. KSVG, Tilburg 2014.
Mathews George CHUNAKARA, Building Peace on Earth: Report of the International Ecumenical Peace Convocation. World Council of Churches, Genève 2012.
Beatrice de GRAAF, Wij zijn de tijden. Geschiedenis in crisistijd. Huizinga-lezing 2024. Uitgeverij EW, Diemen 2024.
René GIRARD, Das Heilige und die Gewalt, Ostfildern ²2011.
Henk HAENEN, Ubuntu en Nelson Mandela. Afrikaanse filosofie van verzoening, Damon Vught 2016.
Dag HAMMARSKJÖLD, Merkstenen. Gottmer/Orion, Nijmegen/Brugge, 1965. | De meest recente uitgave: Merkstenen, Ten Have, Baarn 2014.
Anton W. J. HOUTEPEN, In God is geen geweld, Theologie als geloofsverantwoording in een na-theïstische cultuur (rede). Radboudstichting Wetenschappelijk Onderwijsfonds, Vught 1985.
Jo HANSSENS, ‚Zalig die vrede stichten'. De gave van de actieve geweldloosheid. Kovel (2015-8, nummer 39), 42-51.

Fred van IERSEL (Hg.), Religie in conflict. [Religie en Veiligheid 1]. Eburon, Delft 2016.
Fred van IERSEL (Hg.), Weg van Geweld. [Religie en veiligheid 2]. Eburon, Delft 2017.
Marc de KESEL, ‚Binnen'. Mystiek en politiek in Dag Hammarskjölds Merkstenen. Radboud Universiteit, Nijmegen 2024.
Martin Luther KING, Waar gaan we heen? Chaos of gemeenschap? Van Loghum Slaterus, Arnhem 1968.
Roger LIPSEY, Hammerskjöld. A life. The University of Michigan Press, Ann Arbor 2013.
Frans MAAS, Het ‚eeuwig nu' van Meister Eckhart en de sporen daarvan bij Dag Hammarskjöld. In: Edith Brugmans (red.), De Ziel in de literatuur. Valkhof Pers, Nijmegen 2009, 245-248.
Thomas MERTON, Faith and Violence. Christian Teaching and Christian Practice. University of Notre Dame Press, Notre Dame 1968.
Thomas MERTON, Bespiegelingen van een schuldige toeschouwer. Damon, Vught 2020.
Thomas MERTON, Vrede in het na-christelijk tijdperk. Het boek dat niet uitgegeven mocht worden. Met een voorwoord van Jim Forest. Damon, Vught 2022.
Thomas MERTON, De mens achter de monnik. Een leven in dagboeken. Damon, Vught 2023.
Tom MIDDENDORP, De vredesparadox. Voorbereid op oorlog om de vrede te bewaren. Ambo|Anthos, Amsterdam 2024.
Anne MORELLI, Elementaire principes van oorlogspropaganda – Bruikbaar bij koude, warme of lauwe oorlogen. EPO, Antwerpen 2003.
ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN (ÖRK), Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden (2011) unter: https://www.evangelische-friedensarbeit.de/system/files?file=media/document/2022/ork-2011-ein-okumenischer-aufruf-zum-gerechten-frieden. Englisch: World Council of Churches, An ecumenical call to just peace. 'Guide our feet into the way of peace' (Luke 1:79). World Council of Churches, Genèv, 2010. Siehe auch: André Zegveld, Worden wat God is. Mensen op het spoor van God brengen. Lannoo, Tielt, 2009.
Stefan PAAS, Vrede op aarde. Over heil en redding in deze tijd. Kokboekencentrum, Utrecht 2023.
Chaja POLAK, Brief in der Nacht. Gedanken über Israel und Gaza, München 2024.
Quaker geloven en werken. Religieus Genootschap der Vrienden, 2020.
Thomas QUARTIER, Monastiek pacifisme. De ‚waarheid' van David Graeber en Thomas Merton over de zoektocht naar vrede. Kovel (2015-8, nummer 39), 28-40.
Matthias RING, ‚Katholisch und Deutsch'. Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus. Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn 2008.
Jonathan SACKS, The Dignity of Difference. How to avoid the clash of civilizations. London/New York 2003.

Edward SCHILLEBEECKX, God de levende. Bezorgd, vertaald en ingeleid door Stephan van Erp. Kokboekencentrum Uitgevers, Utrecht, 2019.
Franz SEGBERS, ‚So hat doch der Herr jedem späteren Soldaten die Waffe weggenommen, als er Petrus entwaffnete.'(Tertullian) Entwurf einer Friedensethik aus alt-katholischer Perspektive, in: Jahresheft des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, Alt-Katholische Bistumsverlag, 2023.
Franz SEGBERS, Über den Pazifismus der Alten Kirche. Unzeitgemässe Erinnerung zu Zeitenwende, in: Adolf von Harnack, Militia Christ. Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten. Mit einem Essay von Franz Segbers. [edition pace / Band 25]. Books on Demand, Norderstedt 2024.
Jonas SLAATS, De wortel van vrede. Werkt de islam het geweld in de hand? Kovel (2015-8, nummer 39), 68-77.
Peter-Ben SMIT (Hg.), Moedig Leiderschap. Mystiek en politiek bij Dag Hammarskjöld. Quasimodolezing 2016 door KG Hammar. [Publicatieserie Stichting Oud-Katholiek Seminarie – afl. 57]. Merweboek, Amersfoort/Sliedrecht 2017.
Dorothee SÖLLE, Wählt das Leben, Stuttgart 1980.
Lia VERGOUWEN en Herman WESTERINK (Hg), Woede, geweld en levensbeschouwing. [KSVG-reeks Geestelijke Volksgezondheid 2-96]. KSVG, Tilburg 2021.
Miroslav VOLF, Allah. Het Antwoord van een christen. Van Wijnen, Amersfoort 2012.
Natascha van WEEZEL, Hoe houd je je hart zacht. Een pleidooi voor het radicale midden in tijden van oorlog. Uitgevrij Atlas Contact, Amsterdam/Antwerpen 2024.
WERKGROEP INCLUSIEVE VEILIGHEID, Veiligheid opnieuw doordenken. Werkgroep inclusieve Veiligheid -Kees Nieuwerth 2024.
Rowan WILLIAMS, A silent action. Engagements with Thomas Merton. Society for Promoting Christian Knowledge, London 2013.
Susan WILLIAMS, Who killed Hammarskjöld? The UN, the Cold War and White Supremacy in Africa. Hurst, London 2011.
Jean-Pierre WILS, Sacraal geweld. Koninklijke Van Gorcum, Assen 2004.
Greetje WITTE-RANG, Pacifisme in tijden van oorlog. Kerk en Vrede 100 jaar. Skandalon, Middelburg 2024.

Umschlagmotiv: Triptychon der Ausstellung „Keine Gewalt" des Ökumenischen Arbeitskreises Prenzlauer Berg 2009. Carl Heinrich Bloch, Die Bergpredigt, 1877, Nationalhistorisches Museum Frederiksborg / Dänemark; grafische Bearbeitung Jürgen Frölich (www.gandhiserve.org). Wir danken GandhiServe für die freundliche Erlaubnis zur Nutzung des Bildes.

Wort des Dankes

Ein Buch schreibt man nie allein, auch wenn man die Worte und Sätze selbst ausdenkt und niederschreibt. Einige Menschen haben mir beim Schreiben konkret geholfen und ich möchte sie ausdrücklich erwähnen und ihnen danken. Ihre Anregungen und Ratschläge waren in der Tat von großem Wert für mich.

Zuallererst danke ich meinem deutschen Kollegen Franz Segbers, der bereit war, die Ergebnisse seiner Forschungen über den Pazifismus in der Alten Kirche mit mir zu teilen.

Darüber hinaus bin ich Greetje Witte-Rang, Forscherin im Kontext von Church and Peace, für ihre Bereitschaft dankbar, einige Entwürfe von Kapiteln zu lesen und kritisch zu kommentieren.

Paul Lansu, Vorstandsmitglied von Pax Christi International, war bereit, das Gleiche zu tun. Auch seine Kommentare habe ich sehr geschätzt.

Die Mitarbeit von Kees Nieuwerth, Quäker, Mitglied der Inclusive Security Working Group und der European Church and Peace und ehemaliger stellvertretender Vorsitzender des niederländischen Kirchenrates, war eine echte Unterstützung und große Hilfe. Er hat alle Textentwürfe gelesen und mich mit seinen Vorschlägen und kritischen Kommentaren eng begleitet. Ein wahrer Freundschaftsdienst, den ich sehr zu schätzen wusste!

Beatrice de Graaf, Fakultätsprofessorin an der Universität Utrecht am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen, danke ich für ihre wohlwollende Unterstützung.

Schließlich danke ich Jeanet Hamstra vom Verlagshaus Zilt für die ausgezeichnete Zusammenarbeit.

Über den Autor

Joris Vercammen (geb. 1952) studierte Erziehungswissenschaften an der Katholischen Universität Löwen und Theologie am Theologischen und Pastoralen Zentrum in Antwerpen sowie an der Katholischen Universität Löwen, Institut Lumen Vitae, in Brüssel. 1997 promovierte er in Praktischer Theologie an der Katholisch-Theologischen Universität in Utrecht. 1979 wurde er zum Priester geweiht und arbeitete zunächst in der Jugendseelsorge der römisch-katholischen Diözese Antwerpen. Im Jahr 1988 wechselte er in die altkatholische Erzdiözese Utrecht, wo er sowohl in der Grundseelsorge, in der Begleitung von Gemeinden als auch in der theologischen Ausbildung (Praktische Theologie und Ekklesiologie) tätig war. Im Jahr 2000 wurde er zum 83. Erzbischof von Utrecht gewählt, ein Amt, das er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2020 innehatte. Von 2006 bis 2022 war er Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen. Zu seinen früheren Veröffentlichungen gehören u. a.: *Oud- en Nieuw-Katholiek. De spirituele zoektocht van die andere katholieken* (2012) und *Om de Menswording. Praktische-theologische bijdragen aan het oud-katholieke denken over de kerk* (2022).

Nachwort
Damit Friede werde durch das Recht

Franz Segbers

Der berühmte Verfassungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hat ein Wort geprägt, das als „Böckenförde-Diktum" zu einer der wohl am meisten zitierten Bekenntnisformeln der politischen Kultur in Deutschland geworden ist: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann."[1]

Von solchen Voraussetzungen jedoch für den Frieden handelt das Buch des alt-katholischen Erzbischof em. Joris Vercammen. Er entfaltet darin einen im wahrsten Sinn des Wortes radikalen Ansatz, einen Ansatz nämlich, der an die Wurzel geht: Zu diesen Voraussetzungen für Frieden gehören eine entmilitarisierte Humanität und Spiritualität. Er bezieht sich dabei zustimmend auf den bekannten Mönch Thomas Merton, der davon spricht, dass man tief und fest in spirituellen Prinzipien verwurzelt sein müsse und eine tiefe, ausdauernde moralische Stärke, Mitgefühl, Verbundenheit mit der Wahrheit und der Menschlichkeit, den Glauben an Gott und ein unnachgiebiges Vertrauen in Gottes Gesetz der Liebe besitzen müsse. Ein anderer Gewährsmann ist der zweite Generalsekretär der UNO Generalsekretär Dag Hammarskjöld. Er hat sein Engagement für den Frieden unter den Völkern nicht nur als Berufung verstanden, er wollte auch mit dem Instrument des Völkerrechts ein Baumeister des Frieden sein. Joris Vercammen zeigt in imponierende Weise auf, dass es beim Thema Krieg und Frieden im Wesentlichen überhaupt nicht vorrangig um Fragen der Rüstung, Aufrüstung oder Abschreckung geht, wie uns die öffentlichen Diskurse nahelegen wollen. Es geht vielmehr um ein zutiefst spirituelles Problem. Joris Vercammen ist überzeugt, dass nur diese Haltung in den Zeiten, in denen allenthalben zur Kriegstüchtigkeit aufgerufen wird, dem Frieden den Weg bereiten und uns zu Menschen des Friedens machen kann. Mit Dag Hammarskjöld ist Joris Vercammen überzeugt, dass man die Entwicklung der Welt nur von innen heraus beeinflussen kann, indem man sie als etwas Spirituelles betrachtet. Der Erfolg politischer

Arbeit für den Frieden hängt davon ab, ob in den Herzen der Akteure Friede herrscht oder nicht.

In der vorliegenden deutschen Fassung des niederländischen Originals begegnen uns Stimmen aus den Niederlanden, die auch in Deutschland zu hören sind. Immer häufiger bestimmen Militärfachleute die öffentlichen Diskurse. Sie reden in der Logik von Kriegstüchtigkeit. Was aber heißt Kriegstüchtigkeit? Kriegstüchtigkeit ist letztlich eine Absage der Friedensfähigkeit. Das Wort „Kriegstüchtigkeit" ist verräterisch. Es leitet sich aus einer mittelhochdeutschen Wurzel ab und bedeutet „taugen". Zu was aber soll man taugen? Kriegstüchtigkeit – so der bedeutende Soziologe Hartmut Rosa – heißt tatsächlich, „besser darin zu werden, Menschen umzubringen"[2]. Der Soziologe analysiert die tiefgreifenden Verschiebungen im politischen Denken und übt Kritik an einer Kriegsrhetorik, die dazu führen könnte, Krieg als Normalität zu akzeptieren. Bischof Vercammen hingegen fragt, wie man zu einem Menschen des Friedens werden kann.

Was muss geschehen, um friedenstüchtig zu werden? Die bekannte biblisch-prophetische Friedensvision, Schwerter in Pflugscharen umzuwandeln, auf die sich auch Joris Vercammen bezieht, hat ihren sinnfälligen Ausdruck in einer monumentalen Skulptur von Jewgeni Wutschetitsch gefunden, die die Sowjetunion im Jahr 1959 der UNO zum Geschenk gemacht hat. Sie stellt einen muskulösen Mann dar, der einen Schmiedehammer schwingt, um Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden, wie die Friedensvision bei den Propheten Jesaja und Micha lautet (Jes 2,2–5 / Mi 4,1–5). Dieses Bild des sowjetischen Künstlers wurde zusammen mit dem Bibelvers von Jesaja 2,4 zum Emblem der Friedensbewegung in der DDR gegen die dortige Militarisierung – und wäre am liebsten verboten worden. Ernst Bloch hat das biblische Motiv ein „Urmodell der pazifistischen Internationale"[3] genannt. Dem Umschmieden der Waffen, wie sie Jesaja und fast wortgleich auch der Prophet Micha verkünden, geht allerdings ein wichtiger – zumeist zu wenig beachteter – Vorgang vorweg, der oft ganz übersehen wird. Gott schlichtet auf dem Zion die Konflikte der Völker, erst danach können sie ihre Waffen niederlegen. Ein Rechtsspruch ist also die Voraussetzung, damit sich die Friedensvision erfüllen kann. (Jes 2,3) Der Exeget Rainer Albertz spricht von einer „himmlischen UNO"[4]. Die Propheten spre-

chen von einem Völkerrecht, das dem Frieden den Weg bahnen kann. Auch wenn sie eine Vision beschreiben, sprechen sie keineswegs von einem eschatologischen oder jenseitigen Ereignis. Sie ermutigen im Sinn dieser Vision zu handeln und formulieren deshalb auch einen Rechtsbezug. Die Vision soll ins Werk gesetzt werden. „Friedensethisch heißt das, dass wir uns mit gleicher Kraft für Frieden und für die Herrschaft des Rechts einsetzen müssen in dem Wissen, dass wahrer Frieden nur entstehen kann, wo das Recht herrscht."[5] Deshalb ist die Hoffnung auf Frieden auch angesichts der realen Verhältnisse auf die Zukunft gerichtet.

Es ist eine uralte Weisheit seit den Tagen der biblischen Propheten: Verlässlicher Friede beruht auf Recht. Das wussten auch die Völker der Welt, als sie im Schatten des gerade erst überwundenen Zweiten Weltkriegs zusammenfanden und in der Charta der UNO das zentrale Ziel der neu gegründeten Vereinten Nationen formulierten, „den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren und zu diesem Zweck wirksame Kollektivmaßnahmen zu treffen, um Bedrohungen des Friedens zu verhüten und zu beseitigen, Angriffshandlungen und andere Friedensbrüche zu unterdrücken und internationale Streitigkeiten oder Situationen, die zu einem Friedensbruch führen könnten, durch friedliche Mittel nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Völkerrechts zu bereinigen oder beizulegen." Dies geschieht – wie es in der Präambel der UN-Charta heißt – deshalb, weil die Völker „fest entschlossen (sind), künftige Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren". Dazu statuiert ist die zwingende Verpflichtung zur friedlichen Beilegung aller Streitigkeiten (Art. 2 Ziff. 3 UN-Charta) und das allgemeine Verbot der Anwendung und Androhung von Gewalt (Art 2 Ziff. 4 UN-Charta). Die UN-Charta setzt auf Friede durch Recht und Gewaltverbot. Art. 51 UN-Charta gewährleistet – und begrenzt – für jeden Staat das Recht zur „individuellen" und zur „kollektiven Selbstverteidigung" gegen einen „bewaffneten Angriff". Das Völkerrecht verbietet den Krieg als Mittel zur Durchsetzung politischer Interessen.

Den Zweiten Weltkrieg gerade überwunden und manchem von ihnen war auch das Gräuel des Ersten Weltkriegs noch in schwerer Erinnerung, hatten sie nämlich in die Präambel des Grundgesetzes den Auftrag wie eine Mahnung hineingeschrieben, „dem Frieden

der Welt zu dienen". Das Friedensgebot ist ein Manifest des Friedens in der Verfassung. Es ist die Absage an Gewaltpolitik jedweder Art und die Verpflichtung zu einer aktiven Friedenspolitik. Denn nach 1945 sollte alles anders werden. Doch leider ist es versäumt worden, so der Verfassungsrichter Helmut Simon, das Friedensgebot des Grundgesetzes „ähnlich konkret herauszuarbeiten wie etwa das Sozialstaatsgebot oder das Rechtstaatsgebot"[6]. Der Publizist Heribert Prantl kommentiert das Versäumnis der Juristen bitter: „Das Friedensgebot ist stumm geblieben."[7] Die nun politisch geforderte Kriegstüchtigkeit nennt er „eine Beleidigung für die Mütter und Väter des Grundgesetzes"[8]. Und: „Diese Propagierung einer Kriegstüchtigkeit ist nicht nur falsch, sondern gefährlich. Sie ist ein Verstoß gegen den Buchstaben und den Geist des Grundgesetzes."[9] Das Grundgesetz stellt klar: „Völkerrechtliche Regeln wie das Gewaltverbot der UN-Charta gelten unmittelbar im deutschen Recht" (Art. 25 GG). Völkerrechtlich gibt es einen Rechtspazifismus, der auf der Idee beruht, dass Frieden nicht durch ein Gleichgewicht des Schreckens, nicht durch Abschreckung oder Macht erreicht wird, sondern durch die Stärke des Rechts und internationaler Institutionen. Das Recht soll über die Gewalt triumphieren.

Das Völkerrecht wurde mit einem hehren Ziel geboren: die Gewalt zu bändigen und den Menschen das Recht auf ein Leben frei von Kriegen und im Frieden zu versprechen. Das Völkerrecht drängt auf Alternativen zu militärischen Lösungen und vor allem auf die Herrschaft des Rechts. Das ist nicht eine politische Option, sondern eine rechtliche Vorschrift. Das hatte in zeitlicher Nähe zur Deklaration der Menschenrechte 1948 auch die Ökumenische Versammlung von Amsterdam 1948 gefordert. Denn diese hat nicht nur den viel zitierten Satz: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!" formuliert, sondern ihm als weiteren Grundsatz hinzugefügt: „Die Völker der Welt müssen sich zur Herrschaft des Rechts bekennen."[10] Schon der Prophet Jesaja wusste: „Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede sein" (Jes 32,17).

Das Recht ist eine kleine Utopie. Es will einen anderen Umgang mit Konflikten vorstellbar machen. Doch diese Überzeugung scheitert immer wieder an der Wirklichkeit. Eine resignierte Enttäuschung macht sich breit: Das Völkerrecht ist machtlos, es kann keinen Krieg verhindern, also ist es funktionslos und seit den Tagen

der biblischen Propheten bloß eine schöne Utopie. Das friedenschaffende Völkerrecht liegt danieder. „Der Sterbeprozess des völkerrechtlichen Gewaltverbots sowie des Friedensgebots“[11] entsteht jedoch nicht von selbst. Die Missachtung des Völkerrecht war auch nicht immer. Es sind nicht mehr die Rechtsverstöße früherer Zeiten, sondern es herrscht eine völlige Negation des Rechts, bei der rechtliche Normen weder für die Begründung von Macht noch für die Einschränkung von Herrschaft eine Rolle spielen. Es gab Jahrzehnte, in denen das Völkerrecht bei aller Ambivalenz doch geachtet wurde. Es konnte eine disziplinierende und ordnende Wirkung entfalten und hat sich als ein den Frieden sicherndes Instrument erwiesen. Früher gab es Rechtsverstöße, doch heute wenden sich mächtige Staaten vom Völkerrecht ab. Inzwischen ist die internationale rechtliche und politische Ordnung von einem langsamen, aber scheinbar unaufhaltsamen Erdrutsch erfasst. Auslöser ist nach der italienischen Publizistin Cinzia Sciuto in besonderer Weise der Terroranschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001. „Ein Erdrutsch, der nach und nach die supranationalen Institutionen, die Garantiestrukturen, die gemeinsamen Kodizes und die stets fragile, aber nie völlig illusorische Utopie einer friedlichen und auf dem Recht basierenden Weltordnung tief erschüttert hat.“[12] In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde eine beachtliche völkerrechtliche Architektur geschaffen. Doch mit Beginn des 21. Jahrhunderts setzt eine kontinuierliche Aushöhlung des Völkerrechts und seiner Delegitimierung ein. Die Mächtigen der Welt verhöhnten das internationale Recht und speziell das humanitäre Völkerrecht.

War und ist es naiv, an das Versprechen trotz der Missachtung des Völkerrechts, des Friedensgebots und Gewaltverbots zu glauben? Es gibt keine Alternativen zu einem Recht, das Frieden schaffen kann. „Das ist mitnichten eine naive Verkennung der Realität, sondern die einzige Möglichkeit, trotz des beschriebenen ‚Sterbeprozesses‘ auf die Einhaltung des Gewaltverbots und des Friedens hoffen zu dürfen.“[13] Es ist der einzig vernünftige und gangbare Weg. Ein neuer rechtlicher Universalismus, der den Krieg als Mittel zur Austragung von Streitigkeiten und Interessenkonflikten ausschließt, ist der einzige Ausweg aus der globalen Unordnung. Frieden durch Recht ist und bleibt die dringlichste Aufgabe, um dem Recht angesichts der Gewalt zum Durchbruch zu verhelfen. Was

aber ist zu tun, damit das große Menschheitsversprechen, dass Kriege zur Beilegung von Streitigkeiten ausgeschlossen werden, erneuert werden kann?

Die prophetische Friedensvision zeigt: „Nicht die Abrüstung schafft den Frieden, sondern die Herrschaft des Rechts ermöglicht allererst Abrüstung."[14] Doch Frieden durch Recht beruht auf Voraussetzungen, die das Recht selbst nicht schaffen und garantieren kann, lässt sich in Anlehnung an das eingangs genannte „Böckenförde-Diktum" sagen. Zu diesen Voraussetzungen, die das Recht nicht schaffen kann, gehört eine Grundhaltung, die Joris Vercammen in immer neuen Zugängen zu begründen sucht.

Hier begegnen sich der alt-katholische Erzbischof Vercammen und Papst Franziskus. Als Motto des Weltfriedenstags 2017 wählte Papst Franziskus „Gewaltfreiheit: Stil einer Politik für den Frieden".[15] Er betonte darin die Kraft gewaltfreien Handelns – die „mächtiger als die Gewalt" ist. „Machen wir die aktive Gewaltfreiheit zu unserem Lebensstil", lautete der Appell von Papst Franziskus. Die Verpflichtung zur Gewaltfreiheit ist nicht zuerst eine ethische Verpflichtung, sondern gründet in einer Spiritualität. Sie ist eine aus der Quelle der Sendung der Kirche kommende Verpflichtung, der sich die Kirche als Kirche verdankt. Die Kirchen müssen deshalb „zum Zeichen der absoluten Gewaltlosigkeit" werden, wie der Alttestamentler Gerhard Lohfink die Quintessenz der prophetischen Friedensvision und der Bergpredigt zusammenfasst.[16]

Ein Ausrufungszeichen hat Bertha von Suttner (1843–1914) hinter ihren 1889 erschienen Romantitel „Die Waffen nieder!" gesetzt. Doch der Appell, Waffen niederzulegen, reicht nicht aus. Die Konflikte, die Kriege ausgelöst haben, bleiben ungelöst und schwelen möglicherweise weiter. Hier setzt die prophetische Friedensvision tiefer an. Sie stellt vor die Abrüstung eine friedliche Schlichtung durch Recht und die Aufrichtung des Rechts. Recht kann Frieden stiften, doch nur, wenn die Menschen friedenstüchtig sind und die friedenstiftende Kraft des Rechts schätzen. Joris Vercammen legt eine Basis, die das Recht braucht, um seine friedenstiftende Kraft überhaupt erst entfalten zu können. Dann ist keine Lehre vom gerechten Krieg mehr nötig. Die Kriterien, die das Führen von Kriegen legitim erscheinen lassen, sind philosophisch-ethischer Natur. Vercammen überwindet diese Kriterien. Ein Menschen, der an einen

entmilitarisierten Gott glaubt und der aus einer entmilitarisierten Spiritualität lebt, setzt gegen die Logik der Militarisierung eine Logik des Friedens. So gelangt Joris Vercammen dorthin, wo auch der täuferische Theologe Hans Denck 1527 angekommen war: „Mit Gewalt verfahren und herrschen ist keinem Christen erlaubt, der sich seines Herrn rühmen will. Denn das Reich seines Königs steht allein in der Lehre und in der Kraft des Geistes."[17]

An den Frieden zu glauben ist genau das, was nötig ist. Gewalt und kriegerische Konflikte sind nicht unvermeidlich. Es kann und muss anders werden. In der Erzählung von der Sintflut wird von einem Gott gesprochen, der sich entwaffnet und „seinen Bogen in die Wolken setzt" (Gen 9,13). Der Psalmist besingt diesen entwaffneten Gott, der entwaffnet: „Er setzt den Kriegen ein Ende bis an die Grenzen der Erde. Den Bogen zerbricht er, die Lanze zerschlägt er; Streitwagen verbrennt er im Feuer." (Ps 46,10) Die Sorge um den inneren Frieden und das Engagement für den Frieden in der Welt gehören zusammen. Wer diese Verbindung auflöst, der ist in Gefahr, im politischen Machtspiel seinen moralischen Kompass zu verlieren. Erzbischof Vercammen hat einen befreiungstheologischen Weg zum Frieden gezeigt. Er setzt auf die befreiende Kraft eines entmilitarisierten Gottes, der Menschen befähigt, den gewaltlosen Weg zum Frieden zu gehen. Christinnen und Christen sind zur Gewaltlosigkeit berufen.

Zum Herausgeber | Franz Segbers (geb. 1949), Dr. theol., em. Prof. für Sozialethik am Fachbereich evangelische Theologie, Universität Marburg, alt-katholischer Theologe.

1 Ernst-Wolfgang BÖCKENFÖRDE, Recht, Staat, Freiheit, Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt ⁶2016, 112.

2 Interview mit Hartmut Rosa in der Berliner Zeitung vom 13.7.2025, in: https://www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/geopolitik/hartmut-rosa-kriegstuechtigkeit-kritik-li.2339135 (Zugriff am 30.9.2025).

3 Ernst BLOCH, Prinzip Hoffnung, Frankfurt 1967, 578.

4 Rainer ALBERTZ, Religiös fundierte Friedensvermittlung nach Jes 2,2-5, in: Gerd Althoff (Hg.), Friedensstifter. Vermittlung und Konfliktlösung vom Mittelalters bis heute, Darmstadt 2011, 37-57.

5 Rainer KESSLER, Auf dem Weg zum Frieden – Vertrauen auf Waffen und Herrschaft des Rechts, in: Klara Butting / Gerard Minnard (Hg.), Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Biblische Grundlinien, Uelzen 2024, 79.

6 Helmut SIMON, Frankfurter Rundschau vom 6.1.2004.

7 Heribert PRANTL, Den Frieden gewinnen. Die Gewalt verlernen, München 2024, 53.

8 PRANTL, Frieden, 56.

9 PRANTL, Frieden, 55.

10 Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen, Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan. Bd. V, Tübingen – Stuttgart 1985, 117.122.

11 Jörg ARNOLD / Peter-Michael DIESTEL, Kriegstüchtig. Nein danke. Plädoyer für Frieden und Völkerrecht, Berlin 2025, 23.

12 Cinzia SCIUTO, Frieden durch Recht. Wider den falschen Realismus der Machtpolitik, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 9/ 2025, 57.

13 ARNOLD / DIESTEL, Kriegstüchtig, 85f.

14 KESSLER, Auf dem Weg zum Frieden, 71.

15 https://www.vatican.va/content/francesco/de/messages/peace/documents/papa-francesco_20161208_messaggio-l-giornata-mondiale-pace-2017.html (Aufruf zuletzt am 30.9.2025)

16 Gerhard LOHFINK, Der ekklesiale Sitz der Aufforderung Jesu zum Gewaltverzicht (Mt 5,39b-42 / Lk 6,29f), in: ThQ 162 (1982), 209.

17 Hans DENCK, Von der wahren Liebe etc., in: Ders., Vom Gesetz und von der Liebe. Zwei Schriften (Täufer Texte 1), Weisenheim am Berg 2007, 80, zit. in: Thomas Nauerth, Barmherzigkeit, Geschwisterlichkeit und der gewaltfreie Kampf. Ein Papst setzt neue Akzente in Lehre wie Praxis des Friedens, in: Stefanie A. Wahl / Stefan Silber / Thomas Nauerth (Hg.), Papst Franziskus: Mensch des Friedens. Zum friedenstheologischen Profil des aktuellen Pontifikats, Freiburg, 2022, 148.

edition pace

Begründet von Thomas Nauerth & Peter Bürger

John Dear:
EIN MENSCH DES FRIEDENS UND DER GEWALTFREIHEIT WERDEN.
Ausgewählte Aufsätze und Reden.
Norderstedt: BoD 2018 – ISBN: 978-3-7460-8898-3
(Paperback; 168 Seiten; 6,99 Euro)

Heinrich Missalla:
„GOTT MIT UNS".
Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918.
Norderstedt: BoD 2018 – ISBN: 978-3-7528-1568-9
(Paperback; 132 Seiten; 5,60 Euro)

Christian Weisner / Friedhelm Meyer / Peter Bürger (Hg.)
„GEDENKT DER HEILIGSPRECHUNG VON OSCAR ROMERO.
DURCH DIE ARMEN DIESER ERDE"
Dokumentation des Ökumenischen Aufrufes zum 1. Mai 2011.
Norderstedt: BoD 2018 – ISBN: 978-3-7460-7979-0
(Paperback; 268 Seiten; 9,99 Euro)

Reinhard J. Voß:
DIE KATHOLISCHE KIRCHE IN DER DR KONGO
IM KONTEXT VON GESELLSCHAFT UND ÖKUMENE.
Norderstedt: BoD 2019 – ISBN: 978-3-7481-4482-3
(Paperback; 372 Seiten; 12,99 Euro)

Matthias-W. Engelke:
ZELT DER FRIEDENSMACHER
Die christliche Gemeinde in Friedenstheologie und Friedensethik.
Norderstedt: BoD 2019 – ISBN: 978-3-7494-3645-3
(Paperback; 464 Seiten; 15,90 Euro)

IM SOLD DER SCHLÄCHTER
Texte zur Militärseelsorge im Hitlerkrieg.
Hg. von R. Schmid, Th. Nauerth, M.-W. Engelke, P. Bürger.
Norderstedt: BoD 2019 – ISBN: 978-3-7481-0172-7
(Paperback; 440 Seiten; 14,99 Euro)

John Dear:
GEWALTFREI LEBEN
Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler,
herausgegeben von Thomas Nauerth.
Norderstedt: BoD 2019 – ISBN: 978-3-7494-5179-1
(Paperback; 192 Seiten; 8,90 Euro)

DIE SEELEN RÜSTEN
Zur Kritik der staatskirchlichen Militärseelsorge.
Hg. von R. Schmid, Th. Nauerth, M.-W. Engelke, P. Bürger.
Norderstedt: BoD 2019 – ISBN: 978-3-7494-6804-1
(Paperback; 456 Seiten; 15,99 Euro)

Peter Bürger:
OSCAR ROMERO, DIE SYNODALE KIRCHE
UND ABGRÜNDE DES KLERIKALISMUS.
Zum 40. Todestag des Lebenszeugen aus El Salvador.
Norderstedt: BoD 2020 – ISBN: 978-3-7504-9377-3
(Paperback; 112 Seiten; 8,90 Euro)

Ullrich Hahn:
VOM LASSEN DER GEWALT.
Thesen, Texte, Theorien zu Gewaltfreiem Handeln heute.
Hg. von Annette Nauerth & Thomas Nauerth.
Norderstedt: BoD 2020 – ISBN: 978-3-7519-4442-7
(Paperback; 344 Seiten; 14,80 Euro)

Wilhelm Wille:
SIE SAGEN FRIEDE, FRIEDE … Zwanzig Jahre Forum Friedensethik
in der Evangelischen Landeskirche in Baden (FFE).
Norderstedt: BoD 2020 – ISBN: 978-3-7526-2956-9
(Paperback; 492 Seiten; 15,90 Euro)

Thomas Nauerth /
Ökumenisches Institut für Friedenstheologie (Hg.):
WAS IST FRIEDENSTHEOLOGIE ? EIN LESEBUCH.
Norderstedt: BoD 2020 – ISBN: 978-3-7526-4444-9
(Paperback; 256 Seiten; 9,90 Euro)

George Pattery S.J.:
GANDHI ALS GLAUBENDER. Eine indisch-christliche Sichtweise.
Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler.
Herausgegeben von Klaus Hagedorn & Thomas Nauerth.
Norderstedt: BoD 2021 – ISBN: 978-3-7557-0056-2
(Paperback; 240 Seiten; 9,90 Euro)

Ulrich Frey:
AUF DEM WEG DER GERECHTIGKEIT UND DES FRIEDENS.
Texte aus drei Jahrzehnten. Herausgegeben von Gottfried Orth.
Norderstedt: BoD 2022 – ISBN: 978-3-7543-8569-2
(Paperback; 452 Seiten; 14,90 Euro)

Thomas Nauerth / Annette M. Stroß (Hg.):
IN DEN SPIEGEL SCHAUEN.
Friedenswissenschaftliche Perspektiven für das 21. Jahrhundert.
Ein Lesebuch mit Texten von Egon Spiegel.
Norderstedt: BoD 2022 – ISBN: 978-3-7562-2081-6
(Paperback; 160 Seiten; 9,90 Euro)

Jochen Vollmer:
„FRIEDENSKIRCHE WERDEN – ANKOMMEN
IM POSTKONSTANTINISCHEN ZEITALTER".
Friedenstheologische Beiträge zur Entgiftung von Kirche und Glauben.
In Zusammenarbeit mit dem OekIF, hg. von Matthias-W. Engelke.
Norderstedt: BoD 2023 – ISBN: 978-3-7583-0420-0
(Paperback; 180 Seiten; 10,99 Euro)

Gottfried Orth (Hg.):
… DASS GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN SICH KÜSSEN.
Helmut Gollwitzer (1908-1993).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7583-7214-8
(Paperback; 188 Seiten; 12,90 Euro)

Gottfried Orth:
ICH MÖCHTE ETWAS FÜR DEN FRIEDEN TUN …
Ernst Lange oder: Das Paradies könnte heute sein.
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-3070-1
(Paperback; 192 Seiten; 12,90 Euro)

Alfred Hermann Fried:
GESCHICHTE DER FRIEDENSBEWEGUNG.
Eine Darstellung zum Pazifismus bis 1912.
(= Regal: Geschichte der Friedensbewegung 1).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN 978-3-7597-0334-7
(Paperback; 256 Seiten; 10,90 Euro)

Ludwig Quidde:
ÜBER MILITARISMUS UND PAZIFISMUS.
Vier friedensbewegte Texte aus den Jahren 1893-1926.
(= Regal: Geschichte der Friedensbewegung 2).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN 978-3-7597-0320-0
(Paperback; 184 Seiten; 8,90 Euro)

Richard Barkeley:
DIE DEUTSCHE FRIEDENSBEWEGUNG 1870-1933.
Unveränderter Text der Darstellung von 1947 – Bibliographie.
(= Regal: Geschichte der Friedensbewegung 3).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN 978-3-7597-0405-4
(Paperback; 156 Seiten; 8,90 Euro)

Eberhard Bürger:
FRIEDENSBEWEGUNGEN IN DER ÖKUMENE UM DIE ZEIT DES ERSTEN WELTKRIEGS – EIN ÜBERBLICK. (= Regal: Geschichte der Friedensbewegung 4). Norderstedt: BoD 2024 – ISBN 978-3-7597-0660-7
(Paperback; 148 Seiten; 8,60 Euro)

Dieter Riesenberger:
DIE KATHOLISCHE FRIEDENSBEWEGUNG IN DER WEIMARER REPUBLIK.
Neuedition der Auflage von 1976. – Mit einem Vorwort von Walter Dirks und einem Nachruf für Dieter Riesenberger von Helmut Donat.
(= Regal: Geschichte der Friedensbewegung 5).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN 978-3-7597-0649-2
(Paperback; 368 Seiten; 14,90 Euro)

David Low Dodge:
KRIEG IST MIT DER RELIGION JESU CHRISTI UNVEREINBAR.
Eine pazifistische Pionierschrift aus dem Jahr 1812, mit einer Einführung von Edwin D. Mead – aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler.
(= Regal: Geschichte der Friedensbewegung 6).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-3038-1
(Paperback; 168 Seiten; 8,90 Euro)

Erasmus von Rotterdam:
ALLE MÜSSEN DEN KRIEG VERLÄSTERN.
„Die Klage des Friedens“ 1517, übersetzt von Rudolf Liechtenhan –
mit einem Vorwort von Eugen Drewermann.
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7583-8178-2
(Paperback; 128 Seiten; 7,90 Euro)

Ernst Toller: NIE WIEDER FRIEDE.
Eine bittere Komödie über Militarismus und
Antipazifismus aus dem Jahr 1936.
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7583-8246-8
(Paperback; 140 Seiten; 7,80 Euro)

Johann von Bloch:
DIE WAHRSCHEINLICHEN POLITISCHEN UND WIRTSCHAFTLICHEN
FOLGEN EINES KRIEGES ZWISCHEN GROßMÄCHTEN.
Neuedition der Übersetzung von 1901 mit Begleittexten
von B. Friedberg, Manfred Sapper und Jürgen Scheffran (= edition pace |
Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 1)
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-2313-0
(Paperback; 176 Seiten; 9,90 Euro)

Rudolf Goldscheid:
MENSCHENÖKONOMIE, WELTKRIEG UND WELTFRIEDEN.
Ausgewählte Schriften 1912 – 1926. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 2).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-7885-7
(Paperback; 268 Seiten; 11,90 Euro)

Moritz Adler:
WENN DU DEN FRIEDEN WILLST, BEREITE FRIEDEN VOR.
Texte wider den Krieg 1868 – 1899. (= edition pace | Regal:
Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 3).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-9450-5
(Paperback; 272 Seiten; 11,99 Euro)

Eduard Loewenthal:
DER KRIEG IST ABZUSCHAFFEN.
Friedensbewegte Schriften für das Europa
der Völker und einen Weltstaatenbund, 1870 – 1912. (= edition pace |
Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 4).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7583-5069-6
(Paperback; 252 Seiten; 11,99 Euro)

Eduard Bernstein:
DER FRIEDE IST DAS KOSTBARSTE GUT.
Schriften zum Ersten Weltkrieg. Mit einem Essay von Helmut Donat.
Herausgegeben von Peter Bürger. (= edition pace | Regal: Pazifisten &
Antimilitaristen aus jüdischen Familien 5).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7693-1268-3
(Paperback; 352 Seiten; 14,99 Euro)

Adolf von Harnack:
MILITIA CHRISTI.
Die christliche Religion und der Soldatenstand
in den ersten drei Jahrhunderten.
Mit einem einleitenden Essay von Franz Segbers.
(= edition pace | Regal: Pazifismus der frühen Kirche 1).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7597-6020-3
(Paperback; 180 Seiten; 9,99 Euro)

Thomas Gerhards:
PAZIFISMUS UND KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG IN DER FRÜHEN KIRCHE.
Eine Quellensammlung. – Mit einer Einleitung von Konrad Lübbert.
Neuedition der sechsten, überarbeiteten Auflage von 1991.
(= edition pace | Regal: Pazifismus der frühen Kirche 2).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7693-2108-1
(Paperback; 108 Seiten; 6,99 Euro)

Egon Spiegel:
GEWALTVERZICHT.
Grundlagen einer biblischen Friedenstheologie.
Neuedition nach der Zweiten Auflage 1989. (= edition pace | Regal:
Pazifismus der frühen Kirche 3). Norderstedt: BoD 2024 –
ISBN: 978-3-7693-2404-4 (Paperback; 412 Seiten; 15,99 Euro)

Gerrit Jan Heering:
DER SÜNDENFALL DES CHRISTENTUMS.
Eine Untersuchung über Christentum, Staat und Krieg.
Aus dem Holländischen übersetzt durch Octavia Müller-Hofstede
de Groot, 1930. (= edition pace | Regal: Pazifismus der frühen Kirche 4).
Norderstedt: BoD 2024 – ISBN: 978-3-7693-2488-4
(Paperback; 316 Seiten; 12,99 Euro)

Antony Spiri, Markus Euskirchen, Matthias-W. Engelke,
Stefan Gehrt, Christoph Münchow, Hanns-Werner Heister,
Theodor Ziegler, Rainer Schmid (Hg.):
MILITÄRKONZERTE IN KIRCHEN?
Wissenschaftliche und theologische Beiträge sowie Erfahrungsberichte.
Norderstedt: BoD 2024. – ISBN-13: 978-3-7597-7940-3
(Paperback; 162 Seiten; 10,99 Euro)

Kurt Eisner:
TEXTE WIDER DIE DEUTSCHE KRIEGSTÜCHTIGKEIT.
Zusammengestellt von Peter Bürger – mit einem einleitenden Essay von Volker Ullrich. (= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 6).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-7693-5730-1
(Paperback; 448 Seiten; 16,99 Euro)

KURT EISNER ALS REVOLUTIONÄR UND ANKLÄGER
DES DEUTSCHEN MILITARISMUS.
Ein Lesebuch – eingeleitet durch die Darstellung des Weggefährten Felix Fechenbach. Herausgegeben von Peter Bürger, in Kooperation mit dem Lebenshaus Schwäbische Alb. (= edition pace | Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 7).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN 978-3-7693-6836-9
(Paperback 464 Seiten; 17,99 Euro)

Kurt Eisner:
REVOLTE FÜR DEN FRIEDEN
Nachlese, Erinnerung und Kontroversen.
Zusammengestellt von Peter Bürger – Mit Beiträgen von Helmut Donat und Lothar Wieland. (= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 8).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN 978-3-8192-2747-9
(Paperback; 404 Seiten; 16,99 Euro)

Rainer Hoffmann / Hu Qiuhua:
KEIN KRIEG IST DER BESTE KRIEG!
Das chinesische Werk „Die Kunst des Krieges“ (bingfa) von Sunzi – dargeboten im Vergleich mit Anschauungen des Preußen Carl von Clausewitz. (= edition pace, Band 32). Hamburg: BoD 2025. – ISBN 978-3-8482-5962-5
(Paperback; 104 Seiten; 6,99 Euro)

Erich Mühsam:
DAS GROßE MORDEN. TEXTE GEGEN MILITARISMUS UND KRIEG.
Zusammengestellt von Peter Bürger. Herausgegeben in Kooperation mit dem Lebenshaus Schwäbische Alb. (= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 9).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-6558-7
(Paperback; 516 Seiten; 18,99 Euro)

Erich Mühsam:
JEDOCH DER MUT IST MEIN GENOSSE. TEXTE ÜBER KAMPF UND REVOLUTION.
Zusammengestellt von Peter Bürger. Herausgegeben in Kooperation mit dem Lebenshaus Schwäbische Alb. (= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 10).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-4868-9
(Paperback; 312 Seiten; 13,99 Euro)

Karl Kraus:
ZUM EWIGEN GEDÄCHTNIS. TEXTE ZU KRIEG UND FRIEDEN.
Herausgegeben von Bruno Kern. (= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 11).
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-7878-5
(Paperback 136 Seiten; 7,99 Euro)

DIE VERSÖHNUNG MIT RUSSLAND ALS AUFTRAG.
Eine Textdokumentation mit drei Beiträgen von Ulrich Frey, Werner Krusche und Wolfram Wette.
Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-8192-4884-9
(Paperback; 108 Seiten; 6,99 Euro)

Simon Bernfeld (Bearb.):
SITTLICHKEIT ALS GRUNDFORDERUNG DES JUDENTUMS.
Nach den Quellen: Gleichheit aller Menschen, Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Frieden, Universalismus | Auswahlband
(= edition pace | Regal: Pazifisten & Antimilitaristen aus jüdischen Familien 12). Hamburg: BoD 2025. – ISBN: 978-3-6951-7939-8
(Paperback; 220 Seiten; 9,99 Euro)